…rte des ewigen Lebens

(Joh. 6, 69.)

in

Predigten

nach der Ordnung des Kirchenjahres

unserer heiligen katholischen Kirche,

gehalten

von

Fr. A. Hamacher,
Pfarrer zu Düsseldorf.

Zweiter Theil.

Zweite Auflage.

Regensburg.
Verlag von Georg Joseph Manz.
1859.

Recension über die erste Auflage von:

„Fr. A. Hamacher's Worte des Lebens (Joh. 6, 69.) in Predigten nach der Ordnung des Kirchenjahres unserer heiligen katholischen Kirche."

„Vorstehende Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres verdienen nicht bloß um ihrer Originalität, sondern überhaupt um ihrer Gediegenheit willen die vollste Beachtung. Wenn uns auch die gegenwärtige Zeit Predigtwerke in Menge bescheert, so heißen wir die bezeichneten Predigten dennoch herzlich willkommen; es eignen sich diese Predigten für jede Christengemeinde, und kann sich somit dieser Predigten jeder Seelsorger mit Nutzen bedienen. Die Themate sämmtlicher Predigten sind gut gewählt; die Durchführung natürlich, die Darstellung klar und lebendig, die Sprache blühend, manchmal erhaben und ächt rhetorisch. Es weht in ihnen ein ächt katholischer Geist, und das praktische Element, Belehrung und Besserung, ist vollkommen vertreten. Wir wünschen diesen Predigten eine weite Verbreitung." Z. Pred. u. Katech. VII. 7.

Worte des ewigen Lebens

(Joh. 6, 69.)

in

Predigten

nach der Ordnung des Kirchenjahres

unserer heiligen katholischen Kirche,

gehalten

von

Fr. A. Hamacher,

Pfarrer zu Düsseldorf.

Zweiter Theil.

Zweite Auflage.

Regensburg.

Verlag von Georg Joseph Manz.

1859.

<36633030060016

Predigten.

II.

Die heilige Fastenzeit.

1. Die Sonntage der Fastenzeit.

Erste Abtheilung.

Die Sonntage der Fastenzeit.

I.

Am ersten Sonntage der Fastenzeit.

Der Streit mit der Versuchung.

Als die Fürsten aus dem Heldenstamme der Machabäer das eherne Joch der Griechen abgeworfen und Jerusalem von Knechtschaft und Heidenthum befreit hatten, zog Antiochus Eupator, größtentheils veranlaßt durch Verräther aus Israel, die sich zu den Feinden geschlagen hatten, gegen dieselben mit großer Heeresmacht zu Felde. Er versammelte alle seine Heerführer und seine Bundesgenossen, und die Zahl seines Heeres war hunderttausend zu Fuß, zwanzigtausend Reiter und zweiunddreißig zum Streite

abgerichtete Elephanten. Und sie zogen durch Idumäa bis vor Bethsura; Judas aber, der Machabäer, brach auf von der Burg und lagerte sich bei Bethzachara, dem Lager des Königs gegenüber. Und der König machte sich auf vor Tage und ließ das Heer sich rüsten zum Überfalle der Straße von Bethzachara; und die Heere stellten sich gegeneinander zum Streite und bliesen zum Angriff.

Jeder Legion aber wurde ein Elephant zugegeben, und tausend Mann mit Panzer und Helm nebst fünfhundert auserlesene Reiter nahmen ihn in ihre Mitte. Die Thiere wurden geführt von Indianern, und auf ihrem Rücken hatten sie hölzerne, feste Thürme, und in jedem derselben waren zweiunddreißig bewaffnete Krieger. Dann wurden die Elephanten mit Trauben- und Maulbeersaft wüthend gemacht und zum Angriff getrieben.

Als nun die Sonne auf die goldenen und ehernen Schilde schien, erglänzten davon die Berge und strahlten wie Feuerfackeln. Und es erschracken alle Bewohner des Landes vor dem Geschrei der Menge und dem Einherschreiten der Schaaren und dem Geklirre der Waffen. Judas aber ging muthig mit seinem Heere ihnen entgegen. Und Eleazar, der Bruder des Judas, sah einen der Elephanten mit dem königlichen Panzer gepanzert und über die andern hervorragend, und es schien, daß der König darauf wäre. Da beschloß Eleazar, sich zu opfern, um sein Volk zu retten. Und er stürmte in die Legion

hinein und focht, daß die Feinde fielen rechts hin und links hin. Und er lief unter den Elephanten, legte sich nieder unter ihn und tödtete ihn. Der Elephant aber stürzte auf ihn, und er selbst blieb, ein Opfer zur Rettung des Volkes.

In dieser Heldenthat können wir das Bild einer andern finden, deren Bedeutung unendlich höher ist. Das Ungeheuer, das schweren Schrittes einhergeht, mag uns die Welt bezeichnen, d. h. die große Masse der Menschen, die an dieser Erde haften, die, wie der Elephant mit dem Rüssel, Alles nur mit dem Naturverstande untersucht, und wegwirft, was ihr nicht gefällt. Auf der Höhe des Ungethüms sind dunkle Gestalten, welche die Menge beherrschen: die Leidenschaften und der verkehrte Zeitgeist. Der Wunderbare, der sich selbst dargegeben, um die Menschheit von diesem dämonischen Joche zu befreien, und über den die ganze Bosheit der Welt herfiel, um ihn zu verderben, der sich aber freiwillig für uns dahingab und die Macht der Welt tödtete in dem Augenblicke, da sie ihn zu tödten wähnte, den sehen wir heute sich rüsten und vorbereiten zu diesem großen Kampfe, ja wir sehen ihn schon diesen Kampf beginnen mit den Gewalten der Hölle. Wir finden den Heiland in der Wüste dem Versucher gegenüber, und lernen

dort zunächst den Streit selbst kennen,
den Jesus Christus für uns gestritten,
1. Theil;

aber zugleich lernen wir, wie auch wir diesen Streit streiten sollen für ihn, 2. Theil.

1.

Die Geschichte von der Versuchung Jesu in der Wüste liegt so ferne über unserm gewöhnlichen Gesichtskreise, erscheint uns so fremdartig, seltsam und geheimnißvoll, daß wir auf den ersten Blick nicht recht wissen, was wir davon denken sollen. Wir wissen nicht, wie Gott es zuließ, daß der Versucher Jesum nahen durfte; wir wissen nicht, in welcher Gestalt der Böse zu ihm hintrat; wir wissen nicht, auf welche Art und Weise der Teufel Jesum fortgeführt und da und dort hingestellt habe; wir wissen nicht, wie der Teufel dem Gedanken habe Raum geben können, Jesum zu verführen — das Alles wissen wir nicht; allein das wissen wir, daß Jesus wahrer Gott und wahrer Mensch zugleich war, und daß er wirklich vom Teufel ist versucht worden. Demnach dürfen wir nur mit dem im Glauben geschärften Geistesauge genauer darauf hinschauen, und wir werden aus diesem Nebel ungelöster Fragen die Sonne erscheinen sehen, die uns leuchtet über dem Tage unseres irdischen Kampfes.

Es hatte Jesus sein dreißigstes Jahr zurückgelegt und den ersten Schritt in das öffentliche Leben gethan. Er war zu Johannes Baptista an den Jordan gekommen, um sich von demselben taufen zu lassen,

auf daß er jegliche göttliche Anordnung erfülle [1]); die Stimme vom Himmel hatte das Zeugniß gegeben: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich mein Wohlgefallen habe“ [2]), und nun sollte sein großes Werk zur Rettung der sündigen Menschheit beginnen, da ward er vom heiligen Geiste, dessen Fülle in der Taufe über ihn gekommen war [3]), in die Wüste geführt.

Du magst fragen: warum denn in die Wüste? Jemand, schreibt Thomas von Kempen [4]), hat den Ausspruch gethan: So oft ich unter Menschen gewesen bin, war ich heimkehrend weniger Mensch. Das erfahren wir Alle, daß es viel leichter sei, zu Hause, als auswärts sich hinlänglich bewachen zu können. Wer demnach zu den höhern, geistigen Gütern gelangen will, der muß, wie Jesus, sich oft von der Menge zurückziehen und in die Einsamkeit flüchten, mit Gott und sich allein. Hier, ferne von den geräuschvollen Sorgen des Lebens, von dem Hohngelächter des Leichtsinnes, dem Spotte des Unglaubens und dem verderblichen Beispiele des Lasters, erfährt die Seele die Wahrheit des göttlichen Wortes durch den Mund des Propheten gesprochen: Ich will sie in die Einsamkeit führen und da zu ihrem Herzen reden. Gebt mir einen festen Platz außerhalb der

---

1) Vgl. 5. Mos. 4, 5; 25, 10. — 2) Matth. 3.
3) Vgl. Luk. 4. — 4) Lib. I. c. 20.

Welt, rief ein berühmter Gelehrter des Alterthumes aus, und ich will die Erde in Bewegung setzen. Und sollte nicht auch Jesus die Welt in Bewegung setzen? War er nicht gekommen, die Menschenwelt umzuschaffen? Darum zog er sich aus dem Gewühle und Gedränge des täglichen Lebens zurück; er wählte sich gleichsam einen Standpunkt außerhalb der gewöhnlichen Welt, und bereitete in vierzigtägiger Abgeschiedenheit sich vor zu seinem großen Werke. Dreißig Jahre hatte er, sich vorbereitend, in der Stille gelebt, nun brachte er noch diese Tage in steter Selbstverleugnung, in Gebet und Erneuerung seines Gehorsames gegen den himmlischen Vater, in Fasten und Kampf zu, um die letzte Weihe zu empfangen.

Und wahrlich, das Werk, das er begann, bedurfte einer solchen Vorbereitung. Als Mittler zwischen Gott und den Menschen sollte er uns die Geheimnisse Gottes offenbaren, sollte die Menschen zum göttlichen Leben wieder aufrichten, sollte durch seinen Gehorsam und sein Opfer am Kreuze die alte Schuld tilgen, und durch seine Verherrlichung und die Sendung des heiligen Geistes die Trennung des sündigen Geschlechtes von Gott wieder aufheben. War es, sofern wir Jesum von Seiten seiner menschlichen Wesenheit betrachten, ein Leichtes, diesen Kampf gegen die Welt mit ihren veralteten Irrthümern, ihrer tiefgewurzelten Bosheit, und gegen die ganze noch ungebrochene Macht der Hölle durchzuführen? Da standen noch drei Jahre der schwersten Mühen und

der namenlosesten Leiden vor ihm, ehe die Worte vom Kreuze herab: „Es ist vollbracht!“ uns die Vollendung des Erlösungswerkes verkündeten.

Freilich sind wir gewohnt, in Jesu Christo vorzüglich die Gottheit zu betrachten und anzubeten, aber eben so nothwendig ist es auch, ihn als wahren Menschen anzusehen; denn als wahrer Gott und wahrer Mensch in Einer wunderbaren Person sollte er die Menschheit zu Gott emportragen. Wie einst Adam sich durch freie Wahl gegen Gott entschieden hat, so sollte er durch freie Hingabe seines Willens in den göttlichen Willen sich entscheiden für Gott. Diese freie Wahl und Entscheidung kann aber erst erfolgen, sobald der Wille dazu aufgefordert wird, und das geschieht durch jede Art von Versuchung.

Darum sehen wir den Urfeind Gottes und der Menschen, wie einst zu den ersten Menschen im Paradiese, so auch zu Jesus in der Wüste herantreten. Bei ihm, dem Reinsten und Heiligsten, frei von den angeerbten Übeln des Menschengeschlechtes, war im Innern Alles im schönsten Frieden geordnet, wo sollte da die Versuchung herkommen, als wie beim ersten Adam, nur von Außen? Wie anders, als durch Einflüsterungen und Lockungen, um den Geist zu verleiten, daß er von seinem Ziele, seinem Lichte, seiner Lebensfülle sich abwende?! Und das ist das Werk des Urfeindes Gottes. Selber von Gott abgefallen, der Liebe und der Wahrheit fremd geworden und keiner Rückkehr fähig, führt er ein Dasein fort-

gesetzter Verzweiflung, fortgesetzter Lüge und eines fortgesetzten, ohnmächtigen Ankämpfens gegen Gott; deshalb strebt er, so Viele, als er vermag, von Gott ab, in sein eigenes Elend zu ziehen, namentlich Alle, die noch in geistiger Unentschiedenheit dahinleben.

Darum wagte er sich auch nicht schon gleich anfangs an den Heiland, als er in die Wüste ging; denn er sah ihn ohne Speise und Trank ein überirdisch Leben führen, wie sollte er ihm nahen? Aber nun schien die überirdische Hülfe den Einsamen zu verlassen. Vierzig Tage und vierzig Nächte hatte er gefastet, da hungerte ihn; und siehe, da kam die Stunde ernster Entscheidung, und nun nahte der Versucher.

2.

Der Versucher macht es wie ein kluger Feldherr, wenn er eine Festung belagert. Dieser durchspäht mit unermüdlicher Vorsicht die Mauern und Wälle, wo er irgendwo eine schwache oder unbewachte Stelle entdecke; und wenn er eine solche Stelle gefunden, so säumt er nicht, dort mit seiner ganzen Heeresmacht anzugreifen. Ähnlich diesem verfährt der Versucher mit dem Heilande, und gerade so mit jedem Menschen. Allein der Heiland ist wachsam und auf der Hut, und kaum ist der Angriff geschehen, so schlägt er auch schon den Feind zurück mit dem Schwerte des göttlichen Wortes. Gib Acht, K.! damit du diese Kampfesart lernest; denn gegen denselben Feind hast auch du

zu kämpfen für den, den du heute vor dir siehst im heißen Kampfe um dein Heil!

„Wenn du," so begann der Versucher seinen hinterlistigen Angriff, „der Sohn Gottes bist, so sprich, daß diese Steine Brod werden." Auf den ersten Blick scheint in diesen Worten durchaus nichts Böswilliges zu liegen, ja man könnte sogar annehmen, sie bekundeten die reine Quelle der Theilnahme und sollten Zeugniß sein von der Allmacht des Sohnes Gottes; indessen, durfte wohl Jesus Christus, der der wahre Gottessohn, ein Mensch unter den Menschen als ihr Heiland erschien, seinem erhabenen Zweck gemäß als Opferlamm für das gefallene Geschlecht, von der Fülle seiner Gotteskraft Gebrauch machen für seine eigene Bequemlichkeit und zur Befriedigung seiner irdischen Bedürfnisse? Würde aber nun der Heiland aus Steinen Brod geschaffen haben, wäre das nicht Selbsthülfe und ein Mißtrauen gegen seinen himmlischen Vater gewesen, der mit gleichväterlicher Liebe sich des Höchsten wie des Kleinsten in seiner Schöpfung annimmt? Darum weist der Heiland den Versucher ab mit den einfachen Worten, die einst Moses in der Wüste gelehrt [1]): Der Mensch lebt nicht allein vom Brode, sondern von einem jeglichen Worte, das aus dem Munde Gottes geht.

---

1) 5. Mos. 8.

So knüpft sich auch in unserm Leben die Versuchung zunächst an des Leibes Nahrung und Wohlfahrt, und möchte dem Menschen das Vertrauen rauben, daß derjenige, der die Vögel des Himmels ernährt und die Blumen des Feldes kleidet, auch unser nie vergessen wird, die wir mehr als jene sind. [1])

Stehen doch die Menschen fest in diesem Vertrauen auf Gott, so lange ihnen das Glück des Lebens blüht, so lange kein Unfall sie trifft und der Herr sie auf freundlichen Rosenwegen führt. In solchen Tagen bewegen sich Alle wie Helden; aber was für Helden? Helden, wie wir sie auch hie und da unter den Kriegern in Friedenszeiten finden; Helden, die ganz gewaltige Worte haben von ihrer Tapferkeit, und in deren Munde eine That wie die des Eleazar für sie nur eine Kleinigkeit ist; allein wenn es zum ernsten Kampfe geht, sind diese Mundhelden in der Regel die Ersten, welche der Fahne den Rücken kehren. Gerade so machen es viele Christen, so lange des Lebens Noth noch nicht als Versucher zu ihnen herangetreten ist. Tritt aber einmal diese an sie heran, indem der Gesunde krank, der Vornehme gering wird; indem der Freund sich als Abtrünniger und der mit Wohlthaten Überhäufte sich als Verräther zeigt; indem die guten Tage sich wegwenden und diejenigen uns

---

1) Matth. 6.

ihr Angesicht zuwenden, von denen wir sagen müssen: Die gefallen uns nicht; o wie schnell ist es mit ihrem christlichen Heldenmuthe zu Ende! o wie erfüllen sie dann die Welt mit Klagen über Gott und mit Murren gegen seine Führung! Wie elendes Moos den Fruchtbaum, so beschleicht die Zaghaftigkeit solche Seelen, und raubt ihnen auch die letzte geistige Kraft und nimmt ihnen auch das letzte Vaterunser einer gläubigen Ergebung.

Von dir, m. K.! erwarte ich in solchen Vorkommnissen, daß du, wie die leiblichen auch die geistigen Waffen zu führen verstehst, und den Versucher zurückwerfest mit dem Schwerte des göttlichen Wortes, indem du ihm die Wahrheit entgegenhältst: Der Mensch lebt nicht allein vom Brode, und ihm erwiderst: Meine Speise ist, daß ich den Willen dessen erfülle, der mich gesandt hat.[1])

Solche einfache, allen Trug abweisende Rede verträgt der Versucher nicht, obwohl er sich durch dieselbe von seinem gehässigen Treiben nicht abbringen läßt. Er weicht für den Augenblick zurück, aber nur, um eine neue, noch gefährlichere List zu ersinnen. Zum ersten Male vom Heilande abgewiesen, gedenkt er so Vieler, deren Namen die Erde feiert, die jeder Lust und Bequemlichkeit entsagten und Hunger und Durst zu ertragen wußten, eben weil der Ehrgeiz der

---

1) Joh. 4.

mächtige Antrieb war, der sie zu solchen Entbehrungen kräftigte. Demnach wagte er den zweiten und mächtigern Versuch.

Der Teufel führte Jesum in die heilige Stadt auf die Zinne des Tempels und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab; denn es steht geschrieben: Er hat seinen Engeln deinetwegen Befehl gegeben, und sie werden dich auf den Händen tragen, damit du deinen Fuß nicht etwa an einen Stein stoßest. [1]) Wie der Teufel Jesum auf die Zinne des Tempels führen konnte, wissen wir nicht; aber war es nicht, bemerkt hiezu der heilige Gregorius, derselbe Gottmensch, den seine Feinde auf dem Ölberge ergriffen, banden und mißhandelten? Was er da sprach, mag auch jetzt gelten: Dieß ist eure Stunde und die Macht der Finsterniß [2]). Er stellte ihn also auf die Zinne des Tempels, in welchem der Mensch seine Demuth und Unterwürfigkeit gegen Gott an den Tag legen soll, damit er hier sich hinabstürze, ein Schauspiel der umherstehenden Schaaren. War nun diese Zumuthung eine andere, als jene des Mitgekreuzigten, der zum Heilande hinaufrief: Wenn du Gottes Sohn bist, so steige hinab vom Kreuze und wir wollen an dich glauben?

Indessen niemals zu eitlem Gepränge, sondern nur zur Verherrlichung des Vaters wollte und durfte Jesus

---

1) Psalm 90. — 2) Luk. 22.

seine Wunderkraft gebrauchen; darum wies er den Versucher zurück: Es steht gleichfalls geschrieben: Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen.[1]) Und wie hätte der anders handeln können, der sein Königsgewand mit dürftigen Windeln vertauscht, der in einem Stalle wollte geboren werden und in einer Zimmermannshütte aufgewachsen ist; der Scepter und Krone niedergelegt, um das Kreuz als Scepter und den Dornenkranz als Krone zu nehmen, auf daß er mit der Allmacht seiner Demuth die Unmacht unserer Hoffart besiege?

Indessen, glänzen im Leben durch Wort und That, das ist mehr oder minder die schwache Seite fast aller Sterblichen. Und doch sollte man meinen, die Demuth und Bescheidenheit sei eine so natürliche und darum unverlierbare Tugend, wenn nur Jeder seine so oft erprobte Kurzsichtigkeit und Fehlerhaftigkeit beachten wolle! O wie hinfällig ist doch der Körper mit all' seinen Vorzügen; wie veränderlich der Wille selbst bei den schönsten Vorsätzen; wie unzureichend nicht selten der Verstand bei den gewöhnlichsten Dingen! Allein der Dünkel regt sich überall, und gar früh schon macht er sich beim Menschen kund.

Das Sichhinabstürzen von der Zinne der Eitelkeit ist im sterblichen Leben eine so seltene Erscheinung nicht. Aber was wollen alle Jene, die der Welt dies Schau-

---

1) V. Mos. 6.

spiel geben? Ruhm und Ehre. Es soll die Welt ihnen eine ausgezeichnete Hochachtung beweisen, und die ihnen nahe stehen, sollen ihre Meinung und Ansicht als die einzig richtige anerkennen und ihnen Beifall zurufen. Wie gering auch die Vorzüge so mancher Weltkinder sein, wie wenig auch ihre Verdienste wiegen mögen auf der Wagschaale des allgemeinen Menschenwohles, sobald der Versucher nur ihre Eitelkeit anspricht, können sie nicht mehr widerstehen: sie wagen den Adlerflug von der Höhe, um der Welt ein Schauspiel zu geben von ihren Vorzügen, aber sind schon geistig todt, während sie noch in der Luft schweben, und erreichen in der Regel jämmerlich zerschmettert Grund und Boden, zum Hohn und Spott der Zuschauer.

Darum, K.! willst du wahrhaft groß auf Erden werden, und in Wahrheit Großes im Leben vollenden, so gib in Allem dem die Ehre, dem sie allein gebührt, Gott, deinem Herrn. Was du bist und hast, das Alles sind Geschenke von ihm; gebrauche sie nach dem göttlichen Willen, und du verherrlichst denjenigen, der dich dereinst verherrlichen wird über Himmel und Erde.

Zweimal besiegt wagte nun der Teufel, eben weil er der Teufel ist, die dritte Versuchung. Er führte Jesum auf einen hohen Berg und zeigte ihm, ob in der Wirklichkeit oder im Bilde oder nach allen Gegenden deutend, alle Königreiche der Welt und ihre Herrlichkeit, und sprach zu ihm: Dies Alles will ich

dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest. Jesus erwiderte: Weiche, Satan! denn es steht geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, anbeten und ihm allein dienen.[1])

Damit war jeder Versuch, den der Teufel gegen den Sterblichen zu üben weiß, abgewiesen, und er selbst wieder von der Höhe in den Flammenstrudel ewiger Verdammniß hinabgeschleudert; aber vom Himmel kamen heilige Schaaren und thaten dem göttlichen Sieger, was der Satan von ihm für sich verlangt hatte — sie dienten ihm. Das ist der herrliche Lohn nach solcher Mühe, das ist der Preis nach solchem Kampfe für Alle, die in der Versuchung bewährt befunden worden.

Aber ach, die Augenlust, mit deren Lockung der Satan zuletzt dem Heilande nahte, sie ist wohl eine der schwersten Versuchungen, die den armen Sterblichen treffen. Denn mit unserm Leibe gehören wir der Welt an; wir stehen mit unsern Sinnen im Reiche der Welt, und ihre Herrlichkeit liegt blendend vor unserm Blicke. Was dort den Sinnen schmeichelt, das begehrt das verlangende Herz. Da spiegelt dann der Versucher unserm Verlangen nach Genuß und Besitz oft die liebreichsten Aussichten vor, und für die Gewährung hat er, wie beim Heilande, nur

---

1) V. Mos. 6.

Eine Bedingung, aber eine sehr harte Bedingung. Siehe, für jeden Sinnengenuß mußt du als Kaufpreis ihm geben den Frieden deines Herzens, für den Besitz der Welt und ihrer Güter gibst du als Kaufpreis den Himmel und seine Seligkeit, und für ein Leben nach den Gelüsten des Fleisches verhandelst du wie ein Judas deinen Herrn und Meister.

So erfüllt sich das Wort des Teufels: Siehe, das Alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest. Im Worte Gottes aber steht geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, allein anbeten und ihm dienen; denn ihr seid erkauft von ihm um einen hohen Preis; verherrlichet und traget daher Gott in eurem Leibe. 1)

Wohlan denn K.! verherrlichet Gott, und seid stets gerüstet zum Streite mit Christus für Christus. Ihr kennet den Führer, den Schutz und das Losungswort. Christus ist euer Führer und Schutz, und das Losungswort bei jeder Versuchung: Hinweg von mir, Satan! denn es steht geschrieben: Du sollst deinen Herrn allein anbeten und ihm dienen. Ihr kämpfet nicht um eitle Ehre, ihr kämpfet für die Ehre Gottes; ihr kämpfet nicht um ein vergänglich Gut, ihr kämpfet um den Herzensfrieden und eine frohe Sterbestunde; ihr käm-

---

1) I. Cor. 6.

pfet als Christen unter der Fahne des Gekreuzigten für das Reich des Gekreuzigten.

Darum auf zum Kampfe! Seid muthig und der Sieg wird euer sein und euer die Siegeskrone einer glorreichen Vergeltung von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

II.

Am zweiten Sonntage der Fastenzeit.

Die Verklärung.

Es war zu Cäsarea Philippi, am Fuße des Antilibanon, nahe den Quellen des Jordans, wo der Herr, da er im Begriffe stand, die letzte verhängnißvolle Reise nach Jerusalem anzutreten, seinen Jüngern die Frage vorlegte: Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei? Diese erwiderten: „Etliche sagen, du seist Johannes der Täufer; Andere, du seist Elias; wieder Andere, du seist Jeremias oder der Propheten einer." Wer sagt nun aber ihr, daß ich sei? fuhr der Meister fort. Da bricht das glühende Petrusherz in das große Bekenntniß aus: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!" Und der Herr, seine ganze Freundlichkeit und Liebe ihm zuwendend, drückt dem Worte des begeisterten Zeugen das majestätische Siegel auf: Selig bist du, Simon,

Jonas Sohn, denn Fleisch und Blut haben dir das nicht offenbaret, sondern mein Vater, der im Himmel ist. Und ich sage dir: du bist Petrus; auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.

Noch nie hatten die Jünger auf einer Höhe der Glaubensfreudigkeit gestanden, als gerade in diesem Augenblicke; deshalb war es ein günstiger Moment, sie tiefer in das Geheimniß des Erlösungswerkes einzuweihen, und sie auf jenes erschütternde Ereigniß vorzubereiten, das sich nun bald auf dem Calvarienberge zutragen sollte. Indessen, so wie der Herr beginnt, auf seinen nahen und schmachvollen Tod hinzuweisen, wußten sich die dadurch überraschten Jünger in diese Eröffnung noch nicht zu finden, und Petrus, in einem Nu von seiner Glaubenshöhe auf den Standpunkt des natürlichen Menschen zurückgeworfen, nimmt den Herrn bei Seite und spricht: Schone dein, das widerfahre dir nur nicht! Der Herr tadelt ihn deshalb sehr strenge; jedoch in demselben Momente leuchtet vor seinem Geiste der Tabor mit dem Verklärungswunder auf, und er beeilt sich, die Betroffenen und irre Gewordenen zu dem heil. Berge hinzuführen.

Nach sechs Tagen, und diese Zeit genügte von Cäsarea Philippi bis zum Tabor hinabzukommen, nahm der Herr die drei Jünger bei Seite und führte sie hinauf auf den Berg. Also der Jünger wegen geschah die Verklärung? Zunächst allerdings der Jünger wegen; denn des Tabors Glanz strahlte ihnen auf,

damit dieser Glanz das Dunkel Golgatha's lichten möge, indem er sie vorher schauen ließ, was sie noch nie geschaut, wer der eigentlich sei, den sie nun bald im Dornenkranze und am Kreuze erblicken sollten. Allein nicht für die Jünger ausschließlich war das Wunder auf Tabor, selbst nicht die Erde allein, auch der Himmel war dabei betheiligt; allen Engeln und Gerechten sollte auf dem heil. Berge ein Fest des Entzückens und der Freude bereitet werden. Die Herrlichkeit auf Tabor sollte mehr noch, sie sollte als eine nie endende Glorie sich ausbreiten über Zeit und Ewigkeit, und in ihrem Widerschein sollten alle Erlöseten freudig jubelnd, wie Petrus, ihre ganze und volle Seligkeit finden. Denn

die Verklärung Jesu auf Tabor, 1. Theil,

ist, sofern wir „ihn hören“, 2. Theil,

die Offenbarung unserer Verklärung, 3. Theil.

1.

Nach sechs Tagen nahm Jesus den Petrus, Jakobus und Johannes mit sich und führte sie beiseits auf einen hohen Berg. Dieselben Jünger also, die der Herr dereinst mit sich nahm nach Gethsemane in Kampf und Leiden, die läßt er jetzt schon die Erhöhung und Herrlichkeit schauen, die nach Kampf und Leiden auch ihr Lohn sein werde. Er wählte ihrer drei, auf

daß, wie die Schrift lehrt, im Munde zweier oder dreier Zeugen alle Wahrheit bekräftigt werde[1]); und er wählte vorzugsweise den Petrus, als bestimmt zum künftigen Haupte der Kirche, den Jakobus, den ersten, der unter den Zwölfen den Kelch des blutigen Zeugentodes ihm nachzutrinken hatte, und Johannes, den Jünger, der am Herzen des Meisters ruhte. Diese waren es, die, da sie zuerst das rettende Panier des Kreuzes unter Sturm und Kampf auf die Höhen Israels pflanzen sollten, demnach auch vor Allen einer besonderen Wappnung bedurften, vom Herrn hinaufgeführt wurden in den Himmelsglanz auf Tabor.

Langsam nun stiegen sie den Berg hinan. Jesus vor ihnen und die Jünger folgten mit klopfendem Herzen und voll hoher Erwartungen. Die Anhöhe des Berges war bedeutend und ihr Ersteigen anstrengend. Bereits war die Sonne gesunken und der Abend hereingedämmert[2]), als sie den Gipfel erreichten. Feierliches Schweigen herrschte ringsum und kein Laut war zu vernehmen auf der Anhöhe, als das Geflüster des Abendwindes in den Gesträuchen. Die Welt tief unten war schon in Nacht versunken und oben kein spähend Auge, als die unsichtbaren, die mit den Sternlein am Himmel erwartungsvoll durch die Wolken niederschauten. Die Jünger von der Wanderung müde, saßen umher und waren

---

1) Matth. 18. — 2) Vergl. Luc. 9.

in Schlummer versunken. Jesus aber wirft sich nieder auf seine Kniee und betet. Jesus betet auf nächtlicher Bergeshöhe, indeß die Augen der Sterblichen geschlossen sind! Da mit einem Male ist es den Schlummernden, als spiele heller Lichtglanz um ihre Augenlieder und dringe das Geflüster einer Unterredung durch ihren Schlummer. Sie regen sich; sie wachen auf. Wie, schon die Nacht vorüber? schon die Sonne am Himmel? Sie blicken verwundert um. Welch ein Anblick! Erscheinung sonder Gleichen! Ist der Leuchtende dort nicht in der That ihr Meister!? O Herrlichkeit, vor der Sonne und Mond sich bergen müssen! Wie die Sonne leuchtete sein Antlitz, sein Gewand war weiß wie Schnee, und die Nacht war weithin über Berge und Thäler im Widerschein seines Strahlenglanzes zum hellsten Tage erleuchtet. Die Jünger wissen sich vor Verwunderung kaum zu fassen, und ganz in den Anblick der unerhörten Pracht versunken, möchten sie sich fragen: Träume oder wache ich? Solch ein Sichaufthun der Blume zu Saron [1]), wie auf Tabor, hatten sie noch nie gesehen; eine solche Entfaltung des verborgenen Glanzes der innewohnenden Gottesfülle war bis dahin ihnen noch nicht offenbar geworden. Wohl hatten hie und da einzelne Strahlen dieser verborgenen Herrlichkeit, die wie zuckende Blitze durch die Wunderthaten seiner Allmacht

---

1) Jes. 35.

und Liebe die Hülle der Knechtsgestalt durchbrochen, geschaut, aber in diesem Augenblicke war der Vorhang ganz gewichen und in seiner ganzen Schönheit erschien der Sohn, dessen Ausgang von Anbeginn her, von Ewigkeit ist[1]: Jesus ward vor ihnen verklärt!

Aber noch größer sollte das Staunen der Jünger werden; denn siehe, zu beiden Seiten des Herrn erschienen zwei andere Gestalten, von gleichem Licht umflossen, in ehrfurchtsvoll gebeugter Stellung. Wie das? woher diese? Waren sie doch mit dem Herrn allein auf den Berg gekommen! Auch sind das keine Sterblichen, die dort stehen. Wer sind sie denn? Der Eine ist ein alter Mann. Fünfzehnhundert Jahre alt, und dennoch frisch und kräftig. In seinen Händen lagen einst die steinernen Tafeln des Gesetzes und unter seinen Füßen donnerte der Sinai. Und der Andere? Scheint auch fast tausend Jahre alt zu sein. Er ist derjenige, der einst in der Wüste von Jericho den Prophetenmantel über Elisäus warf und im Feuergespann durch die Wolken sprengte. Moses und Elias sind die hehren Fremdlinge, die himmlischen Boten, mit denen der Herr sich unterredet. Sie aber reden von seinem Ausgang, den er erfüllen sollte in Jerusalem.[2])

Jedoch die erhabene Unterredung zwischen dem Herrn und der himmlischen Gesandtschaft ist beendigt.

---

1) Mich. 5. — 2) Luc. 9.

Die verklärten Boten schicken sich an zur Rückkehr. Wie? Schon scheiden? denkt Petrus. Die Wonne dieser Stunde möchte er gerne ewig festhalten. Darum nimmt er das Wort und spricht: Herr, hier ist gut sein! Sollen wir nicht drei Hütten bauen: dir eine, Moses eine und Elias eine?

Ihr wisset, zum Hüttenbauen kam es auf dem Berge nicht, denn während Petrus noch redete, überschattete sie eine lichte Wolke. Die Wolke war das gewöhnliche Zeichen der Gegenwart Gottes in den Tagen des alten Bundes. Die Wolke, säulenähnlich gegen Himmel strebend, bildete die Behausung, in welcher er dem Volke Israel in der Wüste voranzog; in eine Wolke kleidete der Herr seine Erscheinung auf Sinai, und die Wolken, so war das Flehen der ganzen vorchristlichen Zeit, sollten regnen den Gerechten.[1]) Woran aber erinnerte die Wolke, als an das Nebelmeer der Sünden, welches Gott und die Welt von einander scheidet! Was zeigte sie an, als daß ohne Sühne für uns kein Zulaß sei in seine Nähe! Darum war die Wolke gewöhnlich schwarz und finster, doch auf Tabor war sie eine andere als die sinaitische. Es war eine „lichte Wolke", als glänze schon die Sonne dahinter, gesäumt mit dem Morgenrothe beim Erwachen des neuen Tages.

---

1) Jes. 45.

2.

So erscheint diese Wolke als Verkündigerin des Anbruchs einer neuen Bundeszeit; denn wir wissen, von Golgatha herüber strahlte der Lichtglanz um die Wolke Tabors und verkündete uns den neuen Tag der Erlösung. Auch wissen wir, die Wolke, die die Jünger trennte von Tabors ersehnter Herrlichkeit, ist für uns nun nicht mehr da, wenn wir die Stimme aus der Wolke in unser Herz dringen lassen: Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören. Und hören wir ihn, der vom Tabor hinabging nach Jerusalem, sodann hinauf, um zu leiden und zu sterben, dann erkennen wir, daß es auch für uns noch kein Hüttenbauen gibt in himmlischen Entzückungen hienieden, sondern daß eben durch Kampf und Leiden der Weg geht zu der Herrlichkeit, wo es für uns bei Jesus, Moses und Elias gut sein ist.

Erst müssen wir mit Moses die Knechtschaft Aegyptens, die Sklaverei der Sünde, verlassen und den Pharao, unsere Eigenliebe, ertränken im Meere der Selbstverläugnung. Wir müssen zuvor wandern, auf den Stab des Glaubens gestützt, durch die Wüste des Erdenlebens dem gelobten Lande der ewigen Heimath zu, und mit diesem Stabe des Glaubens überall in der Wüste der Leiden und der Verödung frisches Quellwasser der göttlichen Lehre und Gnade suchen zur Labung in Kampf und Noth und Tod.

Wie dem Moses, so dürfen auch uns die Arme nicht sinken, bis der große Streit ausgestritten und Welt, Sünde und Teufel überwunden ist. Es muß, wie sein Antlitz bei der Unterredung mit Gott, auch unsere Seele immerfort leuchten vom Feuer heiliger Andacht; dann und nur dann können wir es uns gut sein lassen bei ihm auf dem himmlischen Tabor.

Wir müssen erst voll Erwartung und Sehnsucht nach unserm Heile, voll heiliger Begeisterung für die Ehre Gottes, wie Elias, ohne Verlangen nach irdischer Speise zu empfinden, fortwandeln zum heiligen Berge. Auch darf in unserm Leben der Oelkrug höherer Salbung nicht ausgehen und das Brod der göttlichen Wahrheit nimmer fehlen. Durch unsere Anstrengungen in der Mitwirkung mit der göttlichen Gnade muß unser gestorbenes Gewissen erweckt werden und wieder aufleben durch den Hauch der Buße. Und wenn auch nicht im Feuerstrom mit glühenden Rossen, so muß doch unser Scheiden von der Erde auf den Feuerflügeln der heil. Liebe vor sich gehen, soll einst das Hüttenbauen auf Tabor unser Antheil werden.

So, zur Rechten Gesetz zur Linken Prophetenthum, geht in und mit und durch Christus unser Weg zum himmlischen Tabor; denn Moses, Elias und die heil. Seher alle sind nichts als Planeten in der Nacht, nicht mit eignem, sondern mit dem Lichte Christi leuchtend; dieser aber ist das wahrhafte Licht, welches erleuchtet einen jeden Menschen, der in diese Welt

kömmt.[1] Ihn sollt ihr hören. Und was spricht er? Wer mir nachkommen will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir.[2] Also erst hinab nach Jerusalem, in die ungläubige Welt, um durch tugendhaften Wandel den Vater im Himmel zu verherrlichen[3]; erst unter die böswilligen Juden, um des Namens Jesu wegen Verfolgung und Spott zu tragen[4]; erst an den Oelberg, um unter Leiden und Trübsal unsern Gehorsam gegen den göttlichen Willen zu erproben[5], und nach Golgatha hinauf, um den irdischen Menschen mit seinen Lastern und Gelüsten zu kreuzigen[6]; erst mit Christus sterben, dann werden wir auch mit ihm leben[7], verklärt und verherrlicht werden.

3.

Denn, das wissen wir, noch ist nicht offenbar, was wir sein werden, aber, wenn es erscheinen wird, werden wir ihm ähnlich sein, denn wir werden ihn sehen, wie er ist.[8] Zwar seufzt jetzt noch, so bedeutet uns der Apostel[9], das Naturgeschöpf, und sehnt sich nach Erlösung; ja selbst der sterbliche Menschenleib, dem Tode und der Verwesung unterworfen, sehnt

---

1) Joh. 1. — 2) Matth. 16. — 3) Joh. 17.
4) Matth. 5. — 5) Mark. 14. — 6) Gal. 5.
7) II. Tim. 2. — 8) I. Joh. 3. — 9) Phil. 3.

sich nach unsterblichem Leben und unverwelklicher Jugend, und alle diese Sehnsucht wird einst gestillt werden, wenn der große Tag der Wiederherstellung des Menschen anbricht.

Und früher, selbst schon auf Erden, erweiset sich die künftige Verklärung an demjenigen, der der Mahnstimme aus der Wolke auf Tabor williges Gehör schenkt. Oder hast du noch nie einen hochgeistigen und reinen Menschen gesehen, wie in der Stunde der Begeisterung ein eigenthümlicher Lichtglanz ihm von Auge und Antlitz strahlt? Das ist die Tugend, die, als liebliche Blume aus dem Samenkorne des göttlichen Wortes aufgewachsen, jenen herrlichen Liebreiz verleiht, wohingegen jedes Laster, das keimt aus sündigem Boden, auch seine verderblichen Spuren selbst am ganzen äußern Menschen zeigt.

Es ist nun zwar ein sinnlich schönes Antlitz allerdings eine Gabe der Natur, aber ein mildes, frommes und reines ist Sache der geistigen Freiheit; denn unsere Empfindungen, unsere Gefühle und unser Begehren drücken sich in unsern Mienen aus, und je häufiger wir ein bestimmtes Verlangen der Seele hegen, desto sichtbarer der Ab- und Ausdruck im Angesichte. Werden nun solche Wünsche und solches Begehren zur Gewohnheit, dann prägen sie sich als stehende Züge aus.

So spricht sich bei Manchen eine immer sich gleichbleibende, freundliche Güte, eine tiefe Redlichkeit und Treue, eine innige Demuth und Bescheidenheit im

Auge aus; es schwebt so eine holde Milde, ein frommes Dulden, ein heiliger Ernst um manchen Mund, und eine rührende Anmuth und höhere Weihe ruht auf der ganzen Erscheinung, daß wir unwillkührlich zu Liebe und Bewunderung hingezogen werden. Wer hat das Alles über einen solchen Menschen ausgegossen? Niemand anders als unter Gottes Beistand er selbst, indem er gehört auf das Wort dessen, der da spricht: Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen. [1])

Es schießt aber auch aus manchem Blicke ein häßliches, unreines Verlangen; in manchem Auge herrscht ein hochmüthiges, anmaßendes Leuchten; Selbstgefälligkeit, Ingrimm, Schadenfreude, Neid und Habsucht umziehen den Mund, und wilde Rohheit, ja Gemeinheit zeigen sich auf dem verzerrten, entnervten und thierischen Antlitze; wir fühlen uns abgestoßen, wir erschrecken, es ekelt uns. Wer hat nun all das Häßliche und Abstoßende diesem Menschen aufgedrückt? Wiederum Niemand anders als er selbst, denn was seine Seele will und denkt, das sprechen seine Züge aus. Aus der Seele allein geht es hervor; denn mag uns bei einer stiefmütterlichen Ausstattung des Aeußern von Seiten der Natur auch oft der erste Anblick eines Menschen gegen ihn gleichgiltig

1) Matth. 11.

lassen, er wird uns dennoch gewinnen, wenn wir bei näherem Umgange sein herzliches Wohlwollen, seine Anspruchslosigkeit, Milde und Treue gewahr werden. Niemals aber wird äußere Anmuth dauernd fesseln, wohnt hinter der angenehmen Larve eine eitle, stolze, unreine Seele.

Wie im Allgemeinen, so ist dies mehr noch der Fall bei einzelnen, bestimmten Leidenschaften. So der Hoffärtige. Alles, Stimme, Sprache und jede Körperbewegung geht in langsamer Abgemessenheit. Das hochgetragene Haupt scheint nur die Sterne zu zählen, und die fortwährende Spannung der Gehirnnerven gibt dem Auge einen wilden, dem Wahnsinn ähnlichen Ausdruck. Der Demüthige dagegen ist Anspruchlosigkeit in allen seinen Zügen; der Blick bescheiden, das Auge niedergeschlagen ohne heuchlerische Verdrehung, die Stimme natürlich und die ganze Haltung ungezwungen.

Der Keusche. In Miene und Blick spiegelt sich der Himmel der Unschuld, und der Leib, dem Geiste gehorsam, ist, wenn er in eine Vergleichung gestellt werden soll, engelrein; das ganze Wesen ein Bild, das Allen gefällt. Wie schauerlich dem gegenüber der Anblick des Unreinen, des Unkeuschen! Der matte Blick, das eingefallene Antlitz, das scheue Wesen, das Ganze nichts weiter als nur noch die traurigen Trümmer des mit Gewalt zerstörten göttlichen Ebenbildes. Nicht einmal dem Thiere mehr ist ein solcher Leib

vergleichbar, weil aus den stieren Augen, an sich schon häßlich, auch noch die Qual eines verfluchten Gewissens so grausig herausleuchtet.

Das ist der Segen oder der Fluch schon hienieden, je nachdem wir der Stimme aus der Wolke auf Tabor Folge geben oder nicht. Wie mag es erst dort sein, wenn wir, gleich dem Erstgeborenen unter vielen Brüdern,[1]) mit diesem unserm Leibe auferstehen werden aus den Gräbern? Denn es kommt die Stunde, wo Alle, die in den Gräbern sind, die Stimme Gottes hören werden.[2]) Wir werden zwar Alle auferstehen, aber nicht Alle werden wir verwandelt werden,[3]) nur die in der Kreuzigung ihres sinnlichen Menschen mit Christus entschlafen sind, die werden mit ihm hervorgeführt werden,[4]) und werden gleichgestaltet dem Leibe seiner Herrlichkeit,[5]) leuchten, wie der Herr einst leuchtete auf den Höhen Tabors.

Ihn hier hören, den geliebten Sohn, an dem der Vater sein Wohlgefallen hat, und seiner Stimme folgen, und dann dort bei ihm und Moses und Elias Hütten bauen, also wird's das Rechte sein. Wie die Jünger auf dem heiligen Berge, werden wir ihn sodann sehen, wie er ist,[6]) und trunken werden von dem Ueberflusse seines Hauses, denn mit dem

---

1) Röm. 8. — 2) Joh. 5. — 3) I. Cor. 15.
4) I. Theſſ. 4. — 5) Philipp. 3. — 6) I. Joh. 3.

Strome seiner Wonne wird er seine Getreuen tränken;[1]) sie werden schauen in seinem Lichte das Licht und in diesem Anschauen selig sein durch alle Ewigkeiten. Amen.

---

1) Ps. 35.

III.

Am dritten Sonntage der Fastenzeit.

Die Sonderung.

Zum Könige Achab, der in seinen Sünden ein Gräuel geworden, so daß er den Götzen nachging wie die Amorrhiter, die der Herr vertilgt hat, sprach Elias, der Prophet, im Namen des Herrn: „Siehe, ich will Unglück bringen über dich, und deine Nachkommen vernichten und dein Haus machen wie das Haus Jeroboams, weil du mit deinem Thun mich zum Zorne gereizt und sündigen machest Israel.“

Da nun Achab diese Worte hörte, zerriß er seine Kleider und that ein hären' Gewand an seinen Leib, und fastete und schlief im Trauergewand und ging einher mit gebeugtem Haupte. Und es erging das

Wort des Herrn an Elias: „Hast du Achab nicht gesehen, wie er sich demüthigt vor mir?“

Indessen die Buße und Demüthigung Achab's war nicht von Dauer; denn als er sich darauf mit Josaphat, König von Juda, verbündete zum Kriege gegen die Syrer, und Josaphat am Tage der Schlacht den König von Israel bat, das Wort des Herrn zu fragen, da versammelte der König von Israel die falschen Propheten, vierhundert an der Zahl. Josaphat aber sprach: „Ist denn hier kein Prophet des Herrn, daß wir durch ihn fragen?“ Und es erwiderte Achab, der König von Israel, dem Josaphat: „Ein Mann ist übrig geblieben, durch welchen wir den Herrn fragen könnten, aber ich hasse ihn, weil er mir nichts Gutes weissagt, sondern Böses.“

Achab's schändliches Benehmen kann sich der äußern Form nach unter uns nicht leicht mehr wiederholen, denn Baal und die Baalsdiener, wie jene vierhundert falschen Propheten der Haine, die vom Tische Jezabels aßen,[1]) sind aus unserer Mitte hinweggethan, und um den Teufel selbst zu consultieren, dazu ist die Welt zu aufgeklärt. Letzteres war sie theilweise schon zu Christi Zeiten, denn die Austreibung des Teufels im heutigen Evangelium, welche verschiedenartige Deutung erfuhr nicht diese? Heut zu Tage gar, wer glaubt noch an den Teufel? Man

1) III. Kön. 18.

flucht bei ihm und schwört bei ihm und ruft vor Verdruß und Aerger seinen Namen an, aber ihn selbst sammt der Hölle hat man längst unter die unangenehmen Hirngespinnste einer trügerischen Vorzeit verwiesen. Indessen genau besehen steckt unser philosophisches Jahrhundert vom Sauerteige des Achab noch voll, nur ist derselbe in etwas feinere Formen gegossen.

Statt der Propheten der Haine, statt Accaron und Endor, statt des delphischen Dreifußes hat man heut zu Tage Hellseher und Somnambülen, worauf man wie auf Göttersprüche traut, und wovon man die Ruhe seines Herzens abhängig macht.[1]) Die Stelle der alten heidnischen Mysterien vertritt jetzt eine Menge verkappter, in den Mantel der Religion gehüllter Erscheinungen, in deren mystischen Nebeln Tausende die Aufschlüsse suchen, die sie, wie ein Achab, von den Dienern des Herrn nicht annehmen wollen. Sie wollen sie aber von den Dienern des Herrn nicht, weil diese ihnen nur Böses und nichts Gutes weissagen können, da sie, wie der König von Israel, heute Buße thun und morgen den Götzen der Welt nachlaufen.

Allein ist derjenige, der im Evangelium den Teufel austrieb und durch seinen Tod das Reich des Satans vernichtete, nicht eben derjenige, der uns geworden

1) Die Geschichte von München im Jahre 1856 liefert hiefür Thatsachen.

ist zur Weisheit, Heiligkeit und Erlösung?[1]) So ist denn in der That das leiseste Gelüste, außer ihm heilig und gerecht zu sein, ein Funke höllischen Aufruhrs, und das verstohlene Schielen nach einer andern Hilfe, als in ihm, schnöder Undank und das entehrendste Majestätsverbrechen. Von dem Throne seiner Gerechtigkeit herab sondert er darum heute, wie einst Gedeon, seine Streiter,[2]) indem er spricht: Wer nicht für mich ist, der ist wider mich.

Das gilt zunächst den Juden, 1. Theil, sodann aber uns Allen, 2. Theil.

1.

Es ist für den redlichen Freund der Wahrheit nichts betrübender, als Menschen vor sich zu haben, welche Augen haben und dennoch nicht sehen, und Ohren und doch nicht hören.[3]) Zu dieser Klasse von Blinden mit offenen Augen gehören unstreitig die Juden und ganz besonders ihre Führer im heutigen Evangelium; denn als Jesus das Wunder an dem Besessenen vollbracht hatte, da hätten doch wohl, so sollte man glauben, die Zuschauer sämmtlich, in freudiger Anerkennung seiner Macht und Güte, ihn als ihren Retter und Heiland begrüßen müssen; allein,

---

1) I. Cor. 1. — 2) Richt. 7. — 3) Ps. 115.

und darin lag das furchtbarste Elend dieses Volkes und vorzüglich seiner Häupter, ihre hochmüthige Verstocktheit hatte längst schon ihre Herzen gegen jedwede Empfänglichkeit für die göttliche Gnade verschlossen. Konnte doch nur der baare Unverstand, nur die schwärzeste Bosheit diese Wunderthat, die Austreibung eines Teufels, dem Teufel selbst zuschreiben! Um aber die Häßlichkeit und Abscheulichkeit ihrer Gesinnung vollständig an den Tag zu legen, fordern sie dazu noch ein Zeichen am Himmel! Die Thatsache war nun einmal nicht zu läugnen, allein anerkennen wollten sie sie auch nicht, darum blieb den Pharisäern nichts übrig, als daß sie das Volk überredeten: der Heiland habe die Entfernung des bösen Geistes aus dem Unglücklichen bewirken können, weil er im geheimen Bunde mit dem Fürsten der Dämonen sei. Diese aber lieferten dadurch einen neuen Beleg für die Wahrheit jenes Vorwurfes, den der Herr ihnen schon gemacht hatte: Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, weil ihr das Reich der Himmel vor den Menschen verschließet! Ihr selbst kommet nicht hinein und lasset auch die Andern, welche hinzugehen, nicht hineinkommen.[1])

Indessen die Liebe des guten Hirten, der gekommen war, das verlorne Schäflein mit der Hingabe seines eigenen Lebens zu retten, ist unendlich größer

---

1) Matth. 23.

als die Bosheit jener Heuchler, und so läßt er sich herbei, die Widersinnigkeit ihrer Behauptung dem Volke vor Augen zu stellen. „Ein jedes Reich," spricht er, „das in sich getheilt, in Partheien zerrissen ist, muß untergehen, denn diese Zerrissenheit ist schon Untergang. Wenn ich also mit Hilfe eines Dämon gegen die Dämonen kämpfe, so ist ja ihr Reich getheilt, indem der Oberste der Dämonen, mit dem ich im Bunde stehen soll, sein eigenes Werk zerstört. Sein Werk nämlich ist, die Menschen zur Abgötterei, zum Hasse, zur Wollust und zu allen Lastern zu verführen; meines, dieselben zur wahren Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Tugend zu leiten. Sein Bestreben ist, die Ehre Gottes zu verdunkeln; das meinige, sie wieder herzustellen; wie kann nun zwischen denen eine Gemeinschaft sein, deren Bestrebungen einander so gänzlich entgegengesetzt sind? Wer nicht mit mir ist, der ist mein Widersacher. Wie solltet ihr demnach nicht einsehen müssen, daß es nicht dämonische Gewalt, sondern die Kraft Gottes sei, in welcher ich diese Werke vollführe? Wenn aber dem so ist, so erkennet, daß das Reich Gottes zu euch gekommen ist." So schnell mochten indeß die verblendeten Juden und namentlich die Pharisäer wohl nicht zu überzeugen sein, zumal da sie der Meinung waren, etwas Treffliches gesagt, ihren Unglauben gerechtfertigt und durch die Beschuldigung des Bündnisses mit der Hölle Jesum gründlich verdächtigt zu haben. Deßhalb fährt der Heiland fort: „Wenn ihr aber meiner

Beweisführung unerachtet dennoch von euerer Meinung nicht lassen wollt, was urtheilt ihr denn von den Thaten [1]) eurer eigenen Söhne, welche ähnliche Werke verrichten?" Es erinnerte sie der Herr daran, weil sie dieses Werk als Gotteswerk erachteten, und zeigte ihnen, wie blind und befangen sie urtheilten, da sie dasselbe, sobald es durch ihn geschah, für ein Satanswerk erklärten.

Das Alles kam aber nun bei den Juden daher, weil der unreine Geist, von dem sie befreit worden, mit siebenfach verdoppelter Macht wieder bei ihnen eingekehrt war. Sie waren vom bösen Feinde befreit worden, als der Herr sie zu seinem auserwählten Volke machte, als er sie aus Aegypten führte, als er sie beglückte mit seiner Gesetzgebung auf Sinai, und durch langjährige Erziehung unter Züchtigungen und Wohlthaten von Abgötterei und Ungehorsam geheilt hatte. Allein mit ihrer Erhebung zum auserwählten Volke begannen sie auch allmählich sich selbst zu erheben, indem sie auf alle übrigen Völker mit Verachtung herabsahen. Sie wurden stolz auf ihre Abstammung als Söhne Abrahams, verfielen in leeren Ceremoniendienst, erstarrten in Selbstsucht und Heuchelei, und dachten nur daran und erwarteten nur, daß der verheißene Messias ihr zerfallenes Reich wieder zu seinem alten Glanze erheben würde. Daher kam

---

2) Vergl. Apostelgesch. 19.

es, daß sie den Demüthigen, den Gottgesalbten, als er gekommen war, verachteten und in ihm ihren Retter verwarfen.

So erfüllte sich trauriger Weise die Klage, die der Prophet[1]) schon Jahrhunderte vorher erhoben hatte: Der Reiher in den Lüften kennt seine Zeit; die Turteltaube und die Schwalbe halten die Zeit ihrer Wiederkehr, mein Volk hingegen hat das Gericht des Herrn nicht erkannt. Um den groben Forderungen ihrer Hoffart und Habsucht nicht widerstehen, um an den Vorurtheilen ihrer irdischen Stellung nichts verlieren zu müssen, wehrten sie gewaltsam jeden Eindruck ab, den die Wahrheit Jesu Christi auf sie machen mußte; sie versperrten dem Lichte jeden Eingang in ihr von Selbstsucht erstarrtes Herz, traten ihr Heil mit Füßen und wurden des Herrn erbittertste Feinde.

Sie nahmen ihn und sein Heil nicht auf und waren nicht mit ihm, darum wurde der Tag des Heiles, da der Fürst des Friedens in ihre Mitte trat, durch ihre freie Wahl ihnen zum Tag des Unheiles, so daß sie in der offenbarsten Feindschaft ihren Herrn und Erlöser ihrem blinden Hasse zum Opfer brachten. Während der Unschuldigste, zerschlagen am ganzen Körper, um sie zu heilen, in erbarmungswürdigster Jammergestalt vor ihnen stand, riefen die Verblendeten

---

1) Jerem. 8.

frevelnd sein Blut über sich und ihre Kinder; während ihr Heiland am Kreuze seinen Geist im letzten Athemzuge in die Hände seines himmlischen Vaters gab, um ihnen das Leben zu bringen, standen die Boshaften umher und höhnten und spotteten seiner, und während der letzte Blutstropfen aus seinem liebevollen Herzen zur Erde niederfiel, benetzte er die ruchlose Rotte, die unter dem Kreuze um seinen Mantel würfelte.

Verstehst du nun, m. K.! das Wort: Wer nicht für mich ist, der ist wider mich?! O wie schrecklich hat dieser Ausspruch sich an den Juden erfüllt! Aber er gilt auch uns, und wird, sofern wir den Juden in ihrer Verblendung gleichen, auf eben so schaurige Weise auch an uns in Erfüllung gehen.

2.

Wer nicht für mich ist, der ist wider mich, ist ein Ausspruch, so unbedingt, daß er keiner Wahl eines Dritten Raum gibt. Wir können entweder nur Freunde oder Feinde Jesu sein, eine gleichgiltige Stellung ihm gegenüber gibt es nicht; denn wir gehören entweder in lebendiger Theilnahme an dem Erlösungswerke dem zweiten Adam an, und müssen dann gegen den irdischen Menschen kämpfen, oder wir haben keinen Antheil an jenem, und stehen dann unter der Zwingherrschaft des Wahnes und der Sinnlichkeit. Mit Beiden, mit Baal und Christus, es zugleich

halten, das können wir nicht. Wäre aber nun ein Elias unter uns, so würde er in dieser Beziehung noch gar manchem Achab eine Strafpredigt zu halten haben; denn wie im Judenthum Licht und Finsterniß einander gegenüberstanden, so noch, und es hat dieser Gegensatz im modernen Heidenthum des neunzehnten Jahrhunderts sogar einen gewaltigen Höhepunkt erreicht. Wie damals gegen Christus, so erhebt sich im Geistesstolze auch jetzt noch die Welt gegen den eingebornen Sohn Gottes und will seine Macht und Würde nicht anerkennen. Wie damals Verläumdung die Waffen waren, mit denen sie den Meister angriffen, so schwingen die Feinde noch dieselben Waffen, und wenn nicht gerade wie zu Zeiten des Heilandes in Massen und auf den Straßen, doch in höheren und kleineren, in gröberen und feineren Gesellschaften, und schleudern durch die Presse seiner Braut und seinen Dienern Steine jeder Größe nach. Wie damals dem ungläubigen Volke die Zeichen nicht genügten, durch die sich der Herr als der Stärkere erwies, der über den Starken gekommen, sondern sie noch neue am Himmel verlangten, so genügen den blinden Kindern des Zeitgeistes, die doch sonst so weise und aufgeklärt sein wollen, auch die Zeichen nicht mehr, die bisher geschehen, die Zeichen in der Geschichte der Völker und des eigenen Lebens, die Zeichen in der Natur und in der eigenen Brust, und sie wenden sich lieber mit ihren Fragen, wie Achab, an die falschen Propheten, oder schicken mit Ochozias

zu Beelzebub nach Accaron, oder gehen mit Saul zur Zauberin nach Endor.[1]) Es sind gerade diese die starken Geister, die das Ruder dem Schifflein Petri gerne entreißen möchten, um auf der Bahn der Humanität die geistige Welt an das Ziel zu bringen, nämlich von der Scylla in die Charybdis. Wohin anders wollten sie steuern können? Erstarrt in ihrem geistigen Hochmuthe, wie die Pharisäer, haben sie Augen und sehen nicht, ja sie sehen nichts als ihre eigene Geistesgröße gegenüber der unscheinbaren Demuthsgestalt des Heilandes. Deßhalb opfern sie öffentlich dem Teufel und sind dem Fleische unterthan, und erklären es freimüthig, daß ihnen das goldene Kalb lieber sei als das arme Lamm Gottes mit seinem Blute und seinen Wunden. So wandern sie festen Schrittes als Gegner des Gekreuzigten dem Wurm in die Zähne, der nicht stirbt, und dem Feuer in den Rachen, das nicht verlischt.

Und wird es Denen wohl besser ergehen, die zwischen den Gränzen gelagert liegen, und mit der einen Herzenshälfte Baal und mit der andern Jehovah angehören wollen? O daß trauriger Weise gerade dieses Geschlecht der Wankenden und Schwankenden die Mehrzahl der Christen ausmacht! Sie kennen wohl den Ernst des Wortes: Wer nicht mit mir ist,

---

1) Prophezeiungen, Wahrsagerkunst, Tischklopferei sind die Signale von den Fortschritten im neunzehnten Jahrhundert. Würdig eines glaubenslosen Zeitalters!

der ist wider mich, allein sie wollen ihn nicht kennen, denn sie möchten die Freuden des Himmels genießen, ohne die Lüste des Lebens dafür zu opfern, und darum leben sie in geistiger Beziehung so gern in einer dumpfen Gleichgiltigkeit dahin. Wenn es ihnen nur dem Leibe nach wohl ist, was kümmert sie die Seele? Wenn sie nur Antwort haben auf die Frage: Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns bekleiden?[1]) was kümmern sie die geistigen Bedürfnisse? Wenn man nur ihre Person in Frieden läßt, dann ist es ihnen gleichgiltig, ob auch die ganze übrige Welt in Hader und Kampf liegt. Wenn sie nur ihre Schätze in Sicherheit haben, was liegt ihnen viel daran, ob die Schätze des Glaubens von allen Seiten angegriffen und von tausend Feinden aus den Herzen der Arglosen geraubt werden? Ja es stört diese Halbchristen sogar gewaltig in ihrer ruhigen Behaglichkeit, wenn auf kirchlichem Gebiete ein regeres Leben sich entfaltet und Fragen zur Entscheidung[2]) gebracht werden, die den Geist des Katholicismus als einigen, ewigen und unleugbaren im hellsten Glaubenslichte erstrahlen lassen.

Aber ich frage diese: Was ist denn euer höchstes Gut? Ist es der Herr? Warum ist er denn nicht euer Ein und Alles? Was soll denn dieses Jagen

---

1) Matth. 6.

2) Wie z. B. die feierliche Erklärung des Dogma's von der unbefleckten Empfängniß Maria's.

nach vergänglichen Kleinodien? Was soll denn dieses ängstliche Sorgen um Reichthum und Bequemlichkeit? Was soll denn dieses Trachten nach Wohlleben und Vergnügungen, und das heidnische Trauern über zeitliche Verluste? Dann laß auch des Herrn Wille deine einzige Sorge, er selbst deine einzige Liebe und dein ganzes Sehnen sein. Ist aber dir die Welt das höchste Gut, ist sie es, die dich glücklich machen, die dich erlösen und trösten kann, warum lässest du dann nicht alles Andere und lebst ganz für die Welt und gehörst nur der Welt an? Werde endlich einmal deiner Sache sicher und gehe darüber zu Rathe mit deinem Herzen, und frage dein Gewissen und frage den Glauben. Deine Halbheit ist nicht viel besser als ganzer Tod. Wer nicht für mich ist, der ist wider mich!

Wohin dieses Schwanken und Wanken zwischen Baal und Jehovah führt, das steht in den Blättern der Geschichte mit blutigem Griffel geschrieben. Es ist uns beantwortet in der Belagerung und Zerstörung Jerusalems, und wieder und wieder beantwortet durch gar viele ähnliche Ereignisse bis in die allerneueste Zeit herab. Auch sollte ich meinen, das jetzt lebende Geschlecht hätte selbst schon zur Genüge gesehen und erprobt gefunden, was der Herr durch den Mund des Propheten sprechen ließ: Mich, die Quelle lebendigen Wassers, haben sie verlassen und sich Cisternen gegraben, die durchlöchert sind und kein Wasser

halten.[1]) Es stand zu der Zeit, die ich meine, statt des ewigen Gottes nicht eben die Göttin der Vernunft, wohl aber die Göttin der Freiheit auf dem Altare, deßhalb glaubten die Anbeter dieser Gottheit in vollem Rechte zu handeln, wenn sie nunmehr auch alle Bande der Gesetze lösten, das Eigenthumsrecht abschafften und die Sicherheit der Person zu einem Problem machten, das zuletzt die Schärfe des Schwertes allein zu lösen vermochte. Das Alles dauerte, bis der Stärkere über den Starken kam, und Glaube, Pflichttreue und Vaterlandsliebe sich der Herzen der Irregeleiteten wieder bemächtigten. Wenn demnach nunmehr jeder mit dem heiligen Glauben und der unverbrüchlichen Treue Gewappnete seinen Hof bewacht, so wird Alles im Frieden bleiben. Wahrlich, wenn je, meine Kameraden! so fordert die Jetztzeit, die auf dampfbeflügelten Rädern daherbraust, eine feste und gesicherte Stellung für Jedermann, und darum nehmt und wahrt die Parole: Wer nicht für mich ist, der ist wider mich!

Während nun der Herr auf so wehmuthsvolle Weise, mit so ernster Mahnung seine Rede beschloß, die Hochmüthigen aber wie Felsen ihm gegenüberstanden und den Eifer seiner Liebe verachteten, erhob zu ihrer Beschämung eine Frau aus dem Volke ihre

---

1) Jerem. 2.

Stimme und sprach: Selig der Leib, der dich getragen, und die Brust, die dich genährt hat!

Auch dieses Wort wendete der Herr in seiner Antwort den Juden zum lehrreichen Zwecke; allein vergebens. Was es indessen den Juden nicht geworden ist, das möge es unter seiner Gnade uns werden in der ganzen Fülle: indem wir Gottes Wort freudig hören, es treu bewahren, und nach seiner Verheißung selig werden. Amen.

IV. *)

Am vierten Sonntage der Fastenzeit.

Der Verirrte.

Es war Isaac sechszig Jahre alt, als ihm von Rebecca zwei Söhne geboren wurden, Esau und Jacob. Die Kinder wuchsen heran, und Esau ward kundig der Jagd und ein Ackersmann, Jacob aber war ein stiller Mann und lebte in den Zelten. Und Isaac liebte Esau, weil er von seinem Waidwerke aß. Da kochte Jacob einst ein Gericht und Esau kam zu ihm vom Felde und war müde und sprach zu ihm: Gib mir von dem, was du gekocht hast, denn ich bin müde. Und Jacob sprach zu ihm: Verkaufe mir deine Erstgeburt. Und er antwortete: Siehe, ich

*) IV., V. und VI. Vorbereitung auf die heilige Osterbeicht und Ostercommunion.

werde sterben, was kann mir die Erstgeburt nützen? Und Jacob sprach: So schwöre mir. Und Esau schwur und verkaufte ihm seine Erstgeburt.

Als aber nun Isaac zum Sterben kam und Jacob bereits schon den Segen des Vaters empfangen hatte, kam auch Esau mit lauten Klagen und war überaus betrübt und sprach: Vater, segne auch mich. Isaac aber erwiederte: Ich habe deinen Bruder gesegnet. Vater, flehte da Esau noch wehmüthiger, hast du nicht auch mir einen Segen aufbehalten? Isaac antwortete: Ich habe ihn zum Herrn über dich gesetzt und alle seine Brüder ihm zur Knechtschaft unterworfen. Sonach, mein Sohn, was kann ich dir noch thun?! Und Esau sprach: Hast du denn nur Einen Segen? Mein Vater, mein Vater, ich bitte dich, segne auch mich! So flehte er und weinte bitterlich.

Jetzt erst erkannte und fühlte er die Größe seines Leichtsinnes, den er begangen, da er seine Begierlichkeit nicht zu überwinden wußte, und um eines eitlen Genusses willen alle Rechte der Erstgeburt an seinen jüngeren Bruder verkauft hatte. Damit hatte er beinahe auf sämmtliches Erbgut seines Vaters, mehr aber noch, er hatte mit einem Eidschwur auf die Verheißung Gottes Verzicht geleistet, daß von ihm, der Menschheit nach, der kommende Heiland der Welt abstammen sollte. Hier am Todesbette seines Vaters waren ihm darüber die Augen aufgegangen, darum schrie und flehte er: Vater, segne auch mich! Hast du nicht

auch mir einen Segen aufbehalten? Aber es war zu spät. Die Augen des Vaters waren bereits im Tode erloschen, und die Hand, die ihn segnen sollte, war kalt und für immer erstarrt.

So klagte Esau und klagte mit Recht, aber klagte zu spät. O das Wort: „Zu spät,“ es ist ein schreckliches Wort, wen es trifft! Vielleicht, K.! hast du wie Esau die Rechte, die dir geworden, als du wiedergeboren wurdest aus dem Wasser und dem Feuer des heiligen Geistes, schon mehr denn einmal im Leichtsinn verscherzt und sie hingegeben für einen eitlen und dazu noch sündhaften Genuß! Nun aber naht die Zeit, wo dein Beichtvater, der Stellvertreter Gottes, dich segnen soll. Wie nun? wird er es können oder wird er auch für dich keinen Segen mehr haben? Ich will in diesen Tagen die Antwort dir nahe legen in der Parabel vom verlornen Sohne. Du kennst ja den Inhalt dieser Parabel? Siehe, jenem jüngeren der beiden Söhne, dem leichtsinnigen und übermüthigen, war es zu wohl im Vaterhause; darum

verließ er das Vaterhaus, 1. Theil,

und zog hin in die Fremde, 2. Theil.

1.

Die Pforten eines großen, im morgenländischen Style gebauten Hauses sind weit geöffnet, und zwischen den Palmen und Terebinthen, die den Vorplatz

beschatten, geht es lebhaft zu. Da stehen Kameele und Pferde bereit mit ihren Führern, zahlreiche Diener eilen ein und aus und tragen Kisten und Körbe mit kostbaren Schätzen und reichen Mundvorräthen gefüllt herbei, um die Schiffe der Wüste damit zu befrachten. Was geht hier vor? Ein jugendlicher Mann, der jüngere Sohn des Hauses, nimmt Abschied von seinem Vater und ältern Bruder, führt all sein Erbgut mit sich und zieht auf Abentheuer in die Fremde. Der Vater, dessen Stirne nicht ganz frei von Kummerwolken ist, gibt ihm noch manche Warnung und gute Lehre mit auf den Weg, die jedoch keinen sonderlichen Eindruck zu machen scheinen. Er ertheilt ihm seinen Segen, der allerdings nicht für immer fruchtlos bleiben wird. Darauf schwingt sich der stattliche Jüngling auf eines der Rosse; die Dromedare werden angetrieben; der ganze Zug setzt sich in Bewegung und der Staub wirbelt säulenhoch empor. Bald ist von der Carawane nichts mehr zu sehen.

Wir lassen ihn ziehen und ich frage dich: Willst du mit ihm ziehen? Auch du lebst ja noch innerhalb der Einfriedigung eines großen, prachtvollen und reichbegüterten Vaterhauses; wohl nicht in einem Gebäude mit hohen Mauern, sondern in dem Gnadenhause des himmlischen Vaters, in der heiligen Kirche. Wie lieblich, ruft der königliche Sänger aus, sind deine Wohnungen, o Herr der Heerschaaren! es sehnt sich und schmachtet meine Seele nach den Vorhöfen

des Herrn. Selig, die in deinem Hause wohnen, Herr; in alle Ewigkeit werden sie dich loben! Besser ist Ein Tag in deinen Vorhöfen als tausend. Viel lieber will ich der Geringste im Hause meines Gottes sein, als wohnen in den Hütten der Sünder.[1])

Im Gnadenhause des Herrn, wie sicher wohnt sich's da! Siehe, ich habe dich in meine Hände gezeichnet; bewachen und beschützen will ich dich wie meinen Augapfel,[2]) spricht der, dessen Allgewalt Niemand widerstehen kann. Dort herrscht eine Liebe und eine Sorgfalt, wie sterbliche Aeltern sie nicht gewähren können; denn wenn auch eine Mutter ihres Säuglings vergessen sollte, redet zu uns das besorgte Vaterherz, so will ich deiner doch nicht vergessen.[3]) Und eine Fülle der Gaben wird da gespendet, gegen die alle Herrlichkeit der Welt nur wie ein Thautropfen ist. Himmlische Geister sind beauftragt, uns zu bewachen und zu bedienen vom Eintritte in diese gefahrvolle Welt an bis zu unserem Austritte. Gekleidet werden wir in den Schmuck der Gnade und der Gerechtigkeit, reicher als König Salomo auf seinem Throne, und schöner und lieblicher als die Lilien und Blumen des Feldes. Täglich ist dort der Tisch auf das Bereitwilligste gedeckt und das allerkostbarste Gastmahl bereitet; wir werden genährt mit unvergänglichem Himmelbrode, dem erhabenen Geheim-

---

1) Ps. 83. — 2) Jes. 49. — 3) Ebend.

nisse der göttlichen Liebe. Was wir immerhin bedürfen, im Gnadenhause des Vaters ist Ueberfluß an allen Gütern, und alle Schätze stehen Jeglichem von uns offen. In unerschöpflicher Strömung fließt der Quell des Heiles, und stärkende und erquickende Salbung geht aus ihm hervor für alle Verhältnisse unseres Daseins von der Wiege bis zum Sarge. Die göttliche Erbarmung des unendlich guten Vaters ist es, die hier den Sturm wilder Leidenschaften beschwichtigt, die die Bande der Sünden löset, die die Lohe böser Begierden dämpft, den Balsam des Trostes in das verwundete Herz gießt, und neuen, warmen Eifer der frostigen Liebe, Ruhe der friedelosen Freude und Stärke der ohnmächtigen Hoffnung verleiht.

Wie es aber nun möglich sei, daß ein Sohn leichtfertig genug ein solches Vaterhaus verlassen könne, um in der Fremde ihm zusagendere Genüsse zu suchen, darüber gibt der Apostel Paulus Aufklärung. Er meint, schreibt er[1]), er sei etwas, da er doch nichts ist, und so verführt er sich selbst. Er ist es längst schon im Hause müde gewesen; die gute Zucht und die Ordnung waren ihm lästig, denn die Einbildung von seinem eigenen Werthe hat in ihm den Wunsch erregt, sich auf eigenen Boden zu stellen. Er mag immer noch zahm und lammfromm

1) Gal. 6.

vor dem greisen Vater sich beugen, er erwartet nur die Zeit, die ihm eine freiere Stellung bringen werde. Der reine Himmel einer kindlich ehrerbietigen Gesinnung ist schon von schweren Wolken getrübt, die aus dem schlechtbewachten Herzen aufsteigen. Ich habe, versichert er, mein gehöriges Alter erreicht, bin baumhoch aufgewachsen und mithin bei völlig reifem Verstande. Was meiner Wissenschaft noch fehlt, wird das Leben schon selber lehren. Der väterlichen Lenkung bedarf ich nicht mehr; die legt mir ohnehin nur hemmende Bande an, und beschränkt meine geistige Bildung. Ich bin mir weise genug, und trage eine Welt voll Gedanken und Thaten in mir, die nach Entwicklung seufzen. Das ewige Einerlei von Pflicht und Recht im Hause, von Sitte, Tugend und Frömmigkeit ist für meine Strebsamkeit ohne Kraft und Inhalt. Zudem darf ich der Einsicht, die mir geworden, vor der altersgrauen Weisheit unbedingt den Vorzug geben. In solche schäumende Gedankenfluth ergießt er sich und wirft lüstern seine Augen auf ferne Gegenden, wo zügellose Freiheit ihm winkt. Zwar treten ihm anfangs noch die väterlichen Ermahnungen, die Erbarmungen Gottes, hemmend entgegen, und die inneren Einsprechungen der Gnade halten ihn zurück. Jedoch von Selbstverläugnung in strengem Gehorsame, wozu diese ihn mahnen, will er nichts mehr wissen. Erst im Stillen, dann offen tritt er trotzig auf gegen seinen himmlischen Vater. Wie ein Rebelle zeigt er sich nun gegen

Gott. Er will seinen Schutz nicht mehr, er mag nicht ferner die Wohlthaten, er will fort aus dem Hause in die Fremde, um frei nach seinem Willen zu leben. Gib mir mein Erbtheil, spricht er, und ich gehe. O der Schande über einen Sohn, der also gegen seinen Vater auftritt! Und dennoch, K.! du und kein Anderer bist dieser strafbare Sohn; denn was ich dir geschildert, ist nichts Anderes, als das Wesen der Sünde. Jede Sünde ist ein Losreißen vom Vaterhause, ist ein solcher Schimpf, den wir dem himmlischen Vater anthun, und führt eine so empörende Sprache gegen den ewigen Gesetzgeber!

2.

Was will er nun, der Leichtfertige, da er Alles zusammennimmt und in die Fremde zieht? Er will, wie er sich ausdrückt, mit seinen geistigen Kräften allein Haus halten, ohne Aufblick zu Gott, ohne Licht von Oben. Er will seine Freiheit zur völligen Unabhängigkeit gesteigert sehen und keinen Herrn und kein Gesetz mehr über sich haben, als nur sich selbst. Denn der Eigenmächtige, der, wie jener jüngere Sohn, sich losreißt durch die Sünde vom Vaterhause, ist ja bereits schon, nach seinem Dafürhalten, im Besitze seiner Vernunft und einer Einsicht, die er, Dank seiner geschickten Behandlung, zur besonderen Klarheit geläutert. Für ihn gibt es darum, so meint er,

nicht mehr die Gefahren, wie sie der Katechismus und die guten alten Aeltern schildern. Auf seine Einsicht und seinen Verstand baut er fest. Nicht mindere Freude hat er auch an den übrigen Bestandtheilen seines Vermögens, an der Tüchtigkeit seines Willens, an seiner physischen Kraft, an den Bildern seiner Phantasie und an seinem Witze. Von diesem nun, seinem Erbtheil, seinem Erbgute oder auch wohl seinem Erbübel, das er aus dem Vaterhause mitgenommen hat, fristet er sein geistiges Leben, und das nicht karg. Wozu denn auch? Das Vermögen, das er vom himmlischen Vater empfangen, ist reich und groß; und Rechenschaft hat er Niemand mehr zu geben, denn er ist fern vom Vaterhause.

Natürlich wird es einem jungen Manne, der reich und im Genusse seiner vollen Freiheit ist, in der Welt an guten Freunden nicht fehlen, denen ebenfalls Vergnügen suchen der Zweck ihres Lebens ist. Diesen Zweck verfolgen sie allein; an Gott und ein höheres Leben wird für jetzt nicht mehr gedacht. So lange noch Geld da ist, liegt für solche Genossenschaft kein Stein im Wege, an denen ihr Gewissen sich stoßen könnte; für sie sind nirgends die steilen Höhen der Pflicht, die nur mit Mühe zu erklimmen sind; für sie blühen überall die Blumen am Wege des Lebens. Allein ein solches Leben kann, wie alles Irdische, nur eine Zeitlang fortgehen, und wird, wie das Vermögen schwindet, sein Ende nehmen. Nun schwindet aber kein Capital rascher unter der

Hand weg, als das Capital eines festen Glaubens, und mit seinem Hinschwinden kommt eine Leere in das Herz hinein, die die ganze Welt nicht mehr ausfüllen kann. Es bevölkert dann zwar der Leichtsinnige diese leeren Räume mit allerlei Gestalten, mit üppigen Freuden und sinnebetäubenden Lastern, die ihn fesseln, anfangs mit Rosenketten, dann aber mit Ringen von Stahl und Eisen. Er wollte frei sein vom Gesetze des Vaterhauses, darum zog er in die Fremde. Er ist frei geworden, er hat zugleich das für ihn so drückende Joch des Glaubens und der Kirchlichkeit abgeworfen, aber er ist in eine noch größere Tyrannei, in die Tyrannei der Sünde gerathen.

Das schöne Vermögen, das er an Kräften des Geistes und Körpers besaß, wird durch diese Lebensweise gar bald geschwunden sein, und dann ziehen sich die lieben Gefährten, die gleichgesinnten Genossen, schnell zurück. Vielleicht daß den Einen oder Andern von der Genossenschaft der Geist der göttlichen Gnade wieder zur Tugend zurückgeführt hat; in den meisten Fällen löset sich ein solcher Kreis viel trauriger auf. Es wirft den Einen die selbstgeschaffene Krankheit auf das Schmerzenslager hin; einen Andern hat der Arm der Obrigkeit ergriffen, und die Meisten der Tod — Gott gebe — nicht ganz unvorbereitet — hinweggerafft. Da steht denn der Leichtsinnige, der mit so großem Pompe aus dem Vaterhause hinauszog, zuletzt allein, arm und von Allen verlassen. Wo er

Blumen gepflückt, da wachsen ihm jetzt nur die Dornen des Gewissens; wo ihm früher die Jubeltöne der Freude erschallten, da vernimmt er jetzt das Wehklagen der Seelen, die sein ruchloses Leben in das tiefste Elend gestürzt; wo er früher in üppigen Mahlen geschwelgt, da grinset ihn jetzt das hohle Gespenst des geistigen und leiblichen Hungers an. O nicht Wenige gibt es, die bettelnd von Thür zu Thür die abgemagerte Hand nach einer milden Gabe ausstrecken, denen die Verschwendung ihres göttlichen Erbgutes den weißen Stab in die Hand gegeben hat!

Auch sie hatten, K.! wie du, eine gute Erziehung genossen; jeder Schritt ihrer zarten Jugend war von liebenden Mutteraugen bewacht worden, und die ernste Weisheit des Vaters hatte in heiliger Zucht ihre Füße gelenkt auf die Bahn des Rechten. Die guten Aeltern, die durch Lehren und schöne Beispiele ihnen des Lebens Werth gedeutet und die Zukunft enthüllt hatten, o wie freuten sie sich über ihre Folgsamkeit und wie betrübten sie sich über jeden Ungehorsam!

Wie deine Aeltern, so wollten auch ihre Aeltern Freude an ihnen haben, und die ungerathenen Söhne machen ihnen solchen Kummer; eine Stütze ihres Alters sollten sie ihnen sein und nun tragen sie den Bettelstab in der Hand; mit ihnen wollten sie einst treten vor den Thron Gottes und sagen: Herr, hier sind wir mit unserm Kinde! Diese aber haben des Vaterhauses gespottet und gehen eine finstere Bahn. Ob sie sich wiedersehen in Ewigkeit? Ich weiß das nicht;

aber das weiß ich und das sei dir heute gesagt: daß du, K.! so du vielleicht auf dem Wege bist, an dessen schaurigem Ziele jene Leichtfertigen und Ungerathenen schon angekommen, in diesen Tagen des Heiles gleich Esau vergebens bitten und flehen wirst: Vater, hast du keinen Segen für mich? Er hat keinen für dich — es sei denn, daß du vollständig umkehren willst auf den Weg der Tugend. Amen. Amen.

V.

Am fünften Sonntage der Fastenzeit.

Des Verirrten Elend.

Jacob, nachdem er an Stelle seines Bruders Esau den Segen der Erstgeburt von seinem Vater empfangen hatte, fürchtete sich vor Esau und sandte deßhalb Boten an seinen Bruder in das Land Seir, und gebot ihnen und sprach: So sollt ihr sagen meinem Herrn, dem Esau: Also spricht dein Bruder Jacob: Bei Laban habe ich mich aufgehalten, und habe nun Rinder und Schafe und Knechte, und sende Botschaft zu meinem Herrn, daß ich Gnade finde vor seinen Augen. Und die Boten kehrten zurück und sprachen: Wir kamen zu Esau, deinem Bruder, und siehe, er zieht dir entgegen mit vierhundert Mann. Da gerieth Jacob in noch größere Furcht und es bangte ihn sehr, und er theilte das Volk, so mit ihm war, auch die Heerde und die Kameele in drei Heer-

Haufen und sprach: Wenn Esau zu meinem Heere kömmt und schlägt den einen Heerhaufen in die Flucht, so bleibt mir noch der andere; schlägt er auch diesen, dann bleibt mir noch der dritte. Sodann betete er zu dem Gotte Abrahams und Isaacs um Schutz und Rettung in dieser Noth.

Aber was wollte Jacob mit dieser Anordnung? Er sagt uns selbst die Ursache: Schlägt mein Bruder Esau den ersten Haufen, so behalte ich vielleicht den zweiten; schlägt er auch den zweiten, so behalte ich wenigstens den dritten.

Wir befinden uns hier auf Erden mit unserm ganzen himmlischen Erbgute in steter Gefahr, von dem feindlich gesinnten Esau, der Sünde sammt der Welt und dem Teufel, angegriffen und unsers geistigen Besitzthums beraubt zu werden. Da wäre denn nun die Taktik Jacobs auch die beste für uns: ohne Zaudern alles irdische Besitzthum dem Feinde anheimzugeben, um dadurch uns selbst, um unsere Seele zu retten.

Indessen, eine solche Kampfweise ist eine seltene auf Erden. Ach, für Viele hat der Feind sich kaum gezeigt, so sind sie schon bereit zur vollen Uebergabe. Auf jede Bedingung, die er macht, gehen die Feiglinge ein. Gib mir deine Seele, spricht der Feind, und du brauchst dich nicht mehr zu beugen unter das Joch des Glaubens und der Selbstverläugnung. Gib mir deine Seele, und du kannst als freier und aufgeklärter Mann denken und handeln, und die bei

deiner Gesinnung dich so beengenden Regeln und Vorschriften der Sittlichkeit und Moralität sind für dich aufgehoben. Gib mir deine Seele, und dann lebe nach Herzenslust, nur hüte dich vor der öffentlichen Schande und dem Arme der weltlichen Gerechtigkeit! Und eine gar große Menge von feigen Kämpfern unter der Kreuzesfahne Jesu gibt es, die ohne weiteres Bedenken auf diese Propositionen des Feindes eingehen. Es sind alle die verlorenen Söhne, die in gottlosem Uebermuthe die heiligen Bande des himmlischen Familienhauses zerrissen haben. Ihnen ist Freund und Feind gleich, denn wenn sie nur ihre eigene Rechnung finden, so ist es ihnen auch im feindlichen Lager wohl. So ziehen sie mit dem verlorenen Sohne gleichen Weges, und werden demnach auch in der Fremde mit ihm finden und mit ihm theilen müssen:

Hungersnoth, 1. Theil,
und Elend, 2. Theil.

1.

Der jüngere Sohn hatte seinen ersten Flug in die heißersehnte Freiheit gewagt. O wie leicht war ihm sein Herz, wie eilte er vorwärts, um so schnell als möglich Allem auszuweichen, was ihn noch ferner hätte überwachen und mit der ihm so lästig gewordenen altersgrauen Weisheit hätte beschwerlich fallen

können! Schon sogleich fing er an, nach seinem Sinne zu hausen. Er war ja nunmehr sein eigener Herr. Alle Schranken, die ihn bisher noch zurückgehalten, waren durchbrochen, und seine Neigungen waren der Art losgebunden, daß er selbst nicht mehr wußte, welche von ihnen er zuerst befriedigen sollte. Er war nun, so zu sagen, im Fahrwasser, wie ein Schiff auf offenem Meere, nur leider, daß dem Schiffe der rechte Steuermann, sein heiliger Glaube, fehlte.

Wo er immer einkehrte, da ging es fröhlich her, denn er ließ etwas drauf gehen; er war ja reich. So lebte er mehr in die Nacht als in den Tag hinein, und die Ausschweifungen begannen gewaltig sein Erbgut kleiner zu machen. Ein Theil ging dem andern nach; er verkaufte Alles um einen Spottpreis, und Wucherer und schändliche Betrüger speculierten von allen Seiten auf seinen Leichtsinn.

Freilich wird er dies flotte Leben nicht einsiedlerisch geführt haben. Es hat ihm sicher an einer hübschen Anzahl von Freunden nicht gefehlt, die aber selbstredend nur so lange seine Freunde waren, als er Etwas besaß. Das konnte jedoch bei solcher Lebensweise nicht lange währen, und in dem Maaße, als sein Vermögen schwand, verloren sich auch seine Genossen. Und so war er nur zu rasch dahin gekommen, daß sich an ihm das Wort der heiligen Schrift bewährte: Dem Gelächter wird der Schmerz sich beimischen, und vom Ausgange der Freude wird die

Trauer Besitz nehmen.[1]) Sein Vermögen war dahin; er war arm.

Allein nun hätten doch wohl seine Freunde etwas für ihn thun können? Die Freundschaft, die in jener fernen Region geschlossen wird, wo der jüngere Sohn hauste, hat nicht den Geist der Liebe, der Dankbarkeit und der Großmuth, sondern ist nur ein lockeres Bündniß aus wechselseitigem Behagen und Eigennutz gewebt, das sogleich zerreißt, wie diese zerfahren. Und selbst in dem seltenen Falle, daß sich unter ihnen ein ächter Freund gefunden hätte, so wäre er doch nicht im Stande gewesen, für den Verarmten Etwas zu thun; denn um dieselbe Zeit, als es mit dem Glanze dieses Letztern zur Neige ging, brach in jenem Lande eine grimmige Hungersnoth aus, und der Unbesonnene, der jetzt mehr als je seiner Reichthümer bedurft hätte, ward auf sehr herbe Weise an die Folgen seiner Ueppigkeit erinnert: er fing an zu darben.

Eine Hungersnoth aber in jenem Lande ist ganz besonderer Art. Das Geringe, was selbst in solcher Zeit die Leute essen, sättigt nicht, sondern macht nur noch hungriger; denn hat der Irdische jeder Art von Freude nachgejagt, und mit Hingabe des Himmlischen Alles erschöpft, was ihm vollen Lebensgenuß zu geben verhieß, dann findet er nichts Anderes, als Betrübniß

---

1) Sprichw. 14.

und Oede des Geistes. Jedoch die Leidenschaften fordern nach jeder Befriedigung stets von Neuem, und je öfter die unvollkommene Befriedigung, desto größer das Verlangen nach neuen Genüssen und desto drückender der Hunger. Dann zieht erst die Noth die lächelnde Larve vom grinsenden Angesicht und der Verschwender fängt an zu darben.

Und leichthin konnte der Verschwender sich am Ende für das flüchtige Vorübergehen alles Irdischen trösten mit dem Ende des ganzen Daseins; allein wenn er mit seinen geistigen Gütern so übel Haus gehalten, wird er sich zur Genüge überreden, daß er mit seinen Gedanken und Bestrebungen auch spurlos verschwinden werde? Das wird er nie können, und das ist eben die Hungersnoth seines Geistes, die ihn zur Verzweiflung bringt; eine Hungersnoth, der weder die Lehrsätze der Welt, noch die trugfertige Beredsamkeit der Sophisten, noch der ganze Schwarm leichtfertiger und leichtgläubiger Genossen abzuhelfen vermögen. Siehe, so heißt es beim Propheten, es kommen Tage, wo ich Hunger sende auf Erden, nicht den Hunger des Brodes, auch nicht den Durst des Wassers, sondern nach dem Worte des Herrn. Sie werden bewegt werden von einem Meere zum andern, und umhergehen vom Norden bis zum Orient, das Wort des Herrn zu suchen, ohne es zu finden.[1])

---

1) Amos 8.

2.

Da es nun endlich mit jenem Jünglinge dahin gekommen war, daß er sein fertiges Elend zu fühlen anfing, da er rathlos und vereinsamt in der Fremde saß, wo überall die Hungersnoth mit hohlen Augen ihn anstarrte, und er nichts weniger als Lust hatte, ihr zum Raube zu werden, muß er wohl, was er lange ruhen gelassen, dem Geschäfte des Nachsinnens einige Augenblicke weihen, um Mittel und Wege zu bedenken, wie dies nackte, freudenlose Leben zu fristen sei.

Nachdem er nun mit diesem Nachdenken zu Stande gekommen, was unternimmt er? „Er geht hin." Also noch weiter, als er in seinem Sündenleben von Gott gegangen ist. Das ist der Fluch jener Abweichung von der Bahn des Rechten, daß sie immer weiter und rascher den Menschen fortzieht zum Verderben. Er geht hin, nicht zu seinem Vater, der seiner Erinnerung fremd geworden ist, sondern zu einem völlig Fremden, der keinen Funken von Liebe zu ihm hegt; diesem wirft er sich zu Füßen, diesem ergibt er sich, von ihm Rettung und Stütze erwartend, und dafür zu jeder ihm auferlegten Bedingung bereit. Er ist nun förmlich der Sklave des Herrn im fremden Lande, ein Knecht seiner Sünden und Leidenschaften in der Region der Gottentfremdung geworden.

Und was hat er bei dieser Wahl gewonnen? Der neue Beschützer und Meister zeigt sich als ein rechter Stiefvater. So scheint es zunächst, daß dieser ihn zu keinem sonderlichen Geschäfte brauchen konnte. Hat ja auch der phantastische Jüngling nichts gelernt, was in solcher Noth ihm zu Statten kommen könnte. Er nimmt keine Rücksicht auf seine flehende Gestalt und Schönheit, auch nicht auf seine überfeine Bildung, deren jener sich einst so gerne rühmte; er behandelt ihn durchaus nicht höflich, sondern ohne Umstände sendet er ihn hinaus zu einem seiner Meierhöfe, um dort die Säue zu hüten. Wunderlich grelles Gegenstück zu der früheren Pracht und Hoffart des Lebens!

Um jedoch näher in das Verständniß des Bildes einzugehen, möge uns das unsaubere Geschäft des Flüchtlings nicht abhalten, seinem verdrießlichen Tagewerke zuzusehen.

Die Thiere, die er hüten und zügeln soll, gehören zu den gemüthlosesten der gesammten vierfüßigen Welt. Ihr ganzes Dasein ist wühlen, im Schlamme sich wälzen und unersättlich sein. Heerdenweise getrieben, traben sie hin und her, lungern in jedem Pfuhle und lassen sich nicht in Ordnung halten. So geht es eben jedem verlorenen Sohne mit seinen wüsten Leidenschaften und Begierden. Diese wissen von keinem Aufblick zum Himmel, sie kennen kein sittliches Gesetz, und fragen nicht nach dem, was des Geistes ist. Ungestüm und ordnungslos eilen sie der augenblicklichen

Befriedigung nach. Als solche Bestien, offenkundige Werke des Fleisches, bezeichnet der Apostel[1]) die vielfältigen Frevel der geschlechtlichen Unlauterkeit, den Geiz und Betrug, den Haß, den Neid und die Zwietracht, die Verläumdung und den Mord, die Hoffart und die Schmähsucht, Trunkenheit und Völlerei, die Verunehrung der Altäre, die Verachtung Gottes, die Behendigkeit zu jeder Art des Bösen. Welch eine zahlreiche Heerde, welch eine wüste Rotte, die der verlorene Sohn auf die Weide führt! Das ist die Heerde, die auch du, der du durch die Sünde aus dem Vaterhaus gewichen, hütest und führst. Diese Heerde treibst du alle Tage aus und führst sie wieder heim. Wenn du dich niederlegst, lagern sie sich um dich her, und wenn du aufstehst, stehen sie mit dir auf und begleiten dich überall hin.

Und was bekommt er zum Lohne dafür? Wo ist sein Sold, der seine Mühe und Opfer vergütet? Bei schmaler, weder zum Leben, noch zum Sterben geeigneter Kost, fand sich unser armseliger Flüchtling in der Lage, sogar die unsaubere Heerde um das Futter beneiden zu müssen, das Andere ihr vorwarfen. Er verlangte seinen Magen nur mit den Hülsen zu füllen, welche den Säuen zum Unterhalt dienten, und Niemand gab ihm davon.

---

1) Röm. 1. u. Gal. 5.

Und so geschieht es, daß der Unselige, so Tiefgesunkene, alles Bessere vergessend und an jedem höheren Ziele verzweifelnd,[1]) nichts Anderes verlangt und begehrt, als die elende Speise, die man der unsaubern Heerde vorwirft, und selbst von dieser gibt ihm Niemand.

Das ist auf dem Gemälde oder an der Tafel des verlorenen Sohnes der schmachvollste Zug, allein er bewahrheitet sich an jedem Sünder. Jeder Schritt, den der Sünder fortschreitet, führt ihn weiter in das Land des Elendes, und jeder Genuß, den er in der Sünde sucht, macht ihn nur genußsüchtiger und unzufriedener. Alles, was er sieht, was er hört, alle Unlauterkeit erregt seine verdorbene Phantasie zu neuen Bildern und mit ihnen zu neuen Wünschen. Er möchte, und das ganz besonders der in Unsittlichkeit Verkommene, alle Gesetze der öffentlichen Ehrbarkeit abschaffen, und beneidet das Loos der unsaubersten Thiere. Er möchte wie sie leben und sterben.

Allein dieses wird ihm nicht gestattet. Er muß elend und ungesättigt leben hier auf Erden; er muß, so er nicht zum reichen Vaterhause zurückkehrt, unglücklicher noch und elender sterben, und wird dann im höchsten Grade unglücklich fortleben in Ewigkeit; denn Niemand gibt seinem unsterblichen Geiste, der ganz andere Bedürfnisse hat, die Sättigung in solchen Lüsten.

---

1) Eph. 4, 19.

In allen diesen schmachvollen Genüssen ist für ihn keine Befriedigung möglich.

Was denn nun beginnen? Die dunkle Sehnsucht nach der rechten Freude und Beseligung des Lebens liegt tief in jeder Brust, auch des größten Sünders, und die Welt kann mit all ihren Genüssen diese Lebensfülle, diese Sättigung nicht mittheilen. Was denn nun beginnen?

Fühlst du, m. K.! diese Sehnsucht in deinem Innern und neben ihr das Unbefriedigtsein, nun dann gehe in den kommenden Tagen hin zu deinem Beichtvater, sage ihm aufrichtig, wie es dir um's Herz ist, und frage: Vater, hast du nicht einen Segen für mich? Seine Antwort wird dir die nie versiegende Quelle der beseligendsten Genüsse zeigen. Amen.

VI.

Am sechsten Sonntage der Fastenzeit.

Des Elenden Rettung.

Als Jacob gebetet hatte zum Gotte seiner Väter um Schutz und Rettung vor Esau, blieb er die Nacht durch im Lager. Am frühen Morgen nun stand er auf und ging mit den Seinen über die Furth des Jaboc, und brachte Alles hinüber, was er hatte, auch die Geschenke für Esau, die aber vor ihm hergingen. Daselbst blieb er allein, und siehe, ein Mann rang mit ihm, bis die Morgenröthe anbrach. Und da der Mann sah, daß er ihn nicht übermochte, berührte er die Sehne seiner Hüfte, die alsbald verdorrte. Darauf sprach er: Laß mich, denn die Morgenröthe bricht an! Und er antwortete: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. Da sprach er: Welches ist dein Name? Und er antwortete: Jacob. Da sprach

er: Keineswegs soll dein Name Jacob sein, sondern Israel, d. h. Kämpfer Gottes. Und er segnete ihn an demselben Orte.

Und die Sonne ging alsbald auf und Jacob erhob seine Augen und sah Esau kommen mit den vierhundert Mann; und er ging voran und neigte sich siebenmal zur Erde, bis er nahe bei seinem Bruder war. Da lief Esau seinem Bruder entgegen, umarmte ihn, fiel ihm um den Hals, küßte ihn und weinte und sprach: Laß uns miteinander ziehen, ich will dein Reisegefährte sein.

Israel, mein Kamerad! ist auch dein Name; denn wie dein ganzes Leben auf Erden ein Jacobszug ist, in Furcht und Zagen und ernster Rüstung gegen den Esau, den alten Menschen in dir, so sollst auch du ringen mit dem Gewaltigen, auf daß du im Gebete Gott eine heilige Gewalt anthust, um Herr zu werden über deine Feinde. Israel, Kämpfer Gottes ist dein Name! Nun denn, so kämpfe unter der Fahne des Kreuzes in der Gnade Gottes; kämpfe und besiege den Esau und die dem Segen Gottes, deinem Heile widerstrebenden Leidenschaften, und ziehe als reichgesegneter Christ, wie Jacob, auf dem so große Verheißungen beruhen, mit dem irdischen Leibe, den du wie den überwundenen Esau an dich gefesselt, in trauter Reisegesellschaft hinauf zu deiner Heimath.

Dieser Zug aber muß ein Triumphzug sein, der Freude, Friede und Seligkeit verbreitet. Und soll er es in Wahrheit werden, dann mußt du als Israel,

als Kämpfer Gottes, im Geiste auch Theil nehmen an dem heutigen Triumphzuge deines Herrn und Meisters, indem du gleich den Söhnen Abrahams, Isaacs und Jacobs deine Gewande, die Neigungen und Gesinnungen des irdischen Menschen, unter die Füße des Herrn legest, auf daß er dich als seinen Israel erkennen könne. Willst du dies, dann gehst du in diesen Tagen des Heiles mit dem verlorenen Sohne; schreitest mit ihm zur

Einkehr, 1. Theil,

und Rückkehr, 2. Theil.

1.

In einem Zustande des Außersichseins, wohin er durch seine Entfremdung vom Vaterhause gerathen, haben wir den verlorenen Sohn gesehen, da wir auf seinen Irr- und Querfahrten ihn begleitet. Wir sahen, wie er, statt sich geistig zu behaupten, immer mehr dem Zuge der sinnebeherrschenden Mächte sich hingab, und sein Geist als Sklave sich vorspannen ließ an den Triumphwagen der Natur, gehetzt von der Geißel ihrer blinden Triebe, so daß er immer weiter hinausstürmte und immer tiefer hinab, bis er in jene schlammige Tiefe stürzte, in die Knechtschaft der Sünde und des Satans. Wo ist hier die Grenze, wo die verderbenwehrende Schranke? Steht der Geist etwa still am Rande des Abgrundes, wie ein scheues Pferd,

das vom Instinkt gewarnt, sich beugt und zurückbäumt? Eben erst hat die Parabel von dem Verwahrlosten berichtet, daß er mit gefräßiger Gier nach den Hülsen sich sehnte, die seinen Schützlingen zum Futter dienten. So tief war er gesunken, daß er an nichts Höheres mehr zu denken schien. Mit Einem Male hören wir, wie er in sich zurückgekehrt und zur Erinnerung, wo nicht an den Vater, doch an das Vaterhaus erwacht ist. Wie, spricht er, so viele Taglöhner hat mein Vater, die Brod in Fülle haben, und ich verderbe im Hunger? Die Gedankenwendung von sich, seiner Jammergestalt, seiner gegenwärtigen Zerrissenheit an den Ueberfluß des Vaterhauses scheint klar und natürlich, setzt indessen immerhin die Offenbarung der göttlichen Huld voraus; denn sich hinabstürzen in den Abgrund kann der Sterbliche wohl, sobald er mit seiner freien Thätigkeit von der ewigen Liebe sich wendet, allein vermag er auch wieder emporzuklimmen einzig durch seine Kraft? Sich selber tödten liegt in seiner Macht, doch nimmer vermag er, sich wieder in das Leben zu rufen. Niemand kommt zum Vater, spricht der Herr, als durch mich.[1]) Als jedoch der belebende Strahl der göttlichen Gnade sein Herz traf, da schmolz die Eisdecke, die dasselbe so lange umschlossen hatte. Nun entsteigen zuerst tiefe Seufzer

---

1) Joh. 14.

seiner ausgedorrten Brust und dann kommt ein Strom von Thränen.

O was habe ich gethan? Wozu bin ich gekommen? Wie glücklich war ich in meines Vaters Hause? Welch heitere, frohe Tage habe ich da verlebt? Dort hatte ich Alles im Ueberflusse, war geehrt und geliebt, getragen von Mutterhänden, überwacht vom Vaterherzen! Was mein Herz verlangte, ward mir gewährt! Ich durfte nur wünschen, und mein Wunsch war Erfüllung! Und nun denkt er zurück an die glücklichen Tage seiner Unschuld, an den Seelenfrieden jener Jahre, die er in Gottesfurcht zugebracht. Er denkt an den Ehrenkranz, der sein Haupt umschlungen, so lange er gut und fromm im Hause Gottes wohnte. Er gedenkt an die himmlischen Freuden, die er genossen im Gebete, an die Tröstungen der Gnade, deren er so oft gewürdigt worden beim Anhören des göttlichen Wortes; er denkt, unvergeßlicher Gedanke! an den Tag der ersten heiligen Communion, wo er im Feierkleide unverletzter Unschuld so selig war am Tische des Herrn. Noch einmal dringen die Jubeltöne jenes Tages an sein Herz und verwandeln sich in schauerliche, herzzerreißende Klagetöne über das, was er verloren aus eigener Schuld.

Das ist der Anfang der Reue, welche die Seele der Buße ist. Und je mehr der Sünder in dem Gedanken an dasjenige verweilt, was er verloren aus

eigener Schuld, desto schmerzlicher empfindet er seinen gegenwärtigen Zustand, desto mehr wird ihm das Sündenleben verleidet, desto lebhafter sein Verlangen, zurückzukehren zum Gnadenhause des Vaters, das er so undankbar verlassen.

Ich will, spricht er, mich aufmachen und zum Vater gehen! Indessen wie rasch der Entschluß gefaßt war, so schnell war er doch noch nicht ausgeführt. Kaum waren diese Worte über seine Lippen gestiegen, als auch schon gar mannigfache Bedenken in seinem Innern sich erhoben. Kaum hat das Gefühl der Reue sich des sündigen Herzens bemächtigt, als sich auch zahllose Schwierigkeiten der Ausführung in den Weg stellen.

Wie werde ich wegkommen, dachte der Unglückselige, aus meinem jetzigen Dienste? Wird der harte Mann mich freiwillig entlassen? Und wenn er es thut, wo werde ich die Hülfsmittel hernehmen für diese weite Reise? Und kann ich nicht vielleicht hülflos und verlassen unter Weges liegen bleiben? Bin ich nicht dann noch elender als jetzt? Und wenn ich das Vaterhaus erreiche, werde ich meinem Vater, dem so schwer beleidigten, mich zeigen dürfen? Wird er mich auch noch anerkennen? Wird er mir auch verzeihen?

Das ist immer so. Je näher die Stunde der Rückkehr kommt, desto heftiger wird der Kampf der Gnade mit der verderbten Menschennatur. Ich hatte,

schreibt von jener Stunde der heilige Augustinus,[1]) die schöne Perle gefunden, nun sollte ich Alles verkaufen, was ich besaß, um sie einzuhandeln — da aber schwankte ich; denn mein Wollen hielt der Feind gefangen, und hatte daraus eine Kette gebildet, mit der er mich umstrickte. Der fleischliche und geistliche Wille stritten in mir und zerrissen mein armes Herz. Es war mir klar, daß es besser sei, mich der Liebe Gottes hinzugeben, als meinen Lüsten; jenes gefiel mir, doch dieses that mir wohl und überwältigte mich. Nichts konnte ich erwidern, wenn der Herr mir zurief: Wache auf, der du schläfst; stehe auf von den Todten, und Christus wird dich erleuchten.[2]) Allenthalben fand ich diese Wahrheit bestätigt, und ich konnte nur antworten die trägen und schlaftrunkenen Worte: Sogleich, Herr, sogleich, nur noch ein wenig. Aber dieses „sogleich und sogleich“ hatte kein Ende, und das „nur noch ein wenig“ zog sich immer mehr in die Länge. So war ich einer stets wachsenden Unruhe preisgegeben, und alle Versuche, zu Gott zurückzukehren, scheiterten an der Unentschlossenheit des Willens. Stummer Schauder erfaßte mich; denn aus dem Strome der Gewohnheit herausgerissen zu werden, fürchtete ich ärger als den Tod. Also war der Kampf in mir und mit mir gewaltig und groß, und klagend seufzte ich: Ach, Herr, wie

---

1) Conf. lib. VIII. — 2) Eph. 5.

lange noch, wie lange noch?! Warum nicht jetzt gleich? Ja, ja, jetzt in dieser Stunde soll das Ende meiner Schmach sein!

2.

Ich will mich aufmachen und zum Vater gehen, spricht der verlorne Sohn. So spricht er, und beim leeren Vorsatze läßt er es nicht bestehen. Er gibt keiner Einwendung mehr Gehör, sondern so rasch als möglich macht er sich auf den Weg. Und siehe, Alles geht weit besser und leichter, als er es sich vorgestellt hatte. Anstatt zu ermüden, werden seine Kräfte mit jedem Schritte stärker. Mit leichtem Fuße eilt er über Berge und durch Thäler, und schon nach wenigen Tagen sieht er von Ferne die Zinnen des Vaterhauses; dort glänzen sie, die Thürme, die hoch über dem alten Schlosse hervorragen, wo sein Vater wohnt. Er bleibt stehen, und wer mag es schildern, was alles in seinem Innern vorgeht! Es wird ihm so wehe, so bange um's Herz, und dennoch schlägt es voll Sehnsucht und voll Hoffnung.

Ach ja, wo einmal die wahre Reue den Sünder auf den Weg zum Gnadenhause des Vaters gebracht, da kräftigt die Gnade jeden Schritt, erleichtert den Weg und macht jede Beschwerde leicht. Sie erwärmt das Herz, belebt den Willen und scheucht die eingebildeten Schrecken hinweg, die den Richterstuhl der Buße umgeben. Der Vater der himmlischen Huld

streckt, so bald er den Verlornen nur von Ferne sieht, seine Arme aus und kommt ihm entgegen; ohne Vorwurf empfängt er ihn, fällt ihm um den Hals und küßt ihn.

Vater, seufzt das schwergedrückte Herz, Vater, ich habe gesündigt wider den Himmel und gegen dich, und bin nicht mehr werth, dein Kind zu heißen. Himmlische Sprache des armen Sünderherzens auf Erden! „Ich armer, sündiger Mensch beichte und bekenne, daß ich oft und viel gesündiget habe durch meine Schuld, durch meine Schuld, durch meine große Schuld; deshalb bitte ich Maria, die seligste Jungfrau, alle lieben Heiligen und euch Priester an Gottes Statt, ihr wollet flehen mit mir und für mich zum Herrn um Vergebung meiner schweren Sündenschuld.“

Nicht stumm kehrte der verlorne Sohn zurück, und das ist der wichtigste Moment, um den es sich auch für euch in dieser Zeit der Rückkehr handelt. Der verlorne Sohn legte sein Schuldbekenntniß ab, und wem? Das ist eine Frage, die von jeher hochfahrenden Geistern ein Stein des Anstoßes gewesen ist. Schon Augustinus bezeugt: Es gibt deren, die es für ihr Heil genügend halten, wenn sie Gott allein, dem ohnedieß nichts verborgen ist, ihre Vergehungen bekennen. Entweder wollen sie überhaupt nicht, oder schämen sich, oder halten es unter ihrer Würde, sich den Priestern zu zeigen, die doch von Gott gesetzt sind, zwischen Makel und Makel zu

entscheiden, und die Gewalt empfangen haben, zu binden und zu lösen.

Vernimmt man doch in der That keine Redensart öfter, als die: Ich beichte meinem Gott. Will aber diesen Sündern die Gottes Stelle vertretende kirchliche Vermittlung nicht einleuchten, so mögen sie bei dem verlornen und wiedergefundenen Sohne nachfragen, der nicht nur seine Sünden vor dem Vater und gegen den Himmel bekennt, sondern in Demuth hinzusetzt: Ich bin nicht würdig, dein Sohn zu heißen; halte mich wie einen deiner Taglöhner. Wer von aufrichtiger Reue durchdrungen ist, den lehrt sein Gefühl und Bewußtsein klar genug, daß er in leichtfertigem Mißbrauche seiner Geisteskräfte das Erbtheil der Kindschaft Gottes verschleudert und alle Schätze des Erlösers verschwendet hat, der muß doch nun wahrlich auch das Seinige thun, um sie wieder zu erlangen. Was aber hier zu thun ist, hat die von Jesu Christo eingesetzte Kirche zu bestimmen. Daher im Sakramente der Buße von Seiten des Büßers die aufrichtige Beichte, von Seiten der kirchlichen Autorität die Vorschrift der Genugthuung, sowie der Lossprechung.

Nicht stumm darf also die Rückkehr sein; nein, reden muß der Sünder, aus einem von wahrer Reue durchdrungenen Herzen muß er reden, und wenn er jahrelang geschwiegen und im Lande der Missethaten verweilt hätte, reden muß er voll Vertrauen, wie zu einem schwer beleidigten Vater.

Wer du sein magst, verlorner Sohn, habe nur Zuversicht, mache dich ernstlich auf den Weg und komme. Siehe, dein Vater erwartet dich, und schaut sich längst schon mit Sehnsucht nach dir um; er hält seine Arme am Kreuze ausgestreckt nach dir und versichert dich im Voraus seiner Liebe. Komm! Komm! In Demuth wirf dich zu seinen Füßen, und kaum wirst du deine Bitte vorgebracht haben: Vater, hast du noch einen Segen für mich? siehe, alsbald schon wird seine Hand sich zum Segen über dich erheben und sein Mund dir verkünden: Ja, ich habe einen Segen, meinen reichsten Segen für dich! Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Nun tritt denn, wird er fortfahren, hochbegnadigter Sünder, auch her zu dem Mahle, das ich dir an meinem Tische bereitet habe. Komm, ja kommet Alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.[1]) Amen.

---

1) Matth. 11.

VII.

Am heiligen Grünendonnerstage.

Unterpfand der Treue beim Abschiede.*)

Nur noch wenige Stunden sollte Christus mit seinen Jüngern zusammen sein, denn bereits schon dämmerte der letzte Abend vor seinem Leiden. So nahe und unabweisbar war die ernste Scheidestunde! Es liegt nun in dem Herzen des wahrhaft Liebenden begründet, jeden Augenblick, der dem letzten Zusammensein noch gegönnt ist, mit Handlungen theilnehmender Liebe auszufüllen; darum sehen wir heute den Herrlichen, in dem alle Wahrheit und Gnade wohnt, da die feierliche Stunde seines Scheidens

---

*) Diese Anrede, gehalten vor der Austheilung der heiligen Ostercommunion, ist zugleich ein Abschied vom ***ten Infanterie=Regimente vor seinem Ausmarsche nach W***.

gekommen war, wie er gerade in dieser den Seinigen, die er stets so innig geliebt, den größten Beweis seiner Liebe gibt und ihnen das herrlichste Unterpfand ewiger Treue hinterläßt. O wie hat mich verlangt, spricht er zu seinen Jüngern, als sie beim letzten Abendmahle zusammen saßen, o wie hat mich verlangt, mit euch dies Osterlamm zu essen, ehe denn ich leide! [1])

Schon diese Worte mußten auf die Versammelten einen erschütternden Eindruck machen! Und während er diese Worte sprach, war es, als leuchtete die Sonne aller Huld und Güte vor ihren Augen herauf. So erhaben und so mild, so göttlich ernst und holdselig hatten die Jünger den Herrn noch niemals gesehen; sie hingen an seinen Blicken, sie horchten mit verdoppelter Aufmerksamkeit jedem Worte seiner Lippen. Jedoch erschien diese milde Sonne wie eine Abendsonne, deren süßes Licht mit dem Dunkel der Wehmuth sich vermählt, und deren scheidender Strahl den Saum einer schweren Gewitterwolke vergoldet.

Nachdem nun das Osterlamm gegessen war, stand Jesus vom Tische auf, legte sein Oberkleid ab, nahm ein Tuch, umgürtete sich damit, goß Wasser in ein Becken und begann den Jüngern die Füße zu waschen. Darauf sprach er zu denselben: Ihr seid rein,

---

1) Luc. 22.

jedoch nicht Alle;[1]) und er meinte den Judas. Nunmehr setzte er sich wieder zu Tische und vollendete das Mahl mit den Speisen, die gewöhnlich auf das Osterlamm folgten.

Immer näher rückte der entscheidende Augenblick der Trennung, und schon kündigte die beginnende Dämmerung das Hinschwinden des letzten Tages an. Da nahm Jesus, sich vollkommen bewußt, daß der Vater ihm alle Gewalt gegeben, und daß er zum Vater zurückkehren werde, von welchem er gekommen war, Brod, segnete und brach es, gab es seinen Jüngern und sprach: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib. Und er nahm den Kelch, dankte, gab ihnen denselben und sprach: Trinket Alle daraus; denn dies ist mein Blut des neuen Testamentes, das für Viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden.[2])

Das ist der Abschied Jesu. Erfüllt ist hier, was vordem der Vater mit einem Eidschwure durch den Propheten verkündet hatte: Du bist ein Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedechs.[3]) Denn es nahm der Heiland, wie einst der opfernde Melchisedech, Brod und Wein, und er verwandelte dessen Wesenheit durch die Kraft seines allmächtigen Wortes

---

1) Joh. 13. — 2) Matth. 26. — 3) Vergl. Ps. 109 und Hebr. 7.

in die Wesenheit seines Leibes und Blutes, und da er nicht seinen todten Leib und sein todtes Blut, nicht blos ein Sinnbild, sondern sich selbst zu geben versprochen hatte, [1]) so war er nun auch selbst mit seiner Gottheit und Menschheit wesentlich und wahrhaft gegenwärtig unter den Gestalten des Brodes und Weines, und blieb es, so lange diese vorhanden waren. Unter Brodes- und Weinesgestalt opferte sich der Heiland mit seinem Leibe und Blute dem himmlischen Vater, und reichte in diesen den Jüngern seinen Leib und sein Blut, und in beiden Gestalten sich selbst ganz und unzertheilt auf wunderbare Weise als himmlische Nahrung. Also dem himmlischen Vater sich opfernd und den Gläubigen zur Seelenspeise sich darbietend, wollte er auch unter uns bleiben; darum verlieh er den Aposteln und deren rechtmäßigen Nachfolgern den Auftrag und die Vollmacht, dasselbe zu thun, was er eben gethan hatte: Dies thut, so sprach er, zu meinem Andenken. [2]) Ein kostbareres Andenken, ein theureres, unvergänglicheres, unschätzbareres Unterpfand nie versiegender Liebe und Treue konnte er bei seinem Abschiede nicht hinterlassen. Aber ach! daß es das Unterpfand eines so bald schon Scheidenden war! Mit diesem großmüthigsten Vermächtniß verbunden war auch die Ankündigung seines Todes.

---

1) Joh. 6. — 2) Luc. 22.

Aehnlich ist es heute unter uns. Zur Feier an dem großen Abschiedsmahle Jesu, zur Theilnahme an dem hochheiligen Vermächtnisse, das der Herr in der Stunde vor seinem Leiden uns geschenkt, zum Genusse seines allerheiligsten Leibes und Blutes an seinem Tische habe ich euch, Kameraden vom ***ten Regimente, heute eingeladen, aber auch mit dieser Feier verbindet sich für uns die Stunde des Abschiedes.

Unsere Lebenswege gehen fortan auseinander; denn noch wenige Tage, und ihr folget den Fahnen des Regimentes zu dem neuen Standorte, den des Königs Majestät euch bestimmt hat. Das engere Band, das bisher uns gebunden, wird gelöset, und Zeit und Raum treten scheidend zwischen unsern schönen Verein. Mag dies sein; aber in Glaube, Hoffnung und Liebe bleiben wir dennoch treu und eins.

Und sollte ich in dieser Stunde die Hoffnung bewahren dürfen, sollte das Pfand mir von euch werden, daß von den vielen reichen Blüthen, die ich in euren Herzen geschaut, im fernen Lande sich himmlische Früchte zeigen werden; ja, solltet ihr auch dort noch gerne meines Unterrichtes, meiner Belehrung, meines Trostes euch erinnern, und das Gottes-Wort, aus der Tiefe des Herzens zu euch gesprochen, noch mächtig genug sein, euch festzuhalten und weiter zu führen auf der Bahn des Heiles, in ächtem Glauben, in voller Hingabe an Gott, in Treue an euren König, in Gehorsam und redlicher Pflichterfüllung,

in segensreicher Tapferkeit unter den Fahnen, zu denen ihr geschworen: dann, Kameraden vom ***ten Regimente, ist neben eurem Gebete für mich dieses das einzige Andenken, welches ich mir von euch erbitte.

Ja, Herr, es ist mein einziger Wunsch und meine Bitte hier an dieser Stelle vor deinem Throne: Nimm sie in deinen Schutz, die du bisher mir anvertraut hast. Erhalte sie in dem Glauben, in der Hoffnung, in der Liebe zu dir; sei helfend und schützend bei ihnen mit deiner Gnade und laß deine heiligen Engel sie begleiten, damit ihr Fuß nicht anstoße an den Stein des Verderbens! Das ist ja das ewige Leben, daß sie dich erkennen, den einzig wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesum Christum.[1]) Dies Leben, Herr, laß sie erkennen, dies Leben laß sie anstreben, in diesem wahren Leben in und mit Jesu Christo laß uns alle glücklich und selig sein. Herr, das ist mein Flehen für diese und für mich! Segne, segne, segne es! Amen.

Kameraden! die Stunde des Scheidens ist da. Um ein Andenken der Erinnerung habe ich euch gebeten; mit Recht erwartet ihr ein Andenken von mir. Ich will es euch geben; es ist ein Testament und ein Unterpfand.

---

1) Joh. 17.

Das Testament, es ist nicht meines; es ist das Testament dessen, der auch mich gesandt hat.

Euer Herz, so lautet dasselbe, betrübe sich nicht; ihr glaubet an Gott, glaubet auch an mich. In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen; ich gehe hin, für euch einen Ort zu bereiten. Und wenn ich werde hingegangen sein und einen Ort für euch bereitet haben, so will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, damit ihr seid, wo ich bin.

Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt. Wer mich aber liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden, und ich werde ihn auch lieben und mich selbst ihm offenbaren. Wer mich nicht liebt, der hält meine Gebote nicht. Das Wort aber, welches ihr gehört habt, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat.

Den Frieden hinterlasse ich euch; meinen Frieden gebe ich euch; nicht wie die Welt gibt, gebe ich ihn euch. Euer Herz betrübe sich nicht und fürchte nicht.

Bleibet in mir und ich bleibe in euch. Wenn ihr in mir bleibet und meine Worte in euch bleiben, so möget ihr immer bitten, was ihr wollt, es wird euch gegeben werden.[1])

Das ist das Testament. Wollt ihr es bewahren und heilig halten wie die letzten Worte des sterbenden Vaters und der sterbenden Mutter? Nun dann

---

1) Joh. 14 und 15.

nehmt das Unterpfand der Treue in dem ewig und einzig Treuen, der euch Bürge ist, daß jedes Wort in Erfüllung gehen wird. Ihr seid ja alle rein?! — Kommet denn und empfanget beim Scheiden auf Erden das ewige, wahre und unvergängliche Leben, auf daß unser Wiedersehen dort oben ein frohes und nie endendes sein möge. Ecce agnus Dei etc. (Austheilung der heiligen Ostercommunion).

VIII.

Am Feste Mariä Verkündigung.

Die Magd an Demuth eine Königin an Gnade.

Nach Eroberung des medisch-persischen Reiches fielen die Assyrer unter ihrem Feldherrn Holofernes auch in Judäa ein und belagerten die nördliche Gränzfestung Bethulia. Sehr hart wurde die Stadt vom feindlichen Heere bedrängt, und schon wollten die Juden sich ergeben, da wagt eine fromme Wittwe, Judith, die Rettung des Volkes. Sie begibt sich in das feindliche Lager, gewinnt durch ihre Anmuth den Feldherrn Holofernes, und findet Mittel, denselben mit seinem eigenen Schwerte zu tödten, indem sie ihm auf dem Lager in seinem Zelte das Haupt abschlägt. Dieses übergibt sie ihrer Dienerin, und beide schleichen durch das Lager der Feinde und

gelangen auf Umwegen glücklich zu den Thoren des belagerten Bethulia. Als sie dort ankamen, war eine große Freude in der ganzen Stadt, und Alle liefen zusammen vom Größten bis zum Kleinsten und zündeten Lichter an und standen umher. Judith aber trat an einen höhern Ort und ließ Stillschweigen eintreten. Als nun Alle schwiegen, sprach sie: Lobet den Herrn unsern Gott, der nicht verlassen hat, die auf ihn hoffen. Er hat an mir, seiner Magd, seine Barmherzigkeit vollbracht, die er verheißen dem Hause Israel, und den Feind seines Volkes getödtet durch meine Hand in der Nacht.

Und Alle beteten vor dem Herrn und sprachen: Der Herr hat dich gesegnet in seiner Kraft, denn durch dich hat er unsere Feinde zunichte gemacht, und Achior, der Oberste der Ammoniter, fügte hinzu: Gesegnet bist du unter allen Weibern, die in den Wohnungen Israels sind, denn unter allen Völkern, die deinen Namen hören werden, wird der Gott Israels deinetwegen verherrlicht werden. Alsdann aber sang Judith: Singet dem Herrn ein neues Lied, erhebet und rufet an seinen Namen. Der Herr vernichtet die feindliche Kriegsmacht; groß ist sein Name. Er schlägt sein Heerlager auf in der Mitte seines Volkes, um uns zu retten aus der Hand unserer Feinde. Der Feind kam mit Macht; seine Menge verstopfte die Bäche und seine Rosse bedeckten die Thäler. Er gedachte, meine Gränzen zu verbrennen und meine Jünglinge zu tödten mit dem

Schwerte; meine Kinder zum Raube, meine Jungfrauen in die Gefangenschaft zu geben. Der Herr aber, der Allmächtige, hat über ihn Schaden gebracht und in die Hände eines Weibes gegeben, die ihn vernichtet haben.

In diesen großen Zügen, in welchen uns Judith, die Heldin und Erretterin des heiligen Volkes, geschildert wird, finden wir ein getreues Bild derjenigen, die einst ihren Lobgesang angestimmt zu Preis und Dank dem Herrn mit den Worten: Großes hat an mir gethan, der da mächtig ist und heilig sein Name! Siehe! von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter. So sprach die seligste Jungfrau von sich selbst. Im prophetischen Geiste schaute sie voraus, daß sie, wie einst Judith, das auserlesene Werkzeug sein werde, durch welches der Herr der alten Schlange, diesem mächtigen Feinde des Menschengeschlechtes, den Kopf zertreten, und Rettung, Trost und Freude dem gefallenen und hart bedrängten Menschengeschlechte bringen werde.

Wie sie vorherverkündet, so ist es geschehen. Schon seit achtzehnhundert Jahren steigt aus Millionen Christenherzen Andacht und Liebe zu ihr empor. Ihr Bildniß prangt auf den Altären und in den Häusern ihrer Verehrer, und unter diesem Banner sind schon oft die Kriegsheere zu Kampf und Sieg gezogen. Dies Bildniß aber, wir setzen es heute in die Zelle unseres Herzens, und spenden nach Kräften Lob und Preis

der Magd an Demuth, 1. Theil,
der Königin an Gnade, 2. Theil.

1.

Der Tag war erschienen, an welchem das große Werk der Erlösung seinen Anfang nehmen sollte; der herrliche Tag, wo die Weissagungen der Propheten in Erfüllung gebracht wurden, und der seinen Verheißungen so getreue Himmel den Fürsten des Friedens, die Erwartung Israels, die Erlösung seines Volkes senden wollte. Der Ewige will eingehen in die Zeit; der Allerhöchste will sich erniedrigen und aus Liebe den Glanz seiner Herrlichkeit ablegen, um sich zu hüllen in die Knechtsgestalt des Menschen. Er erklärte seine Absicht im Reiche der Herrlichkeit, und einem der vornehmsten Fürsten des Himmels wurde die Ehre, diese Angelegenheit der Zeit und Ewigkeit zu vollziehen. Eine Jungfrau sollte seine Mutter werden.

Alle Nachkommen Davids hatten sich nach der Ehre gesehnt, daß aus ihrer Familie der Erlöser der Welt möchte geboren werden; nunmehr aber, da nach den Worten der Verheißungen die Zeit erfüllet, war die Erwartung aller Töchter aus Davids Stamm groß, wer die Auserwählte sein möchte, die mit dem langerwarteten Messias die Hoffnungen Israels erfüllen würde!

Und siehe, der Himmel öffnet sich, und der Abgesandte des Ewigen, der Engel Gabriel, die Stärke Gottes genannt, schwingt sich von der Höhe herab, und staunend und anbetend ob des unerforschlichen Geheimnisses begleiten ihn die Chöre der Engel. Wohin mag er sich wenden? Wo ist die Königstochter, das Wunder weiblicher Sitte, jungfräulicher Andacht, kindlichen Glaubens, die bestimmt ist zur Mutter des Königs der Ewigkeiten? Wo ist sie, die über Engelchöre erhoben werden, vor der der Seraph sich beugen soll und der die Majestät des Himmels in irdischem Staube gehorchen will? Wo weilt sie, die Edelste der Edeln von Sion? Doch an Sion vorbei zieht der Erzengel in heiligem Fluge; er zieht vorbei an herrlichen Städten und prachtvollen Palästen, und wendet sich gar hinüber nach Galiläa und dort nach der ärmsten Hütte eines verachteten Fleckens.

Denn während die Weisen und Gelehrten forschten in den Schriften der Propheten nach den Tagen des kommenden Messias, während Pharisäer und Schriftgelehrte von ihm träumten in eitlen Erwartungen von irdischer Größe, saß in dieser einsamen und armen Hütte eine Jungfrau, allerdings königlichen Stammes, jedoch von der Welt nicht gekannt, deren innerstes Wesen geheiligt war in Gebet, Betrachtungen und unaussprechlichem Verlangen nach dem Heilande der Welt. Es war ein geringfügiges Haus, das Haus zu Nazareth, eine ärmliche Kammer, darin die Jungfrau saß, allein bei allem dem herrlicher und kostbarer,

als der herrlichste Prunksaal; denn, siehe, der himmlische Bote, der vornehme Fürst aus der Ewigkeit, der Engel Gabriel betritt die Schwelle, und das anbetungswürdigste Mysterium, das unmittelbare, schöpferische Walten Gottes fand hier seine Stätte.

Heil dir und Freude zum Gruße, du Auserwählte Gottes und im vollen Besitze seiner Gnade; seine Macht, seine Herrlichkeit ist mit dir; du bist die einzige unter den Frauen, welche bestimmt ist, den Beseliger der gesammten Menschheit zu empfangen. „Sei gegrüßt, du Gnadenvolle!“ redete sie der Engel an, „der Herr ist mit dir, du bist die Gebenedeite unter den Weibern.“

Diese inhaltreichen Worte, uns so wohl bekannt und erfreulich, mußten der makellosen und demuthsvollen Jungfrau befremdlich sein. Sie war bestürzt, da sie solche Rede vernahm, und bedachte, was dieser Gruß wohl bedeuten möchte. Erschrack sie denn vielleicht wohl vor der Erscheinung des Engels, vor seinem Glanz und seiner Hoheit? Keineswegs. Ihrer reinen Seele, von aller Verblendung der Leidenschaft frei, waren die himmlischen Geister nicht fremd. Sie erschrack nur um der Anrede willen, denn sie wußte dieselbe auf ihre Person nicht zu beziehen; sie sann verwundert, ja bestürzt über die Ehrerbietung und die Lobsprüche, die ihr zu Theil wurden.

Aber der Himmelsbote ließ sie nicht lange in solchen Zweifeln. Er erklärte ihr bestimmter, daß diese Botschaft sie allein anginge, indem er sie bei

ihrem Namen nannte: „Fürchte dich nicht, Maria, denn du bist die Auserlesene, welche Gnade bei Gott gefunden. Siehe, du wirst empfangen und einen Sohn gebären, welchen du Jesus nennen sollst. Der wird groß sein und der Sohn des Allerhöchsten genannt werden; und Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben, und er wird ein König sein über das Haus Jacob ewiglich, und seines Reiches wird kein Ende sein.“

Mit diesen Worten hatte der Engel der Jungfrau angekündigt, daß sie vor Allen zur Mutter des Erlösers erkoren sei. Allein dies konnte und sollte nicht in Erfüllung gehen, bevor sie nicht, als ein geistiges, mit Willensfreiheit begabtes Wesen, ihre Zustimmung gegeben. Wie aber, sprach sie, sollte dies geschehen, da ich keinen Mann erkenne? Auch diesen Zweifel löste der Abgesandte des Himmels, indem er das große Mysterium aussprach, auf welchem unser Heil und Leben beruht. Wie einst der erste und irdische Mensch dem Leibe nach aus den Stoffen der Natur geschaffen und mit dem unsterblichen Geiste vermählt wurde, so sollte auch nun in lebendigem Erdreich, im jungfräulichen Leibe durch die Gotteskraft des heiligen Geistes ein neuer Mensch geschaffen werden, dem göttlichen Worte vereint. Es wird, so fügt der Engel hinzu, der heilige Geist über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten.

Das Werk der Wiederherstellung war nun gleichsam in die Hand der Jungfrau gegeben, ihrem freien

Willen angeboten. Da fand sich Maria in so hehrem Augenblicke wie schwebend zwischen Himmel und Erde. Mit welcher Wonne mußte sie der Gedanke durchschauern, daß sie selbst zur Mutter des verheißenen Retters erwählt war, und doch stellte sich bei ihr daneben die Betrachtung, wie sie nichts in sich fand, was sie einer solchen Erhebung würdig machte. Darum neigte sie sich in jener tiefen Demuth eines einfachen Herzens: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach seinem Worte!"

Mit dieser Antwort der seligsten Jungfrau begann jene glückliche Periode, wo das wahre Licht, das alle Menschen erleuchtete,[1]) aufzugehen begann. Erfüllt wurden die Verheißungen der Propheten, und das: „Thauet, Himmel, den Gerechten, Wolken, regnet ihn herab,"[2]) war zur Wahrheit geworden.

Siehe, eine Magd des Herrn, war ihre Antwort und ihr Leben. Als eine Magd an Demuth sehen wir sie, und zwar als eine mühevolle und arbeitsame, da sie alsbald, der Weisung des Engels gemäß, vier Tagreisen weit über schroffe und rauhe Höhen zu Elisabeth wandelte; da sie unter noch härtern Drangsalen nach Bethlehem ging; da sie ihrem göttlichen Sohne die zärtlichste Pflege weihte auf fernen Wanderungen durch die ägyptischen Wüsten, wie in der stillen Heimath und auf der Pilgerfahrt gegen

---

1) Joh. 1. — 2) Jes. 45.

Jerusalem. Wir sehen sie als eine überaus getreue Magd an Demuth, indem sie alles Gute und Große dem Herrn zuschrieb, und es in jenem herrlichen Lobgesange der Allmacht und Barmherzigkeit Gottes dankte. Wir sehen sie ganz besonders als eine Magd an Demuth, indem sie niemals eines Vorzuges sich anmaßte und in keinem Augenblick einer Selbstgefälligkeit Raum gab. Wohl war sie sich der Erhabenheit ihrer Würde bewußt, aber sie überhob sich in derselben nie, sondern verharrte freudig in einer arbeitvollen und dürftigen Lebensweise, all ihr Wünschen und Hoffen und Dulden nur allein zuwendend der Erfüllung des göttlichen Willens. Siehe, eine Magd des Herrn, war ihr Dankeshymnus im armen Stalle zu Bethlehem, als sie den Neugebornen zuerst in ihre Mutterarme schloß. Siehe, eine Magd des Herrn, war ein gleich freudig ergebener Dankeshymnus, als sie unter dem Kreuze in das schmerzenreiche Antlitz ihres sterbenden Sohnes sah.

2.

O wie ist sie zu preisen, diese Schönste unter den Weibern! Wie die Blume des Feldes, wie eine Lilie in den Thälern, wie eine Lilie unter den Dornen, so ist sie unter den Töchtern Adams.[1]) Wir Alle sind

---

1) Hohel. 1.

in Sünden empfangen, und in Sünden hat die Mutter uns geboren.[1]) Von Maria aber heißt es: Du bist voll der Gnaden, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern. Fürchte dich nicht, du hast Gnade bei Gott gefunden. Und also steht sie da, die makellose Jungfrau, ein Weib, wie mit der Sonne bekleidet, den Mond unter ihren Füßen und auf ihrem Haupte eine Krone mit zwölf Sternen;[2]) so steht sie da, die Magd an Demuth — eine Königin an Gnaden. Oder ist sie nicht im eigentlichen Sinne des Wortes eine Königin? Wie der Sohn, den sie empfangen, der Sohn Gottes genannt wird, so heißt sie die Mutter Gottes; und wie Gott der Herr ihrem Sohne den Thron seines Vaters geben wird, er aber ein König sein wird über das Haus David, und seines Reiches kein Ende, so wird auch Maria eine Königin sein ewiglich, eine Königin, wie der Engel sie begrüßt hat, voll der Gnaden.

Und wer hat ein Maaß der Gnade empfangen unter den Menschenkindern, wie sie? Sie allein wurde unter allen Sterblichen ohne Sünde empfangen und ohne Sünde der Welt geboren, und schon im ersten Augenblicke ihres Daseins Gott zu einem besondern Tempel eingeweiht. Als unschuldiges Kind genoß sie die Pflege frommer, gottesfürchtiger Aeltern. Sie nahm wie an Alter so an Gnade zu, und jeder Tag

---

1) Ps. 50. — 2) Offenb. 12.

brachte der reinen Seele neue Segnungen von Gott, und dies in dem Maaße, daß Gabriel, als er ihr die Botschaft brachte, schon von tiefer Ehrfurcht erfüllt hinzutrat und in himmlischem Gruße sie die Gnadenvolle nannte. Und nun öffnete für sie der Himmel seine reichsten und kostbarsten Schätze; nun kam der heilige Geist über sie mit seiner ganzen Fülle; es überschattete sie die Kraft des Allerhöchsten, und der Eingeborene des ewigen Vaters stieg vom Throne der Ewigkeit herab, und sie ward das goldene Haus, die Arche des neuen Bundes, die Pforte des Himmels; und während sie ihm die Menschheit gab, floßen aus seiner Gottheit unversiegbare Ströme der Gnade in ihre geheiligte Seele über, daß sie hoch preiset den Herrn, und froh aufjauchzt ihr Geist zu Gott, ihrem Heilande. [1])

Und diesen Preis des Ewigen, dieses Jauchzen des Geistes, wir hören es in der lieblichsten Melodie wiederklingen in allen Gesinnungen und Thaten ihres ganzen Lebens. Denn wie groß das Maaß der Gnade war, welches sie von Gott empfangen, so groß war auch ihre Treue in der Mitwirkung. Wo ist eine Tugend, die Maria, dieser Spiegel der Gerechtigkeit, nicht wiederstrahlte? Willst du ein Vorbild im Glauben? Maria ist eine Heldin im Glauben; sie glaubt, was dem sinnlichen Menschen unmöglich

---

1) Luc. 1.

scheint: sie glaubt, daß sie Mutter werden und dennoch Jungfrau bleiben soll. Willst du ein Vorbild der Liebe? Die wahre Liebe hat nur Einen Gedanken, Einen Wunsch, eine einzige Freude; und dieser Eine Wunsch, dieser Eine Gedanke, diese einzige Freude Maria's ist, Jesum allein anzugehören und ihn zu besitzen mitten in ihrem Herzen. Willst du ein Vorbild der Demuth? Siehe da, die Mutter Gottes eine Dienerin des Herrn! Willst du ein Vorbild unverbrüchlicher Treue gegen Gott und seinen heiligsten Willen und in ihr den Inhalt aller Tugenden? Da schaue die Schmerzensreiche mit siebenfachem Schwerte im Mutterherzen, wie sie, ohne zu wanken, verharret bis an das Ende.

O sei uns gegrüßt, rufen wir darob voll Begeisterung hinauf; sei uns gegrüßt, Königin voll der Gnade! So seufzen wir aus dem Thale der Zähren, nicht mehr als Verworfene, sondern beseligt als Erlöste. Kaum ist das Frühroth am Himmel erwacht, so tönen die Glocken von den Thürmen der Tempel, und Millionen Christenstimmen schallen hinauf: Gegrüßt seist du, Maria! Wenn die Sonne am Mittag steht, tönen zum zweiten Male die Jubelstimmen der Verkündigung, und wenn der Abend sich friedlich niedersenkt auf die Fluren und der Mensch heimkehrt vom vollbrachten Tagewerke, zieht frommes Läuten wieder über alle Berge und durch alle Thäler, vom Thürmchen der Landkapelle bis zum himmelanstrebenden Thurm des prachtvollsten Domes, und Alles,

was katholisch heißt, vom Greis im Silberhaare bis zum Kindlein auf dem Mutterschooße, faltet die Hände und betet: „Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft, und sie empfing vom heiligen Geiste: Gegrüßt seist du, Maria!"

Ist es nun nicht in der vollsten Wahrheit zur That geworden, was die makellose Jungfrau, die Magd an Demuth, die Königin an Gnaden, einst in prophetischem Geiste ausrief: Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter?

O lasse denn, gütigste Mutter Jesu, auch unsere Mutter, unser Lob dir gefallen, und verschmähe uns nicht in unserer Noth, sondern befreie durch deine mächtige Fürbitte uns allezeit von jedem Uebel und jeder Gefahr des Leibes und der Seele. O du glorwürdige und gebenedeite Jungfrau, unsere Mittlerin, unsere Fürsprecherin, versöhne uns mit deinem Sohne, empfiehl uns deinem Sohne, stelle uns vor deinem Sohne! Bitte für uns, heilige Gottesgebärerin, auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi! Amen.

Predigten.

II.

Die heilige Fastenzeit.

2. Fastenbetrachtungen.

Zweite Abtheilung.

Fastenbetrachtungen.

Erste Reihe.

Sünde und Buße.

Einleitung.

Es geschieht wohl dem Wanderer, der eine weite und beschwerliche Reise zu Fuße unternimmt, nicht selten, daß er in Thalschluchten und waldigen Ebenen irre geht, und wenn er dann inne geworden, daß er den rechten Weg verloren, und die Lage des Ortes, wohin er will, nicht mehr zu bestimmen wisse, so benützt er mit Freuden den nächsten Berg oder Hügel, der sich darbietet, um vom Gipfel herab eine Aussicht zu gewinnen, welche ihn die rechte Richtung wieder

finden läßt. Hat er diese nun gefunden, so muß er wieder in die Ebene hinabsteigen, um in derselben Richtung seinen Weg fortzusetzen.

Aehnlich geht es den Pilgern der Erde mit der großen Aufgabe ihres Lebens. Unten auf den Fluren des weltlichen Thuns und Treibens erscheint uns Alles mehr oder minder verworren; denn die Gegenwart mit ihrer täuschenden Glückseligkeit und ihrer so bitter enttäuschenden Armseligkeit steht dem Erdenpilger zu nahe und zu grell vor dem Geiste, so daß er nicht selten seinen Lebensweg dadurch aus den Augen verliert.

In dieser Verlegenheit aber erhebt sich dem irre gegangenen Pilger eine wunderbare Anhöhe, um von dort aus die verlorne Lebensrichtung wieder zu suchen und zu finden; eine Anhöhe, ewig denkwürdig durch ein Ereigniß, das in Wahrheit das Wohl und Wehe aller Erdenpilger aller Jahrhunderte und aller Länder umschließt. Dieses Ereigniß, obwohl in die kurze Dauer von vierundzwanzig Stunden und in den engen Raum einer einzigen Stadt zusammengedrängt, umfaßt dennoch die ganze Weltgeschichte von der Schöpfung bis zum jüngsten Tage; ja umfaßt nicht blos die sichtbare Welt, sondern auch die Reiche der Ewigkeit.

Fragt ihr um den Namen des Hügels und um den Inhalt des Ereignisses? Es ist Golgatha mit

dem bittern Leiden und Sterben unseres Herrn. Seinem Inhalte nach der Friedensschluß zwischen Himmel und Erde, die Sühnung der alten Schuld, der Sieg des neuen Lebens.

I.

Scheinwesen.

Zu jener Anhöhe hinauf steigen wir aus den Niederungen des Lebens in dieser heiligen Fastenzeit, um unsern Weg zur himmlischen Heimath richtig zu erkennen, und stellen uns im Geiste zu jenem großen Ereignisse, nicht blos als Zuschauer, sondern als Theilnehmer, um deren ewiges Wohl und Wehe es sich dort handelte.

Wir treffen dort oben neben den Hauptpersonen, unserm lieben Herrn und Heilande und seiner jungfräulichen Mutter, die neben ihm leuchtet wie der Morgenstern vor der aufgehenden Sonne, noch viele andere höchst wichtige und denkwürdige Personen, von denen die einen den gehässigsten und tobendsten Leidenschaften sich überlassen und uns die Sünde in ihrer abscheuerregendsten Häßlichkeit darstellen, Andern gegenüber, in welchen sich die

Kraft der Gnade, die Macht der Buße in vollstem Maaße ausspricht.

Die Beispiele in der einen und andern Beziehung sollen die Vorbilder unserer Betrachtungen sein, und wir greifen in denselben die handelnden Personen heraus, die sich dort hervorgethan sowohl durch Haß als durch Liebe; jene zur Warnung und zum Abscheu, diese zur Ermunterung und zur Nachfolge. Da fällt zunächst unser Blick auf eine Gruppe von Mitwirkenden, die ganz besonders und ausgezeichnet thätig sind. Schon ihre Gestalt und ihre Kleidung scheidet sie von allen Andern; es sind

die Pharisäer; sie kommen im Schaafpelz, 1. Theil,

und sind doch Wölfe, 2. Theil.

1.

Wenn der Evangelist Lucas das große Ereigniß auf den Höhen von Golgatha ein Schauspiel nennt,[1]) so hatten im eigentlichsten Sinne des Wortes die Pharisäer dabei die Rolle der Schauspieler übernommen, d. h. sie trugen zur Schau, was sie nicht waren, und bemühten sich, etwas Anderes darzustellen, als was sie wirklich waren. Sie kamen

1) Luc. 23.

in Schaafskleidern und waren inwendig reißende Wölfe.[1])

Daß es keine kleine Aufgabe für Wolfsnaturen sei, als sanfte Lämmer aufzutreten, weiß ein Jeder, der nur in etwas mit der Naturgeschichte bekannt ist. Dasselbe fühlten auch die Pharisäer; darum sorgten sie zunächst immer für eine passende Umhüllung; denn der äußere Mantel deckt manche Gebrechen. Sie kleideten sich vom Scheitel bis zur Fußsohle in ein langes, faltenreiches Gewand mit breiten Säumen besetzt, auf denen in großen Buchstaben heilige Sprüche prangten, damit man sehen solle, daß sie das Gesetz Gottes immer vor Augen hätten. Das Gewand war wie nachläßig umgeworfen, um ihre Verachtung jeglicher Eitelkeit auszudrücken, aber fiel dennoch nicht ohne Zierlichkeit zur Erde. Ihr Schritt war langsam und feierlich, ihr Auge düster und niedergeschlagen, und ein ernster Zug schwebte stets um ihren Mundwinkel. Da es indessen nicht Jedem gegeben ist, in den Gesichtszügen die erkünstelte Form der Frömmigkeit so vielen beobachtenden Augen gegenüber immer festzuhalten, so zogen sie ihre Haupthülle über die Stirne herab und verbargen ihr Antlitz, als ob sie der Welt sagen wollten, daß so nichtswürdige Dinge, wie diese Welt enthalte, gar nicht einmal eines Blickes würdig seien. Theilten sie

---

1) Matth. 7.

Almosen aus, so geschah dies nur an Stellen, wo viele Leute beisammen waren, und stets mit großem Gepränge und unter dem Schalle der Trompeten. Sie beteten an allen öffentlichen Orten, und dann immer recht ausdrucksvoll unter fortwährenden Bewegungen ihrer Hände, Augen und Lippen. So erschienen sie überall als leuchtende Muster der Tugend, der Eingezogenheit, der Gottesfurcht, und nicht Wenige rechneten es sich zum Glücke, wenn ihnen die Ehre zu Theil wurde, von einem Pharisäer gegrüßt zu werden.

In solch einem prunkenden und gleißnerischen Aufzuge kamen sie auch einst an die Ufer des Jordans, wo Johannes Baptista predigte und taufte. Ihr Natterngezücht, rief er ihnen entgegen, wer hat euch gelehrt, dem kommenden Zorne Gottes zu entfliehen?[1]) Eine harte Rede! Gar gewaltig schmetterte hier Johannes Baptista die Hochmüthigen vor dem versammelten Volke darnieder. Allein nicht minder hat dieses auch der Heiland gethan, der doch die Liebe und Milde selbst, von sich aussagt: Ich bin nicht gekommen, zu richten, sondern die Welt selig zu machen;[2]) selbst auch er ruft sein schreckliches Wehe über sie aus: Wehe euch, ihr Heuchler, die ihr den Menschen das Himmelreich verschließet; ihr selbst geht

1) Matth. 3. — 2) Joh. 12.

nicht hinein, und die hinein wollen, lasset ihr auch nicht hinein. [1])

Wie kam es aber nun, daß gerade gegen sie der gerechte Zorn Johannes Baptistä und des Heilandes so aufloderte? Das geschah nicht, weil sie arme Sünder, sondern weil sie Heuchler und Scheinheilige waren und blieben, und die Heuchler und Heimtückischen den Zorn Gottes hervorrufen, [2]) darum tritt der Herr ihnen nicht in schonender Milde, sondern in strafender Gerechtigkeit gegenüber. Es gaben zwar die Pharisäer der Welt eine Lichtgestalt zum Besten, indem sie in Schaafskleidern einhergingen, allein auch der Teufel erscheint zuweilen in Gestalt eines Engels des Lichtes. Indessen war es nur eine Gestalt ohne Wesen, oder besser, sie barg ein Unwesen; denn trotz aller Scheinheiligkeit verfolgten sie mit teuflischer Consequenz ihr Ziel. Als vermummte Wölfe umschlichen, umwitterten, umlauerten sie das Lamm Gottes, bis sie als offenbare Wölfe endlich darüber herfielen und es am Kreuze zerfleischten. Ja, ja, diese Frömmler, diese Pharisäer waren trotz allem Heiligenschein die entschiedensten Feinde des Heilandes und der Wahrheit.

Aber wer weiß das nicht Alles? Hundertmal ist es in Predigten gesagt worden, und eben so oft habt ihr den Namen „Pharisäer" mit Abscheu ver-

---

1) Matth. 23. — 2) Job 26.

nommen und mit Abscheu ausgesprochen; wozu daher noch eine umständliche Schilderung derselben? Wir nehmen sie heraus aus den handelnden Personen auf Golgatha, nicht um sie, die Wohlbekannten, näher kennen zu lernen, sondern um ihnen, uns zur Warnung, die Scheinhülle herunterzuziehen, damit, wenn sich Einer in dieser Fastenzeit an ihrem wahren Bilde als Gesinnungsgenosse erkenne, er sich sodann eine edlere Genossenschaft auf Golgatha aufsuchen möge. Oder haben die Pharisäer keinen treuen Freund mehr in der Jetztzeit? Es heißt zwar und steht im Buche der Bücher geschrieben [1]): Ein Hirt, Ein Schaafstall, Eine Heerde! Aber leider finden auch mitten in dieser Heerde die Wölfe noch ihre Rechnung, sofern sie nur die Kunst der Verkleidung verstehen. Und in der Kunst der Verkleidung hat der bekannte Fortschritt der Neuzeit es ebenso weit gebracht, wie er sich seiner Ueberlegenheit über die alte Zeit in vielen andern Dingen, Künsten und Wissenschaften, mit Recht rühmen kann. Liegt es doch auch ganz besonders in der Natur der Scheinheiligkeit und der Heuchelei, in ihrem Auftreten hinter der Aufgeklärtheit des Jahrhunderts durchaus nicht zurückzubleiben. Indessen wie die Lüge sich auch nach Außen wenden und drehen, und welche Form sie annehmen mag, der Geist bleibt derselbe, es ist der

---

1) Joh. 10.

alte Lügengeist, es ist die Wolfsnatur der Altmeister aus Israel.

2.

Ist doch die Art und Weise, wie die Pharisäer, welchem Jahrhundert sie auch angehören mögen, die wichtigste Angelegenheit des menschlichen Geistes, die einst Pilatus in die Frage faßte: Was ist Wahrheit? behandeln, eben keine andere, als diejenige, mit welcher jener römische Procurator die ewige Wahrheit selbst abfertigte und zuletzt verurtheilte. Die Pharisäer zu Christi Zeit redeten zwar viel von der heiligen Wahrheit und der göttlichen Liebe, allein es war ihnen, wie dem Pilatus, eben kein rechter Ernst, in das Wesen derselben einzudringen; es waren nur leere Worte, die sie davon redeten, um die Menge über ihre wahre Gesinnung zu täuschen; denn in Jesus Christus stand die Wahrheit und Liebe vor ihnen, und an diesen glaubten sie nicht. Ist es jetzt anders?

Wenn schon Paulus die Christen seiner Zeit mahnen mußte, auf der Huth zu sein, daß sie nicht der Gnade und Weisheit Christi beraubt würden durch die Weisheit der Welt,[1]) wie vielmehr mag dann jene apostolische Warnung gelten in einer Zeit,

1) I. Cor. 1.

wo eine große Zahl die Vernunft zur Gottheit erhoben hat und Christus nur noch eine historische Person sein läßt! Ist's da nicht erklärlich, wenn in solcher Zeit nicht Wenige nach Pharisäer Art auf die Kirche und ihre Lehre, ja auf das ganze christliche Alterthum, mit unermeßlichem Hochmuthe herabblicken, und in ihrem Herzen Gott danken, daß sie nicht so albern sind wie andere Leute? Tragen alle diese, die im „rechtschaffenen Mann" das Urbild der Wahrheit sehen, nicht eine leere Hülle? Oder kann Einer ein rechtschaffener Mann sein ohne Christenthum?

Jedoch lassen wir die, welche, weil ohne Glauben, draußen stehen, und fragen lieber: Gibt es in der Kirche kein Scheinwesen und keinen Pharisäismus? Ja, auch überall dort, wo mechanisches Festhalten am Buchstaben des Gesetzes ist, ohne Einfluß auf Sinn, Herz und Leben. Diejenigen, welche in der Kirche stehen, haben die rechten Glaubensartikel, die lautern Glaubenswahrheiten; sie glauben, daß Jesus Christus der Sohn Gottes sei, und daß dieser Sohn Gottes sein Blut und Leben am Kreuze für unsere Sünden geopfert habe. Sie haben und glauben das rechte Wort Gottes, das rechte Opfer Christi in der heiligen Messe, die reelle Gegenwart ihres Heilandes im allerheiligsten Altarssakramente; allein mit diesem Glauben steht ihre Denkungsart und ihr sittliches Betragen nicht im mindesten Zusammenhange. Wenn man diese Leute in der Kirche sieht und dann

draußen in ihren bürgerlichen Verhältnissen beobachtet, so sollte man meinen, man hätte ganz verschiedene Menschen vor sich.

Wie läßt sich's erklären? Daher: Sie stehen in dem Wahne, das bloße äußere Wissen des Christenthums, das bloße Mitbegehen des Gottesdienstes sei schon die Religion selbst. Sind die nun vielleicht von rohen Ausbrüchen der Sünde frei, so sind sie in ihren Augen schon die Rechten. Sie machen, wie ihre traurigen Vorbilder zu Christi Zeit, das Mittel zum Zwecke; sie sehen den bloßen Gebrauch der Heilmittel für die Sache an, um die es sich handle, und legen nie Hand an eine gründliche und probehaltige Besserung ihres Sinnes und Herzens. Ihr Gottesdienst ist nichts Frohes, Reines, Kindlich-Seliges, sondern ein mühsamer Frohndienst, den man nach ihrer Meinung nun einmal dem lieben Gott leisten müsse. Darum ist ihr ganzer religiöser Wandel etwas Erzwungenes und Gemachtes, ist nur ein Flickwerk, das jeden Augenblick auseinanderzugehen droht, und im Grunde ihnen selbst nicht zusagt und genügt. Und daß dies Flickwerk auseinandergeht und stückweise nach allen Winden der Weltweisheit hinausgetragen wird, das zeigt uns zur Genüge die Geschichte der Kirche in den Tagen, wo die Stürme der Verfolgung über sie hereingebrochen sind. Oder, wenn wir jene Berichterstatterin der Jahrhunderte durchlesen, wo war je ein Jammer in der Christenheit, den die Wölfe im Schaafpelze, die halben und

die falschen Christen nicht angerichtet oder doch durch ihr Außenwesen ohne Gehalt mit verursacht hätten?

Wenn der Herr an den alten Pharisäern rügte, daß sie kleine Verstöße gegen übliche Gebräuche als Verbrechen brandmarkten, während sie selbst sich im Geheimen der unverzeihlichsten Laster schuldig machten, so üben die eben Bezeichneten eine ganz andere Moral. Sie ziehen in der Regel und eben, um sich zu decken, gerade gegen die Fehler am heftigsten los, deren ihr eigenes Gewissen sie anklagt. Dazu sind sie strenge Sittenprediger für ihre Kinder und Hausgenossen, und geben in eigner Person die schlechtesten Beispiele. Wo sie sich beobachtet glauben, halten sie auf Anstand und sprechen mit beredten Worten von Ordnung und Gehorsam, und in den Kreisen ihrer Genossen spötteln sie über religiöse Dinge und rühmen sich ihrer leichtfertigen Lebensweise. Im Auftreten nach Außen hin sind sie strenge, ernst und pflichtgetreu; sich selbst überlassen, macht Untreue und Pflichtvergessenheit ihnen keine große Sorge. Sind nun alle Solche trotz der honnettesten Außenseite nicht auch Wölfe in Schaafskleidern?!

Es ist freilich das Urtheil der Welt über Schein und Wahrheit in der christlichen Frömmigkeit ein anderes, und größtentheils hat sie kein anderes, als daß sie sich über alles religiöse Wesen lustig macht. Dennoch glauben die alt- und neuklugen Krittler ohne Glauben in ihrer Weisheit ermächtigt zu sein, Institute und Genossenschaften, deren gegenwärtiges

Aufblühen dem Frommen das schöne Morgenroth einer bessern Zeit, ihnen das Wiederaufleben mittelalterlicher Finsterniß bedeutet, vor den Richterstuhl ihrer Vernunft zu fordern, und ihre Theilnehmer als Phantasten oder Müssiggänger zu verurtheilen, ohne auch nur einen Begriff zu haben von der heroischen Entsagung und von jenen geistigen Kämpfen, durch welche von jeher diese Glaubenshelden die Retter und Wohlthäter der Menschheit geworden sind! Was können denn auch jene Krittler vom Geiste der großartigen Einrichtungen unserer heiligen Kirche kennen? Alle diese Leute, wenn sie noch ein Glaubensbekenntniß haben, so haben sie wenigstens ein ganz einfaches; es besteht aus zwei Stellen der heiligen Schrift: der einen, die handelt von der falschen Frömmigkeit der Pharisäer, und der andern, die mahnt, Gott im Geiste und in der Wahrheit anzubeten; darnach beurtheilen und verurtheilen sie Alles — nur nicht sich selbst.

Indessen, was immerhin von den Kindern der Welt gegen die ächte Frömmigkeit, die den Schein und das Sein der Wahrheit hat, geschmäht werden mag, es ist die Gottseligkeit zu Allem nütze;[1]) freilich nicht diejenige, welche sich nur in gehaltlosen Worten und in süßlichen Empfindungen ohne That und Opfer bewegt, und zu vergleichen ist den Seraphsköpfen,

---

1) I. Tim. 4.

welche die Maler uns in die Kirchen malen, blos Köpfe mit Flügeln ohne Hände und Füße, sondern diejenige, die mit recht arbeitsamen Händen in treuer, opferwilliger Berufserfüllung täglich geübt wird in unabläßigem Kämpfen und Beten.

Haben wir Alle diese? — Den alten Pharisäern, die wir zur Warnung uns heute vorgeführt, hat der Herr längst schon ihr Urtheil gesprochen; das unsrige steht uns noch bevor. Und wie wird es lauten? Wahrlich, ich sage euch, wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener ist, als die der Pharisäer und Schriftgelehrten, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen.[1]) Amen.

---

1) Matth. 5.

II.

Gleichgiltigkeit.*)

Als David zu Hebron zum Könige gesalbt war, zog er mit allen Männern gegen die Jebusiter und nahm ihnen die Burg Sion, das ist, die Stadt Davids, und errichtete dort dem Herrn ein neues Gezelt. Und David machte sich auf sammt dem Volke, die Lade Gottes dorthin heraufzuholen. Und sie setzten die Lade Gottes auf einen neuen Wagen, und dreitausend Bewaffnete und eine unzählige Menge Volkes begleiteten sie. David aber und ganz Israel spielten vor dem Herrn auf allerlei Instrumenten, auf Harfen und Cithern und Pauken und Zinken, und David tanzte aus allen Kräften vor dem Herrn,

*) Indifferentismus.

und ganz Israel führte die Lade mit Jubel und Posaunenschall.

Als nun die Lade Gottes hineinzog in die Stadt Davids, schaute Michol, die Tochter Sauls, durch das Fenster und sah den König David springen und tanzen vor dem Herrn, und lachte über ihn und verachtete ihn in ihrem Herzen.

Wir kennen das Lachen der eitlen Michol; denn wir haben Gelegenheit genug beim öffentlichen Gottesdienst, bei feierlichen Processionen, welche zur Ehre und Verherrlichung des Allerhöchsten durch die Straßen ziehen, dies vornehme, mit einem innern Bedauern verbundene Lächeln zu schauen. Nun, es soll aber dies Lächeln für diese ein Signal sein, das sie der Welt geben wollen von ihrer Aufklärung, und ein Zeichen, daß sie längst schon jenen Standpunkt überwunden haben, wo der fromme Glaube und religiöse Uebungen für sie noch nothwendig waren. Ihnen ist das Christenthum und die Pracht in seinem Gottesdienste nur ein Schauspiel und die Christen Thoren um Christi willen;[1]) und wenn sie sich noch etwa um Religion kümmern, so ist es, um neuen Stoff für ihre Unterhaltung und Langweile zu suchen.

So nahm das gesammte Volk Israels mit unbeschreiblichem Jubel Theil an dem Zuge, in dem die Bundeslade auf Sion gebracht wurde; nur einer

---

1) I. Cor. 6.

Michol war dies nichts weiter, als ein Aufzug zu ihrer Belustigung, und der fromme David nur ein Narr. Ganz ähnlich ging es dem berühmtesten der Nachkommen Davids dem Fleische nach; auch ihn bezeichnete und kleidete die frivole Aufklärung als einen Narren. Es geschah dies damals, als wiederum dasselbe Volk Juda's zu Jerusalem in Bewegung war, und in geräuschvollem Aufzug führte seinen Heiland,

Jesus, zur Verurtheilung vor Herodes; 1. Theil;

Jesus aber vertheidigte sich nicht, sondern schwieg, 2. Theil,

als er vor Herodes stand, 3. Theil.

1.

Herodes Antipas, Vierfürst von Galiläa, prunkend mit dem Titel eines Königs, der ihm nicht gebührte, in der Mitte einer Stadt, wo er nichts zu befehlen hatte, auch von keiner Leibwache umgeben — denn die durfte er unter den Augen des Pilatus nach Jerusalem nicht mitbringen — also saß der Eitle unter seinem Thronhimmel, umringt von seinen Schmeichlern, als ihm gemeldet wurde, daß der römische Statthalter ihm Jesum sende, damit er richterlich über ihn erkenne. Und Herodes, als er Jesum sah,

war überaus erfreut.[1]) Und wer sollte sich nicht freuen, wenn es ihm vergönnt würde, Jesum zu sehen?

Auch Herodes, obschon ein Verächter Gottes, ein Mann, der in gesetzwidriger Ehe lebte, der Mörder des großen Johannes, der politische Anbeter der Römer, freute sich, Jesum zu sehen. Aber warum? Etwa um an der himmlischen Schönheit des Herrn sich zu sonnen? Oder seine Weisheit zu hören und zu beherzigen? Das Alles war einem Manne, wie Herodes, zu unlustig und zu langweilig. Was seine Erwartung spannte, war die Hoffnung, ein Wunderzeichen von ihm zu sehen. Herodes war ein Mann von einer ganz besondern, obwohl unter uns nicht seltenen Religion; er war ein Götzendiener seines eigenen Ich, und sein Cultus der Genuß des Lebens. Welchen Werth kann Jesus in den Augen solcher Menschen haben, mögen sie nun damals gelebt haben oder noch leben? Keinen bessern als den: ihnen eine neue Art von Aufregung zu gewähren, um dem bereits schon abgestumpften Gemüthe noch einen Reiz zu verleihen.

Dieser öffentliche Herodianismus in der Jetztzeit ist groß, der versteckte noch viel größer. Was ist es z. B., was gar Viele antreibt, eine Predigt zu hören? Ist es das tiefe, unabweisbare Bedürfniß ihres

---

1) Luc. 23.

Herzens nach Wahrheit? Ist es das Verlangen, Jesum, wenn nicht zu sehen, doch zu hören? Ist es bei dir das Bewußtsein, daß du noch so unwissend bist in Sachen des Heiles, und noch so manche Mahnung und ernste Warnung zu deiner Besserung bedarfst? Oder gehst du nur nach althergebrachter Gewohnheit in die Predigt, und mit nichts weiter, als nur mit einem Urtheile über die Predigt wieder fort? Dann sage mir, welcher Unterschied ist noch zwischen dir und Herodes? Daß diese Frage, wenn ich sie an Viele richte, kein hartes oder gar ungerechtes Urtheil enthalte, das beweisen die Angeredeten durch Wort und That. Sie beweisen es durch das Wort, indem sie nur über die Länge oder Kürze oder den Vortrag der Predigt lobend oder tadelnd sich auslassen; durch die That dadurch, daß bei allem Predigthören keine sichtbare Besserung ihres Lebens sich zeigt. Und kann ich von der größten Anzahl der Zuhörer etwas Anderes als Neugierde annehmen, die sie allein zur Kirche geführt hat, wenn ich sie nach Beendigung der Verkündigung des göttlichen Wortes schaarenweise und mit einer Hast aus der Kirche hinausstürmen sehe, als ob es hinter ihnen brenne? Oder ist etwa im Katholicismus die Predigt die Hauptsache? Nimmermehr. Das heilige Meßopfer ist im katholischen Cultus der Centralpunkt, um den sich jegliche Andacht bewegt. Dieses erhabene Geheimniß, wo nach der Verheißung und dem Auftrage des Heilandes Brod und Wein in sein aller-

heiligstes Fleisch und Blut verwandelt wird zu fortwährendem Gedächtniß an seinen zu unserer Rettung am Kreuze erlittenen Opfertod! Demgemäß ist in den Nachmittagsstunden, wo in der Regel die sonn- und festtägige Predigt gehalten wird, das hochwürdigste Gut ausgestellt, damit wir auch hier den Demüthigen unter Brodesgestalt finden und anbeten sollen. Ich frage daher nochmal: Ist es mehr als Neugierde, was sie herzugeführt hat, wenn sie den Demüthigen im Altare allein lassen, und nach der Predigt, vielleicht ohne ihm nur ein Vaterunser zur Anbetung zu weihen, hinauseilen?

Indessen ist es immerhin erfreulich, eine rege Theilnahme vieler Zuhörer zu schauen, denn es fällt doch das eine oder andere Saamenkörnlein auf guten Boden und bringt seine Frucht. Eine solche Theilnahme ist auch noch andererseits erfreulich, gegenüber so vielen Herodianern, die sich ihren Gott und ihre Religion nach ihrem eigenen Belieben schaffen; einen Gott und eine Religion, die mit Sinnlichkeit und Ueppigkeit gemeinschaftliche Sache machen sollen. Jesus und Baal sollen wo möglich in ihrem Herzen freundlichst beisammen wohnen. Deshalb findet man die Wahrheit, daß das Christenthum dem Menschen die höchste Würde verleihe, von ihnen weder anerkannt, noch ausgesprochen. Den Namen Gottes erwähnen diese Herodianer nie; ja es ist, als ob sie sich dessen, namentlich in gewissen

Kreisen, in der That schämten; statt dessen führen sie allgemeine Redensarten im Munde, wie etwa: „Der Himmel wolle dich geleiten! Das Schicksal sei dir günstig!“ Redensarten, die jeder Irokese und Hottentotte mit demselben Rechte aussprechen kann. Am liebsten wohl bezeichnen die neumodischen Herodianer den lieben Gott als „Allvater“ — ein rein heidnischer Name — ein Ueberbleibsel ihrer ungläubigen Voraltern, als sie noch, mit Thierhäuten bekleidet, in den Eichenwäldern hausten. Sie nennen ihn „Allvater“, und betrachten und behandeln darum auch den lieben Gott als einen altväterlichen Herrn, der gutmüthig genug ist, keinem Bösewicht das Gewissen schwer zu machen, und der am Ende ihren Thorheiten und Leidenschaften, wie einem verzogenen Enkel, noch ein „Bravo“ zurufen soll. Er ist ihnen ein Allvater, der zwischen gut und böse nicht gar zu strenge scheidet, und tausenderlei Sünden und Laster, wenn sie nicht gerade Polizeivergehen sind, gerne als rein menschliche Schwächen durchgehen läßt. Er ist ihnen ein Gott, in dessen Gesetzbuch der Dienst des Fleisches eine erlaubte Sache, und Lästerung und Zote nur Worte sind, vor denen einfältige Kinder erschrecken. Das ist der Gott der sogenannten Deisten und Naturalisten; der Gott so vieler Philosophen und Poeten; der Gott der Romandichter und Romanschreiber; der Gott der Belletristen im neuesten Geschmack; mit Einem Worte der Gott der Herodianer des neunzehnten Jahrhunderts. Herodes, du

bist würdig, das Vorbild einer so zahlreichen Genossenschaft zu sein!

Die Mitglieder dieser Genossenschaft jedoch sind nach ihrem eigenen Dafürhalten die Blüthe und Zierde des Menschengeschlechtes. Gründlich über Religion und religiöse Wahrheiten nachzudenken und zu forschen, wäre für sie ein überflüssiges Bemühen. Was sie zu wissen brauchen, erfahren sie geschwind und auf die angenehmste Weise aus den Quellen des geselligen Verkehrs, aus der herrschenden Meinung, aus den Blättern der Tagesgeschichte und ihren schöngeistigen Beilagen. Wie dem Herodes, so ist auch ihnen die Religion nur eine äußere Form, die Ehe nur ein bürgerlicher Contract, das Gebet und der fromme Glaube ein Standpunkt, den sie längst überwunden haben. Mit solchen Ansichten stehen sie würdig an der Seite des Herodes, und schauen mit ihm verächtlich auf den armen Jesus herab, der stumm und still vor ihnen dasteht.

2.

Herodes saß auf seinem Throne. Um ihn her standen seine Geistesfreunde und Schmeichler; neben ihm, wie sich wohl annehmen läßt, die üppige Herodias und ihr tanzkundiges Töchterlein. Alle harrten mit gespannter Neugierde auf den Augenblick, wo Jesus seinen Mund öffnen und reden werde. Jesus aber schwieg. Es waren auch die angesehensten

Männer Jerusalems zugegen, um Anklage auf Anklage gegen Jesum vorzubringen. Jesus aber schwieg auf alle diese Anklagen. Selbst Herodes warf eine Unzahl von Fragen auf. Jesus aber schwieg.

Sehr wahrscheinlich hatten die Fragen, welche Herodes aufwarf, keinen höhern Zweck, als daß sie seinem Witze und seinem Scharfsinn Ehre machen sollten; denn das ist eine Passion sämmtlicher Herodianer älterer und neuerer Zeit, Fragen aus dem religiösen Gebiete zu stellen, die zwar nicht so werthlos und sinnlos sein mögen, als jene des Herodes an den Heiland gewesen sind, jedenfalls aber nichts enthalten, was dem Menschen zu seinem Heile zu wissen wesentlich und nothwendig wäre. Es gibt allerdings der Probleme und Räthsel in der gesammten Schöpfung des Herrn so viele, welche mit Recht die Neugierde unseres endlichen Verstandes spannen, daß es schon eine hinreichende Beschäftigung für einen Gelehrten bildete, alle die Fragen zu sammeln; allein wenn wir diese sammt und sonders ansehen, so enthalten sie dasjenige, was wir einst erkennen werden, wenn das Stückwerk, was jetzt noch unser Wissen ist, aufhört und das Vollkommene erscheint.[1]) Die heutigen Herodianer indessen werfen dergleichen Fragen auf, weniger um in ihnen nach der Wahrheit zu forschen, als vielmehr, um durch dieselben

1) I. Cor. 13.

ihren scharfen Verstand an den Tag zu bringen, mit dem sie sich weiser als die göttliche Offenbarung dünken.*) Man könnte nun diese Vielwisser ganz einfach abfertigen, wie ein heidnischer Weise ähnliche Frager zurechtgewiesen hat. Als man denselben gewisser Meinungen gemäß fragte: Ob die Welt mit einer denkenden Seele begabt sei, antwortete er: Ihr guten Leute, ihr seid mehr als billig um die Welt bekümmert, wenig aber denket ihr daran, wie es um euch selber steht.

Wir wollen aber die neuen Herodianer nicht also abweisen. Es ist wahr, der Fleiß und der Scharfsinn wissenschaftlicher Forscher hat Vieles entdeckt, worüber die heilige Schrift uns keine ausführliche Belehrung ertheilt. Warum aber wurde nun nicht in den Urkunden der Heilsgeschichte Fürsorge getroffen für die immer sich steigernde Wißbegierde des menschlichen Geistes? Warum steht auf dergleichen Fragen das Evangelium den Herodianern stumm gegenüber, wie Jesus dem Herodes? Die Antwort ist einfach diese: Der Heiland ist nicht gekommen, um eine höhere wissenschaftliche Lehranstalt zu gründen, in der die Offenbarung als Handbuch dienen soll, sondern um uns durch Wort und Beispiel jene Pflichten und Tugenden zu lehren, die zur Erreichung unserer

---

*) Die Schöpfungsgeschichte nach Moses ist diesen Weisen nach dem Fleische ein ganz besonderer Stein des Anstoßes.

wahren Bestimmung nothwendig sind. Wer in dem Letztern ungläubig lieber über alles das belehrt sein möchte, was darüber hinausgeht, vor dem schweigt Jesus, und duldet bis zum Tage der Offenbarung schweigend die Verachtung, gerade so, wie er einst am Hofe des Herodes Antipas gethan.

3.

Jesus schweigt. Er schweigt, und läßt sich von dieser leichtfertigen Welt wie von Herodes geduldig das weiße Spottkleid anlegen. Er schweigt; denn er hat ihr ja den Weg zur Seligkeit gezeigt und ist ihn selbst vorausgewandelt; er hat die unwissende Welt über Alles belehrt, was zum Heile nothwendig ist. Wir haben Moses und die Propheten [1]) und die Erfüllung der Propheten, was brauchen wir außerdem noch mehr zu wissen?

Allein unsere Herodianer wollen mehr. Wie ihr Stammvater nicht nach Jerusalem hinaufgekommen, um dem Osterfeste beizuwohnen — das geschah nur, um den Schein der Religiosität zu retten, — sondern vielmehr der glänzenden Unterhaltung wegen und um ein fein=frohes Leben zu genießen, so wollen auch seine würdigen Jünger unserer Tage Christen sein,

1) Luc. 16.

aber dabei jedenfalls Freunde der Welt bleiben. Es ist ihnen im Grunde genommen durchaus gleichgültig, was sie in religiöser Beziehung sind und glauben, ihr einziges Streben geht nur darauf hin, den Weg zu finden, auf dem das Leben ihnen den meisten Genuß und die höchste Ehre zu bieten vermöge; dabei kommt es ihnen nicht darauf an, wenn es anders nur ihren Lebensgenuß erhöht, den armen Jesus wie Herodes zum Hohn vor sich stehen zu lassen.

Und wer thut dieses? Das thun alle die lauen und halben Christen, die weder gut noch böse sind, und deren ganzes Leben nur ein beständiger Wechsel ist zwischen Sündigen, Beichten und wieder in die alten groben Sünden zurückfallen. Der heilige Gregorius von Nazianz vergleicht ganz richtig solche Christen mit Amphibien, welche ihrer Lebensart gemäß bald im Wasser, bald in Sümpfen, bald auf dem Lande sich erlustigen. Früh Morgens begeben sie sich auf's trockene Land, d. h. sie geloben, Gott von nun an treu und aufrichtig zu dienen. Ehe es jedoch Abend geworden, sitzen sie wieder im Sumpfe der Sündegenossen, wo dem alten schmutzigen Leben sein volles Genüge wird; Vormittags bei kirchlichen Festen, wo sie das Lob Gottes mitsingen, und Nachmittags in ihrem Lieblingselemente, wo sie den Unkengesang anstimmen. Welch seltsame Naturen! Hat nun ein Solcher nicht am Morgen Jesum die Frage vorgelegt: Herr, was willst du, daß

ich thun soll?[1]) und am Abende ihn stehen lassen oder vielmehr mit Herodes im Spottkleide fortgeschickt?

Solche Doppelnaturen, die weder das Eine, noch das Andere ganz sind, rechnen sich — um näher gehende Beispiele anzuführen, damit nicht Dieser oder Jener auf seinen Nächsten statt auf sich sehe — nicht selten sogar unter die eifrigen Verehrer der reinen und allezeit jungfräulichen Mutter Maria; aber von ihrem unsittlichen Wandel im Geheimen lassen sie nicht ab. Dieselben sind gefühlvoll genug, bei einem rührenden Kanzelvortrage reichliche Thränen zu vergießen, und zugleich grausam genug, ihren Hausgenossen und Untergebenen durch ihr ungestümes Wesen Thränen zu erpressen. Sie schöpfen aus Thomas von Kempen und Franz von Sales schöne Gedanken der Erbauung, und verschlingen gierig solche Geistesprodukte, die dem Christenthum und der Sittlichkeit schnurstracks zuwider sind. Was thun sie Anderes, als was Herodes gethan? Sie erkennen Jesum an und schicken ihn dann im Spottkleide weiter!

Wehe euch, die ihr unentschieden steht zwischen dem Dienste der Wahrheit und dem Dienste der Lüge! Ist das Wort Gottes wahr, warum unterwerfet ihr ihm euch nicht in allen Stücken, sowohl da, wo es

---

1) Apostelg. 9.

verheißt, als auch da, wo es droht? Ist der Herr das höchste Gut, warum denn nicht euer Ein und Alles? Warum denn noch das abgöttische Jagen nach den Kleinodien des Lebens, Vergnügen, Ehre und Menschengunst? Warum denn in dieser Stunde vor ihm die Kniee beugen und in der nächsten Stunde wieder der Welt huldigen?

O unentschiedenes, gleichgültiges Geschlecht, das weder warm, noch kalt ist, welche Gerechtigkeit wird dir einst durchhelfen am großen Gerichtstage! Wahrlich, ich sage euch, wenn eure Gerechtigkeit keine bessere ist als die der Herodianer, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen! Amen.

III.

Wankelmuth.

Es geschah zur Zeit, als Apollo zu Korinth war, daß Paulus Galatien und Phrygien durchzog und nach Ephesus kam. Und er ging in die Synagoge und redete mit Zuversicht drei Monate hindurch, lehrend und zusprechend über das Reich Gottes. Da geschah es, daß sich zu Ephesus kein geringer Aufruhr erhob wegen des Weges des Herrn. Es lebte nämlich daselbst ein Silberschmied, Demetrius, der silberne Dianentempelchen nach der Form des größern Tempels, eines der sieben Weltwunder, verfertigte, welche zum Schutze wider das Böse getragen oder in den Häusern als Götzenbilder aufgestellt wurden. Dieser Demetrius nun versammelte sämmtliche Silberarbeiter und hielt ihnen folgende Rede: Ihr Männer, wisset, daß wir von dieser Kunst unsern Erwerb haben, und ihr sehet und höret, daß dieser Paulus nicht

nur zu Ephesus, sondern fast in ganz Asia eine Menge Volkes überredet und spricht: Das sind keine Götter, die mit Händen gemacht werden. Es kommt aber nicht allein unser Theil des Gewerbes in Gefahr, sondern auch der Tempel der großen Diana wird für Nichts geachtet werden.

Da nun die versammelten Arbeiter dies hörten, wurden sie voll Zorns und liefen hinaus auf die Straßen und riefen: Groß ist die Diana der Epheser! Ihr Geschrei blieb nicht ohne Nach- und Widerhall. Alles lief zusammen auf den Schauplatz, und großer Aufruhr und Verwirrung war in der ganzen Stadt, und was hinzukam, schrie in sympathetischem Zuge mit, obgleich eigentlich Keiner wußte, was es galt, mit Ausnahme derer, die den Lärm angerichtet. Das alles dauerte ein paar Stunden, bis es einer Magistratsperson gelang, die Menge zu beschwichtigen, die dann aus Furcht vor dem Proconsul auseinanderlief.

Auf dem Forum und den Straßen Jerusalems war an dem großen, jedem Christenherzen theuersten und unvergeßlichen Tage ebenfalls ein gewaltiger Auflauf des Volkes und ein wüstes Schreien und Rufen: Was soll denn der wüste Lärm? Was will das Volk denn? Pilatus hat ihm eine Frage vorgelegt, die soll es beantworten: ob es nämlich Jesum oder Barabbas frei haben wolle? Nun aber kann es in seinem Wankelmuth zu keinem Entschluß kommen, darum dies Schreien und Rufen. Siehe, da

treten die Volksführer mit ihrem Rathe unter das Volk und bestimmen es, den Barabbas frei zu wählen und Jesum, ihr Heil, zu verurtheilen.

Die Volksführer bringen die Juden zu Entschluß und Verderben; 1. Theil.

ein Loos aller Wankelmüthigen unter ähnlichen Führern, 2. Theil,

die stets ihre Verführer sind, 3. Theil.

1.

Es war ein altes Herkommen unter den Juden, daß am Osterfeste ein Gefangener in Freiheit gesetzt wurde zum Andenken an ihre Befreiung aus der ägyptischen Knechtschaft. Dieser Gebrauch war es, der als ein glücklicher Fund dem geängstigten Gemüthe des Pilatus vorschwebte, indem er bisher vergeblich bemüht gewesen war, vor der Klippe vorüberzusteuern, an welche die Bosheit der Ankläger Christi ihn zu schleudern suchte. Einem Gefangenen Gnade auszuwirken, war nämlich nicht ein Vorrecht der Hohenpriester und Aeltesten, sondern ausschließlich dem Volke zugestanden. An das Volk also wendete er sich; er wußte, daß dieses Jesum stets geliebt und verehrt hatte, und hoffte so, Jesum, den er selbst für unschuldig hielt, zu retten. „Ihr seid gewohnt,“ so redete er dasselbe an, „am Osterfeste die

Losgebung eines Gefangenen zu fordern; welchen wollt ihr, Jesum oder Barabbas?"

Wie viele Völker und Nationen wir auch nun aufzählen könnten, sie mögen noch auf dem Schauplatz der Welt vorhanden oder schon von demselben verschwunden sein, wie verschieden ihre Tracht, ihre Lebensweise, ihre Sprache ist oder gewesen sein mag, unter diesen allen finden wir eine gewisse Klasse, die sich überall gleich ist, und deren Charakter nicht einmal die Sündfluth getrübt oder verwischt hat. Ihr Dasein und ihre Daseins-Tendenz ist „leben, essen, trinken". An eine solche, wohl an Lärmen und Schreien, aber keineswegs an Denken gewohnte Masse, die eben im Judenvolke nicht gering war, wandte sich Pilatus und legte ihnen die Wahl zwischen Jesus und Barabbas vor. Hätten sie sich selbst überlassen dagestanden, so würden sie bei der überwiegenden Vorliebe zum Heilande wohl bald unter sich einig geworden sein und Jesum vorgezogen haben, allein im Hintergrunde standen die Volksführer Annas und Caiphas und ihre Standesgenossen. Wie der Sturm in ein lockeres Erdreich, so fuhren sie in die Menge hinein, und überredeten sie und reizten sie auf, Barabbas zu begehren. Seid auf eurer Huth, so mögen sie ihnen zugerufen haben, den Mann zu wählen, den eure Pharisäer und Schriftgelehrten, die doch mehr verstehen, als ihr, als einen Gotteslästerer schon verurtheilt haben; seid auf eurer Huth! Seht ihr nicht, wie Pilatus Verrath an euch vorhat? Denn

wenn ihr für den Jesus, der als Aufwiegler bezeichnet ist, Gnade begehrt, so fallet ihr in die Ungnade des Kaisers und seid Alle verloren. Besser für euch, ihr wählet den Barabbas, wenn er auch ein Räuber und ein Mörder ist. — Das war genug, mehr als genug für die unselbstständige und wankelmüthige Menge. Als nun aber gar ihre Führer den Ton angaben und riefen: Den Barabbas gib uns los! da ging es, wie einst zu Ephesus, und wie es anderwärts auch schon vielfach geschehen: Alle stimmten in den Ruf ein und ihr Zetergeschrei durchdrang die Lüfte: Hinweg mit diesem! den Barabbas, den Barabbas gib uns los; den Barabbas wollen wir haben!

Es lag allerdings im Willen des himmlischen Vaters, daß Jesus Christus dem Opfertode hingegeben und Barabbas freigelassen werden sollte, aber dennoch war jene Forderung des Volkes ein ungeheures und beispielloses Verbrechen. O das bethörte Volk! Mit seinen eignen Händen hat es seinen Erlöser gekreuzigt; mit seiner eignen Stimme seinen Fürsprecher verdammt! Den Fürsten des Friedens hat es verstoßen; den Aufrührer und Mörder ihm vorgezogen! Nun bleibt Barabbas leben und Jesus wird sterben, und mit ihm wird der Friede für sie begraben, und Krieg und Verwüstung wird kommen über Land und Herzen. So traf's Jerusalem, so trifft es auch noch die Völker, wo Barabbas begnadigt und Jesus verurtheilt wird.

2.

Wäre es glaublich, daß eine so schreckliche Begebenheit, wie sie an jenem Tage zu Jerusalem sich zugetragen, auf christlichem Boden sich erneuern konnte? So lange Annas und Caiphas mit ihren Genossen dem Geiste nach noch leben und im Volke herumwühlen, kömmt Aehnliches vor. An diesen hat es aber nie gefehlt und fehlt es noch jetzt nicht. Nehmen wir die ganze Geschichte und lesen sie Blatt für Blatt bis auf die neueste Zeit herab, so finden wir in allen Jahrhunderten bleiche Geister, die ihre Lebensaufgabe darein setzten, die Leichtgläubigen, zu Abwegen Geneigten, zu bethören. Allerdings mußten sie, wenn ihre Bemühungen Erfolg haben sollten, mit ganz eignen Gaben ausgerüstet sein, Gaben, die fähig sind, ihnen Ansehen und Vertrauen zu erwecken. Mit solchen Mitteln, und sodann noch besonders mit einer vorzüglichen Sprachfertigkeit und einem großen Theile Hochmuth ausgerüstet, treten auch sie auf und verkünden als die neuen Apostel der vorwitzigen Menge von Großen und Kleinen, Gelehrten und Ungelehrten, die in religiöser Beziehung ebenso selbstständslos ist wie das schreiende Volk zur Zeit Christi, das neue Evangelium. In diesem verheißen sie, die Menschheit ohne Entsagung, ohne Gebet, ohne Kirche, ohne Sakramente, ganz vorzüglich ohne Priester durch die öde Wüste der Welt hinzuführen in das gelobte

Land, oder gar auch ihnen auf Erden schon den Himmel zu bereiten im Vollgenuß eines ganz neu geordneten, prachtvollen, geselligen Lebens. Eine solche Verheißung ist allen denen, deren Wahlspruch heißt: „Müssiggehen ist besser als arbeiten,“ recht nach ihrem Sinne, und schmeichelt der Herzenslust derer, die lieber unter der Herrschaft des Fleisches als des Kreuzes stehen.

Da die Menge der also Gesinnten nicht klein ist, so müssen natürlich die neuen Apostel sich recht bald eines großen Anhanges zu erfreuen haben; und zur vollen Erfüllung ihrer Verheißung steht ihnen nur noch Christus und das Christenthum, eben weil hier die entgegengesetzten Grundsätze gepredigt werden, störend im Wege. Doch dafür ist ihr Entschluß bald gefaßt: Hinweg mit Christus, rufen sie, den Barabbas gib uns! und die wankelmüthige Menge, die, eingedenk der ihr gewordenen Verheißungen, zu gewinnen meint, stimmt mit ein*): Ja, ja, den Barabbas wollen wir! Wir halten es mit Barabbas! Der Barabbas ist der Mann nach unserm Herzen! Und wolltet ihr diese Schreier fragen: Wer ist denn dieser Barabbas, der sich so vorzüglich eures Wohlgefallens zu erfreuen hat, ihr würdet von den

*) Solche tragische Exclamationen traurigen Andenkens haben doch wohl zur Genüge die Haltlosigkeit des Satzes bewiesen: Vox populi, vox Dei.

Meisten die Antwort hören: Das weiß man so genau nicht; genug, wir entsagen Jesum und der Kirche und dem Priesterthum, und halten mit Allem, was uns des leidigen Zwanges entbindet. Wir wollen den Barabbas!

Wir selbst haben es ja oft genug gesehen und gehört, wie man auf diese Weise dem armen Jesus den Abschied ausgefertigt und sich dem Barabbas zugewendet hat! Ich denke bei diesen Worten weniger an diejenigen, die öffentlich auf den Straßen gehandelt haben, wie die Anhänger des Demetrius zu Ephesus, als vielmehr an alle die, welche bei größtmöglicher Ehrbarkeit im öffentlichen Leben in Sinn und Wandel Geistesgenossen von Annas und Caiphas sind. Wie dieses?

Siehe, — entweder — oder — kann allein das Princip des geistigen Lebens sein und von deiner geistigen Selbstständigkeit Zeugniß ablegen; entweder ist Barabbas dein Mann, und du wirst ihm zujauchzen mit ganzer Seele, oder es ist Jesus Christus, und du wirst von Herzen ihm anhangen und seine Gebote befolgen. Wolle nicht glauben, du könntest es mit Beiden halten, dann fällst du sicher den listigen Führern in die Hände. Zwei Herren zugleich kann man nicht dienen;[1]) darum täusche dich nicht

---

1) Matth. 6.

in dir selbst mit dem bloßen Namen als Christen, denn dieser wird dir in der Stunde der Entscheidung eben so wenig nützen, als es den Juden frommte, sich Söhne Abrahams zu nennen. Der Verständige, sagt der weise Mann, stehet fest bei dem Worte Gottes,[1]) der Narr aber ist wandelbar wie der Mond.[2])

Ach, und wie Viele, Viele gleichen den Letztern! Arme Welt! In Wahrheit arm, wenn man dich sieht, wie du in deiner Blindheit dein eigen Heil in Fesseln schlägst. Da ruft der Zeitgeist: Barabbas, den Barabbas wollen wir! Und überall, wo man nicht das Gesetz, sondern nur die Strafe scheut; wo man sich aus frevelhafter Uebertretung kein Gewissen macht, sobald nur die äußern Nachtheile zu vermeiden sind; wo der freche Trotz sich über jedes ehrwürdige Ansehen erhebt und man Niemand verehrt als sich selbst, da überall wird Barabbas vorgezogen und Jesus gebunden. Wo die gute Sitte verachtet wird und das Laster sich nicht mehr verbirgt; wo man von Bubenstücken wie von Heldenthaten redet; wo die thierische Sinnlichkeit sich nicht mehr verschleiert und die Wollust nicht mehr erröthet, da wird Barabbas vorgezogen und Jesus gebunden. Wo Ehen verletzt und gebrochen werden, wo Treue und Eintracht zu den seltenen Erscheinungen gehören, wo das Leben

---

1) Sir. 33. — 2) Ebend. 27.

im Hause nur ein qualvolles Martyrthum ist und alle Freude außer dem Hause gesucht wird, da überall wird Barabbas vorgezogen und Jesus gebunden. Wo Pracht und Aufwand alle Einfalt und Herzlichkeit verdrängen, wo keine Vergnügungen ohne Luxus mehr zu denken sind, der die Kräfte des Einkommens und Vermögens übersteigt, da überall wird Barabbas vorgezogen und Jesus gebunden. Wo endlich die Unschuld nur lagern kann im Schatten der unsittlichsten Beispiele; wo die Erziehung von gewissenlosen Aeltern vernachlässigt wird; wo Knaben und Mädchen anmaßend Befehle austheilen und die Jungen klüger sein wollen als die Alten, da überall ist der Barabbas der Mann des Herzens, dem man zujauchzt.

3.

Und wo ist's so? Ich bin der Meinung — bei uns nur gar zu vielfach! Wer Augen hat, zu sehen, der sehe! Aber weshalb ist's so? Weil die aufgeklärten Führer des Zeitalters dieselbe Gesinnung haben wie Annas und Caiphas und ihre Genossen. Das positive Christenthum, Glaube und Kirche, sind ein Gräuel in ihren Augen, weil diese ihrer ausschweifenden Vernunft, ihrer entarteten Sinnlichkeit, ihrem gesetzlosen Freiheitssinn die gesetzlichen Zügel anlegen. Dies aber wollen sie nicht, darum ihr Ruf: Weg mit Jesus, den Barabbas wollen wir!

Wer sind denn diejenigen, welche diesen Ruf anstimmen? Es sind Solche, die durch ihre Stellung die Meister der Herzen sind; darunter gehören auch viele Aeltern, Vater oder Mutter, oder Beide zugleich. Ich aber sage euch: Sehet wohl zu, daß ihr nicht des Teufels Apostel und der Hölle Waffenträger werdet, denn jeglicher Seele Blut, die ihr mit oder ohne Absicht durch euren Einfluß verderbt, wird von euren Händen gefordert werden. Wollt ihr die Lüge lieb haben und Jesum in Fesseln schlagen, so thut es für eure eigne Person, und macht ein Zeichen über eure Pforte, damit der Arglose sich hüten könne.

Wehe und wehe auch über euch, ihr eminenten Geister, die ihr die Gaben und Kräfte, welche der Herr euch verliehen, mit empörendem Undank in Waffen der Finsterniß verkehrt; die ihr unter der Fahne des Lügenvaters himmelstürmend gegen Gottes Sache, seine Tempel und Altäre angeht! Wehe euch, ihr Bewunderten auf den stolzen Sitzen der Literatur, die ihr in Selbstvergötterung euch weidet an den begeisterten Schaaren eurer Anhänger, und eure geistige Ueberlegenheit über die Gemüther nur ausübt, um das Geschlecht dieser Zeit noch fester an Christusfeindschaft und Unglaube zu knüpfen; die ihr aus eurer Genialität der Welt einen Zaubertrank bereitet, der die Leute schwindeln macht, daß sie erst drunten im tiefen Abgrunde zum Bewußtsein kommen, um euch zu verfluchen!

Wehe euch, ihr Gefeierten auf den Höhen der Kunst und Wissenschaft, die ihr in unersättlicher Ruhmsucht die Sonne des Himmels auslöschen möchtet, damit nichts weiter leuchte in die nächtliche Menschenwüste, als die tanzenden Irrlichter eurer Einfälle und die heillosen Meteore eurer widerchristlichen Systeme! Ihr kleidet die Sünde in phantastischen Zauber, und wollet die Gemüther überreden: Es sündige Einer nicht, wenn er nur poetisch und schön zu sündigen wisse.

Diese Stimmführer und Tonangeber in der Welt, die die Presse zu ihrer Rednerbühne machen und in Wort und Bild die Beherrscher der Geister sind, mit ihrer Feder preisen sie den Herrn, nennen ihn einen ganz göttlichen Mann, den Lehrer der Weisheit, den Helden der Humanität, aber zu gleicher Zeit leugnen sie seine Gottheit und alle Wunder sammt seiner Auferstehung und Himmelfahrt, und wollen mit ihrem albernen Scharfsinne ausgeklügelt haben, wie das Alles ganz natürlich zugegangen sei. Jedoch mögen sie scheinbar das christliche Gewand umhängen, aus jedem Riß, den es zeigt, blickt das volle Heidenthum hervor. Das aber ist der Fluch der Zeit, daß so viele schwache, schwankende Seelen bewundernd um diese Leuchtkugeln der modernen Literatur sich schaaren, die unter dem blendenden Scheine des höhern Lichtes nur den Abfall von Gott und seinem Gesalbten befördern; denn mit der Schreibwuth nimmt auch die Lesewuth ohne Wahl

und die Disputirsucht ohne Intelligenz zu, und es geräth das ungebildete ebenso wie das verfeinerte Menschengeschlecht in Gefahr, indem es mit jenen Stimmführern Jesum fesselt und Barabbas losruft, unvermerkt zum Heidenthum und zur Barbarei zurückzukehren.

Jedoch irret euch nicht, ihr Stimmführer für Barabbas in Wort und Schrift und Bild; eure Rolle spielt sich aus! Die Lippen, die euch jetzt noch hervorrufen, und die Hände, die euch Lorbeerkränze aufsetzen, dieselben werden sie euch auch wieder herunterreißen und den Blitzstrahl des Himmels auf euch herabrufen. Irret euch nicht; die Weltgeschichte ist nicht das Weltgericht. Den letzten Spruch hat derjenige, dem ihr Barabbas vorgezogen, und den selbst ihr in Fesseln geschlagen. Er wird einst kommen in seiner Herrlichkeit zum Gerichte über die Lebendigen und die Todten.

Ihr armen, schwachen und schwankenden Geister aber, die ihr euch von Christus abwendet und euch zum Federballe jener schöngeistigen Literaten und Redner brauchen lasset, wer weiß es, wer mit euch einmal den letzten Wurf haben wird, und in welche Hände ihr zuletzt fallen werdet! O sorget, daß es in die Hände Jesu sei! Denn wenn eure Gerechtigkeit nicht besser ist, als die eines Annas und Caiphas und ihrer Genossen, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen. Amen.

IV.

Liebe.

Es ging ein Jüngling in tiefen Gedanken über Feld, und zwar um die Zeit, da er von Vater und Mutter und Lehrer sich trennen und den Weg durch das Leben allein antreten sollte. Wie er seinen Lebensunterhalt finden würde, das wußte er; aber wie das Leben selbst anzustellen sei, das wußte er nicht, denn alle bisherigen Wahrnehmungen schienen ihm vor des Lebens Gewalt zu weichen und alle Regeln zu verstummen, wirklichen Fällen gegenüber. Das machte seine Seele tiefbewegt, und mehr von seinen Gedanken als von seinen Augen geleitet, war er bis an einen Scheideweg gekommen.

Ja, sprach er bei sich, so ist es: Ich bin nun frei und kann gehen, wohin ich will; aber wohin soll ich gehen? Ja, wohin? sprach er laut, blieb stehen und blickte bei diesem Worte um sich. Er erkannte, daß er an einer Stelle angekommen war,

wo der Weg sich in zwei Arme theilte; und heraufschreiten sah er, eine jede ihres Weges, zwei fremde Gestalten, die eine in einfach weiblicher, die andere in sonderbarer, fast zweideutiger Kleidung. Beide standen still vor ihm. Seine Augen fielen zunächst auf die in der phantastischen Kleidung. Sie war in Seide gehüllt, Edelsteine glänzten auf ihrem Haupte, eine Perlenschnur hing um ihren Hals, ihres Angesichtes Farben waren Rosen und Lilien und ihr Blick lebhaft wie das Feuer. Und ob ihm auch dieses wohlgefiel, so mißfiel ihm doch die Eitelkeit, und in ihrem Blicke war ihm etwas zuwider. Er sah auch die andere an, welche entfernter stehen geblieben war. Anmuth lächelte auf ihrem Antlitze, und diese Anmuth war mit einer gewissen Hoheit gepaart, wie der Jüngling sie noch niemals geschaut; es war, als ob ihr ganzes Wesen wie in einem Lichtglanze schwebte.

Da faßte die erstere seine Hand und sprach: Du sorgst, wie du den Weg durch das Leben antreten sollst; gehe mit mir dort hinab in das schöne, blumenreiche Thal, ich will dich führen die Pfade der Freude, und du sollst herrlich essen und trinken; ich verschaffe dir Reichthum ohne Arbeit; ich führe dich zu Ehren ohne mühsames Verdienst, und an Bewunderern soll es dir nicht fehlen unter den Menschen. Gehe nur mit mir! — Da trat die andere Gestalt auf ihn zu, und ängstlich mahnend bat sie: Jüngling, gehe nicht mit ihr, sie ist eine Lügnerin, die

nicht hält, was sie verspricht. Sie verheißt dir Schätze, aber es sind nur Steine, die sie auf dein Gewissen legt; sie verspricht dir Freuden, aber ihre Freuden sind Rosen mit spitzigen Dornen; sie entbietet dir reichlichen Genuß in Speise und Trank, allein an ihrem Tische wirst du erkranken, denn ihre Speisen sind vergiftet. Sie ist eine Lügnerin, gehe nicht mit ihr! Gefällt dir mein schlichter Anzug nicht? Er ist das Bild meines einfachen Herzens. Bin ich von Farbe blässer, so kömmt das von meinem Kummer über die Thorheiten der Menschen. Sind meine Augen nicht so lebhaft, ach! ich habe viel geweint über mein eignes Unvermögen! Zwar ist mein Weg, den ich dich führen will, kein Rosenpfad, sondern viel Steine und Dornen werden dort des Wanderers Füße verwunden. Du möchtest vielleicht fragen: wohin es führe? Dies Bildniß hier mag es dir sagen. Und sie gab ihm ein Bild in die Hand, welches darstellte, wie Maria Magdalena, die Büßerin, zu den Füßen Jesu kniet, und wie der Herr der Reumüthigen viel vergibt, weil sie viel geliebt hat. Die Umschrift des Bildes aber lautete: Gehe hin, und thue desgleichen.

Und der Jüngling reichte dieser Gestalt, welche ihm das Bild übergeben hatte, und die Niemand anders als die Tugend war, seine Hand, und wandelte treu an ihrer Seite sein Lebenlang. Das Bild aber trug er stets bei sich zur Warnung und Ermunterung, das Bildniß von Maria Magdalena,

einer Heldin der Leichtfertigkeit vor der Bekehrung; 1. Theil,

aber auch ein glänzendes Beispiel wahrer Gottesliebe während der Bekehrung, 2. Theil,

und darum strahlend in der Schönheit ihrer Liebe zu Jesu durch alle Jahrhunderte, 3. Theil.

1.

Maria Magdalena war von der Natur mit leiblicher Schönheit ausgestattet; das wußte sie selbst und hörte es oft genug aus dem Munde ihrer Schmeichler. Dabei war sie eitel und suchte durch Kleiderpracht ihre natürliche Schönheit noch zu erhöhen; denn ihre Schönheit hatte ihr Herz bethört, und darum ging ihr ganzes Sinnen und Bemühen noch darauf hin, angestaunt und bewundert zu werden. Sie erschien immer nur in der vollen Pracht ihrer Gewande, im Schmucke ihres lockig herabwallenden Hauptharaes, einer Flora ähnlich; aber das blumig goldene Kleid war kein Kleid der Tugend, und ihre Schönheit nur eine schimmernde Schminke für eine arme, verwahrloste Seele.

Wie denn, Maria Magdalena, hörest du nicht, was die Leute von dir sagen? Hast du nicht vernommen, welche Stimmen überall über dich laut

sind? Du kleidest dich in feine Gewande und salbst dich mit duftendem Oele; meinst du etwa, diese Reize könnten dir die verlornen Reize deiner Seele ersetzen? Wird dich wohl der Salben Wohlgeruch der Gesellschaft angenehmer machen? Maria Magdalena, bemerkst du denn nicht, wie Dieser und Jener dir scheu ausweichet und deine Nähe meidet? Oder bist du thöricht genug, zu meinen, deine üppige Tracht sei ein Zaubergewand, mit dem du deine dunklen Thaten und deine schwarzen Stunden in das Reich der Vergessenheit senden könntest? Oder willst du nicht hören, was die Leute von dir reden?

Maria Magdalena aber achtet auf diese Stimme nicht mehr. Das Urtheil der Welt ist ihr gleichgiltig geworden, und sie wandelt frei und ungestört durch die Straßen. Auch durch die Straßen unserer Stadt noch geht sie, diese Maria Magdalena, und Viele, sehr Viele beiderlei Geschlechts wandeln ihr nach; die Alle, welche statt Gott den Herrn ihre eigne Gestalt als Götzen anbeten.

Gott, der Unendliche, der Schöpfer alles Schönen, was da ist, er ist allein die wahrhaftige, wesentliche und unvergängliche Schönheit, und je weniger der Mensch diese Schönheit anerkennt und liebt, desto mächtiger steigt in seinem von Gott abgewendeten Gemüthe der Wunsch auf, selbst immer schön und jung zu bleiben, und auf Erden im Schmucke eines nieendenden Frühlings fortzublühen. Nirgends aber kommen solche armseligen Wünsche häufiger vor,

als im farbigen Nebelgebiete der Eitelkeit, bei eitlen Mädchen und Frauen und allen jenen geckenhaften jüngern Männern, die in ihr eignes Selbst vergafft sind. Zwar wissen diese Alle recht gut, und es ist ihnen nicht verborgen, wie unzureichend für ihre äußere Erhaltung ihre Bemühungen sind; und wenn sie es nicht wüßten, so könnten sie an sich und um sich her genugsam sehen, wie wahr es ist, was der Psalmist sagt: Sie Alle veralten wie ein Kleid, du aber, Herr, bleibst ewig;[1]) aber dennoch wird der Götzendienst des eignen Ich so lange mit allen möglichen Opfern fortgesetzt, als das Idol noch einige Haltbarkeit zeigt. Bei diesem Götzendienst ist der Putztisch der Altar, der Spiegel oder vielmehr das Bild, welches er wiedergibt, die Statue; an Aroma und Rauchwerk ist kein Mangel. Das ist noch nicht Alles. Auch außer den Putzstunden ist ein solches Herz beständig mit entsprechenden Betrachtungen beschäftigt, die von nichts anderem schwärmen und summen, als von Kleidern und Modejournalen, von Glänzen und Gefallen.

Aber sage mir, Maria Magdalena, und die Frage gilt nicht nur den Magdalenen der Frauenwelt, sondern auch jenen zierlichen jungen Männern, die vielleicht noch schlimmer sind als jene, sage an, empfindest du nicht doch zuweilen einige Reue über

---

1) Ps. 101.

deine großen und kleinen Fehler? Denkst du auch wohl einmal an Tod und Grab und Jenseits? Denkst du, wie bald dieser Leib daliegen kann kalt und gefühllos, eine leblose Masse, und die Würmer und Maden erst einzeln und dann zu Tausenden und abermal Tausenden kommen und denselben verzehren, und bestrebst dich, nach solchen Gedanken im Dienste deines Schöpfers dir ein ewiges, unvergängliches Leben zu erwerben? Wie, wird eine solche Magdalena antworten, wem fällt's ein, von mir daran zu zweifeln? Ich liebe meinen Gott, wenn ich auch der Andacht und dem Gottesdienste nicht immer Geschmack abgewinnen kann; ich höre, wenn ich anders Zeit finde, jeden Sonntag meine heilige Messe, und besuche auch am Charfreitage die heiligen Gräber; wer möchte da meine Religiosität noch in Zweifel ziehen?

2.

In diesem stolzen Selbstbewußtsein, das sich in den Worten des eitlen Weltkindes ausspricht, mag auch einst Maria Magdalena hochmüthig durch die Straßen der Stadt gewandelt sein,*) denn das ist der Fluch der Eitelkeit, daß sie mit offenen Augen

*) A vanitate ad iniquitatem, sagt der heilige Gregor der Große.

blind und mit heilen Ohren taub ist, und sich sorglos wiegt am Rande des Abgrundes; ja in ihrer Verblendung noch die Hand der Theilnahme zurückstößt, die sie retten will. So verträumte Maria Magdalena Tag um Tag im Dienste ihres eitlen, genußsüchtigen Lebens; da stirbt zu Nain ein Jüngling, der einzige Sohn einer Wittwe. Von Mund zu Munde geht die Kunde des Todes; auch Maria Magdalena höret sie. Sie will dieselbe nicht glauben. Man wiederholt es; sie erschrickt. Man betheuert die Wahrheit; sie verstummt. Eine heftige Erschütterung rüttelt ihr Inneres auf, und Thränen um Thränen beginnen über ihre Wangen herabzurinnen. Magdalena verhüllt ihr Antlitz, verschließt sich in ihre Kammer, und hier bricht sie in lautes Schluchzen aus, das von Zeit zu Zeit durch halbvernehmliche Schmerzenslaute unterbrochen wird. Jugend, rief sie, o du schöne Blüthezeit des Lebens, kehre wieder! Ach, warum habe ich deinen Weg verlassen! Sünde, wie süß ist dein Zauber! Sünde, Sünde, wie furchtbar deine Lüge! Wie der Donner, wenn er tosend am Himmelsgewölbe daherrollt und vor seinem Brausen die Wälder sich beugen und die Menschen erzittern; wie der Blitz, wenn er entsetzlich aus schwarzer Wolke zuckt und des Menschen dürftige Hütte entzündet: so hatte der Donner der göttlichen Stimme die Sünderin erschüttert und der Blitz der göttlichen Gnade ihr Herz getroffen.

Maria Magdalena ist aus ihrer Sinnenbetäubung erwacht. Der Todesfall hatte sie erschüttert! Aber wie sie vernimmt, daß Jesus dem erblaßten Sohn der Wittwe das Leben wiedergegeben, da wird es, wie von wunderbarer Erleuchtung, in ihrem Innern helle. Wie, spricht sie zu sich, wie, derjenige, der den ausgebrannten Lebensfunken in einem Leichnam wieder anfachen kann, sollte der nicht meine in der Sünde untergegangene Seele auch wieder retten können?! Ich will, ich muß zu ihm hin! Aber darf ich auch? Ich so sündig, er so heilig? Was werden die Leute denken? Was werden meine Freundinnen sagen? Jedoch darauf wartet sie keine Antwort ab; sie erhebt sich, nimmt ein Alabastergefäß voll wohlriechenden Salböles und geht — und geht einen andern Weg, als sie bisher gegangen.

Dieser Gang war ein köstlicher Anblick für die Engel im Himmel: eine Sünderin wandeln zu sehen den Weg der Buße zum Herrn des Lebens. Maria Magdalena geht. Schnellen Schrittes steigt sie die Stufen hinan, die in des Pharisäers Simon Haus führen. Sie tritt ein, eilt in das Zimmer, wo Jesus zu Tische sitzt. Verweint, stumm, im tiefen Schmerze der Reue wirft sie sich nieder auf die Kniee hinter Jesum und läßt ihren Thränen freien Lauf. Zähre um Zähre rinnt auf seine Füße herab, und sie trocknet dieselben mit ihren Haupthaaren und salbt sie mit köstlicher Salbe. Ein Fest für Engel! Jesus schweigt, aber

feierlich war es in seinem Geiste. Magdalena bleibt und weint fort in ihrem Schmerze, und noch glänzten die letzten Thränen wie zwei Perlen in ihren Augen, da wandte Jesus sich um zu ihr, und von seinen Lippen vernahm sie die Segensworte: Deine Sünden sind dir vergeben.[1])

3.

Seit diesem Augenblicke schied Maria Magdalena nicht mehr von Jesus; denn seit er mit dem Blicke erbarmender Huld sie anzusehen gewürdigt, ergoß sich in ihr Herz eine Liebe zu Jesu, die in Wahrheit ihr das Alles gewährte, was die lügenhaften Eitelkeiten der Welt ihr versprochen hatten. Nun war Jesus ihr Leben und ihres geistigen Daseins Inhalt. Wenn ich dich nur habe, was soll ich noch verlangen auf Erden, was außer dir noch wünschen im Himmel![2]) So war Jesus, der über Alles Liebenswürdigste, durch Liebesreue ihr Alles geworden, und nichts konnte sie von ihm trennen, nicht Schmach, nicht Verfolgung, selbst nicht der Tod.[3]) Die Jünger flohen und verließen Jesum, sie aber blieb treu und folgte ihm bis unter das Kreuz. Dort stand sie und schaute stundenlang in sein heiligstes Antlitz, diesen Spiegel der strengsten Gerechtigkeit, aber auch der

---

1) Luc. 7. — 2) Ps. 72. — 3) Röm. 8.

mildesten Erbarmung, und ward so selber ein Spiegel der Buße, leuchtend Allen durch alle Jahrhunderte, die den Muth haben, nach tausend Verirrungen beharrlich wieder zu Jesu sich hinzuwenden.

Und wer, der aus Leichtsinn und Eitelkeit ihr gefolgt, sollte nicht auch beherzt ihr folgen in entschiedener Wendung zur Wahrheit? In der That gelangen nicht Wenige früher oder später dahin, daß sie der maßlosen Eitelkeit entsagen, zu den Füßen Jesu knieen und ihre Sünden beweinen; allein das freudige Ausharren bis zu Kreuz und Grab ist eine seltene Erscheinung und nicht Aller Sache, eben weil sie nicht ernst wollen. O wie Mancher Augen sind schon feucht gewesen von Thränen der Reue im Beichtstuhle oder unter einer ernsten Predigt, indessen über kurze Zeit hat die Welt Solche wieder dahinschweben gesehen nach allen Erfordernissen des Geschmackes! Ach, wie kurz ist oft der Menschen Gedächtniß, und wie der Juden Stirne hart und verstockt ihr Herz! [1]) Wie Viele gleichen dem Manne im Evangelium, der sein leibliches Antlitz im Spiegel sah, und sich umwandte und vergaß, wie er ausgesehen! [2]) Auf daß dieser entehrende Wankelmuth nicht wieder euch losreiße von der Liebe Jesu und zurückschleudere in das alte, schon erkannte und bereute Verderben, will ich euch in einer Erzählung,

1) Ezech. 3. — 2) Jak. 1.

die, wenn auch dem Einen oder Andern bekannt, doch Allen nützlich sein kann, einen Spiegel mitgeben, in welchem ihr euch täglich beschauen möget.

In einem Landstädtchen lebte ein Ehepaar in schönen Vermögensverhältnissen still und friedlich und anscheinend glücklich; aber ein Uebelstand herrschte im Hause, nämlich der, daß die Frau in sehr hohem Grade der Eitelkeit ergeben war. Zu diesen kehrte einmal ein alter Freund des seligen Vaters dieser Frau ein, um auf seiner Reise nach Paris auf eine Nacht dort sein Absteigequartier zu nehmen. Da tauchte im Geiste der eitlen Frau alsbald der Gedanke und mit ihm der Wunsch auf: sie möchte wohl einen pariser Spiegel von ausgezeichneter Klarheit besitzen. Der Freund vernahm diese Bitte und sagte die Erfüllung derselben zuvorkommend zu. Kaum war er nach einigen Wochen, von der Reise zurückkehrend, wieder in dem Landstädtchen angekommen, als er das Verheißene wirklich, unter seinen Mantel gehüllt, in das Haus brachte. Allein erst, nachdem auf seinen besondern Wunsch alle Hausgenossen versammelt waren, enthüllte er seinen Spiegel. Derselbe war weder aus Glas, noch aus Metall, sondern aus einem ganz andern Stoffe; er hatte ihn auch nicht aus einer pariser Werkstätte, sondern vom pariser Kirchhofe mitgebracht. So stellte er denn einen Todtenkopf hin, und in rednerischer Haltung sprach er: Sehet her, da schaut ein Jeder von euch sein Ebenbild. Hier, wo die beiden tiefen Höhlen

sich öffnen, da schimmerte vordem ein munteres und freundliches Augenpaar, das fürwitzig umherblickte, wie das eure. Wo oben jetzt nur eine bleiche Fläche sich wölbt, da ringelten und lockten sich einst die schönsten blonden oder braunen Haare. Wo zu beiden Seiten des Gesichtes nichts als die ausgehöhlten Wände stehen, da glänzten einst rosige Wangen. Wo diese weite, gähnende Oeffnung sich zeigt, da waren zwei Reihen blendender Zähne, und über die Zunge, deren Behausung dort war, kamen viele Worte, und kamen Worte, die vielleicht einst am großen Gerichtstage, wo Alles offenbar werden wird, grausig wiederhallen werden.

So predigte der Mann hinter seinem Spiegel, dem Todtenkopfe. Und was werden die eitlen Kinder der Welt davon urtheilen? Sie werden sich mit Entrüstung von einem solchen Anblicke wegwenden. Und dennoch muß ich dir sagen: Siehe, was du bist mit all' deiner Schönheit und Eitelkeit, ist dieser Todtenkopf längst gewesen, und was er jetzt ist, wirst du sicher werden. Wann? Ich weiß es nicht. Vielleicht bald, vielleicht sehr bald; vielleicht heute noch! Amen.

V.

Aufrichtigkeit und Treue.

Naaman, der Feldherr des Königs von Syrien, war ein großer Mann, und der Mann war tapfer und reich, aber aussätzig. Und es waren Räuber aus Syrien ausgezogen, die hatten ein kleines Mägdlein aus Israel geraubt; diese war nun bei dem Weibe Naamans in Dienst. Und sie sprach zu ihrer Frau: O daß mein Herr beim Propheten in Samaria wäre; wahrlich, er heilte ihn von dem Aussatze! Auf dies hin zog Naaman aus mit Rossen und Wagen und kam bis vor die Thüre des Propheten Eliseus. Und Eliseus sandte einen Boten zu ihm hinaus und ließ ihm sagen: Gehe hin und wasche dich siebenmal im Jordan, und dein Fleisch wird wieder gesund und du rein werden. Da ward Naaman zornig, daß der Prophet nicht selbst zu ihm herausgekommen, und wandte sich und ging

fort in Unwillen. Es traten aber seine Knechte zu ihm und sprachen: Vater, wenn der Prophet Großes von dir verlangt hätte, so würdest du es gethan haben, wie vielmehr dieses, daß er gesagt hatte: Wasche dich im Jordan!

Da zog er hinab und wusch sich und ward wieder hergestellt und sein Fleisch wie das eines Knaben. Darauf kam er zurück und wollte zum Danke dem Propheten ein Geschenk geben. Dieser aber antwortete: So wahr der Herr lebt, vor dem ich stehe, ich nehme es nicht. Aber Giezi, der Diener des Mannes Gottes, sprach: Mein Herr hat Naamans, dieses Syrers, geschont, daß er nichts von ihm angenommen; so wahr der Herr lebt, ich will ihm nachlaufen und etwas von ihm nehmen. Und so that er, und Naaman gab ihm zwei Talente Silbers und ließ es von seinen eignen Knechten ihm heimtragen.

Als nun Giezi heimkam, ging er durch die Thüre hinein und stand vor seinem Herrn. Und Eliseus sprach: Woher kommst du, Giezi? Er aber antwortete: Dein Knecht ist nirgends hingegangen. Eliseus aber erwiderte: War mein Herz nicht dabei, als der Mann sich umwandte in dem Wagen? Also hast du nun Silber und Gold empfangen, aber auch der Aussatz Naamans wird dir anhangen, dir und deinen Nachkommen bis in Ewigkeit. Und er ging hinaus von ihm, vom Aussatze weiß wie der Schnee.

Auf Giezi und den Nachkommen desselben nach seinem Geiste ruht noch der Fluch; darum gehen Alle, die, wie er, im Bewußtsein der Schuld hintreten vor ihren Herrn in den Beichtstuhl und sich dort rein waschen wollen mit leeren Ausflüchten, ebenso mit schwerem Aussatze der Seele hinaus, wie einst der Diener des Eliseus. Das Herr, Herr, sagen [1]) mit dem Munde, und ihm das Herz verschließen, hilft nichts; sondern wenn Einer vor seinen ewigen Herrn tritt, soll er gedenken, von welchen Geboten er abgefallen ist, und Buße thun. [2]) Wie Maria Magdalena gekniet vor dem Herrn, wie Petrus vor ihm bekannt und bereut hat seine Schuld, so nur kann Jeder wie diese, gleich Naaman, gereinigt werden; wo nicht, so wird er geschlagen wie Giezi. Wahrlich, auch Petrus hatte schwer, sehr schwer gefehlt im Vorhofe des Caiphas; allein

Petrus büßte seine große Schuld mit einer Aufrichtigkeit und Treue, die ihn nicht nur zu einem mahnenden Beispiel für die Sünder, 1. Theil,

sondern auch zum Verwalter der himmlischen Gnadenschätze, 2. Theil,

für alle Bußfertigen machte. 3. Theil.

---

1) Matth. 7. — 2) Offenb. 5.

1.

Es war Nacht draußen und Petrus stand vor der Pforte, die in den Palast des Caiphas führte. So dunkel es dem Petrus auch draußen schien, so war die Pforte, vor welcher er stand, ihm doch eine Pforte des Triumphes. Dahinein hatte man seinen Herrn und Meister gefangen geführt, und in seinem starkmüthigen Glauben hoffte er, mitten unter dessen Feinden ein freies und offenes Bekenntniß für seinen Herrn und Meister ablegen zu können. Hatte er doch noch kurz vorher hoch und heilig betheuert: Und wenn ich, Herr, mit dir sterben müßte, so würde ich dich doch nicht verleugnen![1]) Allein Petrus irrte sich; denn die Pforte, die er für eine Triumphpforte seiner Aufrichtigkeit und Treue hielt, die wurde ihm zum Eingang in die Finsterniß der Verleugnung und des Abfalles aus feiger Menschenfurcht.

Die Nacht war kalt, und Petrus, der draußen stand, zitterte vor Kälte, jedoch mehr noch vor innerer Furcht, die er sich nicht eingestehen wollte. So verweilte er noch an der verhängnißvollen Thüre, die ihn zu seinem Herrn führte, und wußte nicht, ob er eintreten oder fliehen sollte. Ebenso mag, freilich aus ganz andern Gründen, ängstlich auch

---

1) Matth. 26.

Giezi vor der Thür seines Herrn gestanden haben, ehe er hineinzutreten wagte. Hinein zog den Petrus die Liebe zu Jesus und das Verlangen, den Ausgang der Verhandlung zu sehen; allein die Furcht für seine eigne Person war nicht minder groß als jenes Verlangen. Und vielleicht hätte er zögernd und zagend noch lange draußen gestanden, hätte ihn nicht Einer bemerkt, der, gleich Nicodemus, ein verborgener Schüler Jesu, aber doch ein Bekannter des Hohenpriesters war. Dieser gebot der Thürhüterin, den harrenden Petrus einzulassen. Die Thürhüterin öffnete und sah einen ihr völlig Fremden dastehen, dessen ängstliches und verlegenes Aussehen ihren Verdacht erregte. Bist du nicht auch etwa Einer der Jünger dieses Menschen? redete sie ihn barsch und herrisch an, und Petrus erwiderte mit einer Nothlüge, die ihm der Schrecken erpreßt: Das bin ich nicht. Um aber auch nun noch nachdrücklich zu zeigen, daß er kein Jünger Jesu sei und Niemanden fürchte, schritt er mit erkünsteltem Muthe sogleich mitten in den Vorhof, stellte sich unter die Uebrigen an das Feuer und begann mit den Kriegsknechten eine Unterhaltung.

Indessen die Thürhüterin hatte dennoch Verdacht gegen Petrus geschöpft. Sie faßt ihn fester in's Auge und spricht bei sich: „Auch dieser war mit ihm!“ Dann tritt sie näher und spricht laut: Bist du nicht auch Einer von den Jüngern dieses Menschen? Petrus erschrickt, und die Thürhüterin dringt noch

weiter in ihn: Ja, ja, du warst auch bei Jesus, dem Nazarener! Petrus, nun noch mehr betroffen, leugnet es: Ich bin Keiner von seinen Jüngern; ich kenne ihn nicht.

Dieses Wort, das er so leichtfertig gesprochen, fiel ihm indessen schwer auf die Seele, deshalb zog er sich, um weiteren Fragen zu entgehen, allmählich aus dem Kreise, in den er sich begeben, zurück, und schlich sich der Pforte wieder näher. Da krähte der Hahn zum ersten Male. Welch ein Mahnungszeichen für den Petrus! Allein auch hier standen noch Viele beisammen, und es erkannte ihn eine andere Dienerin und sagte zu den Umstehenden, auf ihn hinweisend: Auch dieser war bei Jesus! Als Petrus das vernahm, ging er wieder in das Innere des Hofes, wo er früher gestanden, in der Hoffnung, diese freimüthige Handlung werde allen Verdacht zerstreuen. Indessen, kaum dorthin zurückgekehrt, fragte ihn schon wieder der Eine und Andere: Bist du nicht auch Einer seiner Jünger? Petrus aber verleugnete ihn abermal und schwur dazu: Ich bin Keiner; ich kenne den Menschen gar nicht!

Nach dieser Aussage läßt man den Petrus in Ruhe, und es dauerte, wie der heilige Lucas berichtet,[1]) ungefähr eine Stunde, da hält ihn einer der Knechte an mit den Worten: Wahrhaftig, der

---

1) Luc. 22.

war auch bei ihm; er ist auch ein Galiläer, seine Mundart verräth ihn! Ja, er ist Einer, ruft der Vetter des Malchus, ich habe ihn im Garten bei ihm gesehen! Nun ist Petrus in seiner Verlegenheit auf's Aeußerste getrieben. Er fing an zu fluchen und schwören: Ich kenne den Menschen nicht, von dem ihr redet! Und während er noch so redete, krähte der Hahn zum dritten Male. So war des Herrn Weissagung in Erfüllung gegangen, denn Petrus hatte ihn in wenigen Stunden dreimal verleugnet. Da wandte der Blick des Meisters sich auf ihn, und ein Lichtstrahl der göttlichen Gnade erleuchtete sein Inneres. Petrus ging hinaus und stand wiederum draußen und weinte in Reue bitterlich.

O wie ganz anders steht er jetzt da, als das erste Mal! Aber, K.! siehst du nicht in diesem ganzen Vorgange dein eignes Lebensbild? Durch die Pforte der Unschuld bist du in den Vorhof des geistigen Lebens getreten. Da waren dir die Jahre der Kindheit die Jahre eines paradiesischen Lebens. Vom Grashalme bis zum Sternenhimmel hinauf verkündete dir Alles die Liebe deines Gottes. Der Gedanke an die Sünde war dir so ferne und so fremd, wie vordem dem Petrus der Gedanke an Verrath. Mochtest du auch zuweilen wanken, so sprachst du deinen Lieblingsreim: Was ich denk' und was ich thu', sieht mir Gott, mein Vater, zu! Unterdessen schrittest du vorwärts im Leben, du kamst immer näher dem

Sündenfeuer des Lebens, und auf allen Seiten standen umher die Versuchungen in mannigfachen Gestalten, die dich nöthigten zum Zeugnißgeben über deinen Herrn und Meister. Hast du dich besser bewährt als Petrus? Blicke einmal zurück in dein Leben!

Wenn einst Vater und Mutter über den schuldlosen Knaben und das liebliche Mädchen, die auf ihrem Schooße spielten, Thränen der Freude vergoßen, sind nicht vielleicht aus denselben Augen über dich auch Thränen tiefer Betrübniß geflossen?! Ach, mancher Vater und manche Mutter möchte sich, wenn sie es könnten, umwenden im Grabe, um ihre verloschenen Augen nicht auf eine Erde heften zu müssen, auf der die Füße ihrer unwürdigen Kinder einherwandeln! Und wo sind so Viele von denen hingekommen, die einst so liebreich in den Vorhof des Lebens getreten sind? Ist nicht der Eine ein Schilfrohr geworden, das nicht vom Hauche der göttlichen Gnade sanft bewegt wird, sondern vom Nordwinde der Sünde geknickt zur Erde gebeugt liegt? Ist nicht ein Anderer ein zweiter Petrus geworden, da er mit starkem Muthe in das Leben trat, aber alsbald in die Wogen der Menschenfurcht und Menschengefälligkeit gerieth, ein Knecht der Menschen geworden ist,[1]) und um Ehre und Lohn,

1) I. Cor. 7.

um Genuß und Freundschaft seinen Herrn und Meister verleugnet hat? Ist nicht ein Dritter ein David geworden, der in seinen frohen Jugendtagen aus reiner Brust dem Herrn Loblieder gesungen hat, und in seinem Alter mit seinem Mannesverstande wieder ein Kind geworden ist, nicht nach dem Willen Gottes, sondern nach dem Willen des Fleisches? Sind nicht Viele mehr noch als ein Petrus, sind sie nicht wie Salomo geworden, sie Alle, die, mit reichen Gaben des Geistes ausgerüstet, berufen waren, das Licht der Weisheit weiter zu tragen in die Herzen der Unwissenden, und nun dieses göttliche Licht unter einen Scheffel gestellt haben, um mit dem Lämpchen Vernunft als Nachtwandler auf den Irrwegen der weltlichen Wissenschaften umherzuschleichen? Und nicht gering ist selbst die Anzahl derer, die mehr als Verleugner an Jesum geworden sind, weil sie sich in vollen Widerspruch gegen den Gesalbten gesetzt haben. Die Tugend auf der Zunge und die Sünde im Herzen, stolzieren sie einher im Gewande des Glaubens, und bergen unter dem Mantel der Scheinheiligkeit Hände voll Ungerechtigkeiten. Zehnmal schlimmer als Petrus rufen sie wie die verstockten Juden heute ihrem Heilande „Hosiannah“ durch ihr Sündenbekenntniß im Beichtstuhle, und bald darauf ihr „kreuzige, kreuzige ihn“, indem sie zu dem Schmutze der alten Sünden zurückkehren.

2.

O mit viel größerem Rechte, denn Petrus, stehen diese vor der Pforte, die sich ihnen geschlossen an dem verlornen Paradiese der Unschuld! Als Petrus dort stand, weinte er bitterlich und vergoß aufrichtige Thränen der Reue über seine Verleugnung des Herrn. Der Gnadenblick seines Meisters hatte ihn getroffen, hatte ihm geöffnet die Augen des Geistes über seinen traurigen Fall und den Reumüthigen vor der Pforte des Caiphas von Neuem gefesselt an seinen Herrn mit ewiger Treue. Der gefallene, aber reumüthige und wieder aufgestandene Jünger ist uns dadurch ein Vorbild der Buße geworden durch sein rührendes Beispiel. Wir wissen aber, daß er mehr wurde als dieses; er wurde auch fortan der Ausspender des Bußsakramentes durch die Vollmacht, die der Herr ihm übertrug.

Und wem gebührte es wohl eher, der Pförtner und Thorhüter des himmlischen Reiches zu werden, als ihm, der in allen Dingen versucht worden, jedoch nicht ohne Sünde, damit seine Verirrung dem Gerechten eine Warnung, sein Aufstehen dem Wankenden Fels und Stütze, und jeglichem Sünder eine Ermunterung zur Buße werde? Denn weil er gesündigt, konnte er Mitleid haben; und weil er Gnade gefunden, konnte er Gnade predigen. Weil er Jesum als einen Freund der Sünder erfahren, konnte

er Vertrauen zu ihm erwecken; und weil er Jesum innig und treu liebte, konnte er überall Liebe zu ihm entzünden.

Petrus war nun in Wahrheit derjenige geworden, zu dem der Herr einst gesagt hatte [1]): Ich habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht gebreche; und wenn du bekehrt sein wirst, dann stärke deine Brüder. Er war geworden ein Petrus, auf den Jesus seine Kirche gründete, ein unerschütterlicher Felsen, gegen den die Pforten der Hölle vergebens anstürmten. So wunderbar darum und himmlisch und gewaltig die Vollmacht, die der Herr in ihm niederlegte. Es ist zwar ein Gottmensch für uns gestorben und auferstanden, und durch sein Mittleramt hat er die ewige Schuld gesühnt; aber fällt nicht dem Christen durch eine einzige Todsünde, welche er begeht, die ganze Last des alten Elendes und der Fluch der ewigen Trennung wieder auf sein Haupt zurück? Was würden nun alle göttlichen Gnaden fruchten ohne jene größte aller Wohlthaten, durch welche uns das Thor des Verderbens wieder geschlossen und die Thüre der Gnade geöffnet wird?

Diese Wohlthat ist die Vollmacht, die der Erlöser und Richter in der Schlüsselgewalt dem Jünger Petrus vorzugsweise anvertraut hat. Dir, so sprach der Herr zu ihm, will ich die Schlüssel des Himmel-

---

1) Luc. 22.

reiches geben. Was immer du binden wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden sein; und was immer du lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gelöset sein.[1]) Wie erhaben, o Petrus, ist deine Macht! Hast du nicht einen Arm, wie Gott so stark? Wie der Arm Gottes überall waltet, im Himmel, auf Erden, in der Hölle, so ist auch dein Arm auf Erden, die Heerde Christi zu weiden, und er reicht in den Himmel, seine Pforten zu öffnen, und er herrscht über den Abgrund, seinen drohenden Schlund zu verschließen. Du hast auch eine Stimme, mächtig wie die Stimme Gottes; die Stimme, die das Urtheil sprechen darf: „Dir sind deine Sünden vergeben!" Auf ihn, so lehrt schon Cyprianus, ist die ganze Kirche gegründet; denn von ihm fließet auf seine rechtmäßigen Nachfolger alle priesterliche Kraft aus, die durch die Schlüsselgewalt bezeichnet ist.

3.

Ich weiß wohl, das ist ein Satz, der vielfach verachtet, bekrittelt und geleugnet wird; indessen sein Inhalt und sein Kern führt zum Resultate unserer Fastenbetrachtungen. Ohne mich auf weitere Begründungen der genannten Wahrheit, die jedem wohl

1) Matth. 16.

unterrichteten Katholiken bekannt sind, und deren überzeugende Darstellung schlagend ist für Jeden, der nicht in böswilliger Absicht seinen Geist dagegen verschließt, einzulassen, erwähne ich nur den Ausspruch eines großen Königs,[1]) den er in einer Versammlung, in der über die Autorität des römischen Stuhles heftig gestritten wurde, fällte. Ich sage euch, sprach er zu den streitenden Partheien, wenn Petrus jener Thürhüter ist, so will ich mit ihm nicht in Widerspruch sein, sondern, so viel ich vermag, seinen Satzungen nachkommen, damit nicht etwa, wenn ich von hinnen gehe, sich Niemand finde, der die Pforte mir aufthue, sobald der Einzige mir abhold geworden, der die Schlüssel besitzt.

Diese Rede ist ganz einfach und für Jeden verständlich, der die Worte des Herrn, an Petrus gesprochen, auffaßt, wie sie sind. Sie kann also nur von denen belächelt werden, die der Meinung sind, daß sie der Schlüsselgewalt eines Petrus gar nicht bedürfen, weil sie nicht daran zweifeln, daß sie bei ihrem Abtreten von dem Schauplatze dieser Erde selbstredend in das Reich des Lichtes gelangen würden. Mögen sie aber wohl zusehen, daß sie, wenn sie aus diesem Leben scheiden, nicht an einer Pforte ankommen, die ihnen ihre Phantasie und ihre Ungläubigkeit gemalt hat, und an der sie keinen Eingang finden.

---

1) Oswin von England.

Es ist immer schaurig anzuhören, wenn wir einen mit Ketten beladenen Gefangenen, und das ist doch jeder Sünder, von seiner Freiheit reden hören. Wir können doch einen Solchen nur für wahnwitzig halten. Jedoch die meisten Sünder erkennen und fühlen wohl die Kerkerhaft, in welcher ihre bösen Leidenschaften sie mit den ineinandergeschlungenen Ringen gefangen halten; sie wollen auch gern den Ausgang aus diesem Geisteszwinger finden, und suchen nach dem Schlüssel, der öffnen soll, allein der Schlüssel schließt nicht auf, denn es ist ein schwerer Riegel vorgeschoben. Dieser schwere Riegel ist ihre Unaufrichtigkeit, mit der sie zur heiligen Beichte gehen. Sie beichten zwar, aber bedienen sich über ihre schwersten und schmutzigsten Sünden der zartesten Ausdrücke, und machen dem besten Advokaten keine Schande, der einen Verbrecher auf der Sünderbank vertheidigt. Auch diese können leicht droben einst an eine Pforte gelangen, die sich für sie nicht öffnet, es sei denn, daß sie die Heuchelei im Bekenntnisse hinweggethan hätten, die als schwerer Riegel noch auf dem Eingange zum Himmelreich ruht.

Wenn Andere dagegen nur halb beichten und von ihren geheimen Sünden gar nicht reden, nicht von ihrer Unzucht, nicht von ihrer Ungerechtigkeit, nicht von ihrer Ehrabschneidung, nicht von ihrer Gleichgiltigkeit in Gebet und Kirchenbesuch nicht von ihrer Treulosigkeit im Amte und ihrer Pflichtver-

gessenheit in Erfüllung ihres Berufes, so wird auch für sie, so lange sie nicht mit Petrus bitterlich in Reue weinen, niemals die Pforte eines friedvollen Lebens und einer beseligenden Ewigkeit sich aufthun.

Denen Allen kann ich nur sagen: Gefangener, bleibe in deinem Kerker, die Schlüssel Petri können dir nicht aufsperren!

Ach, und wie wenig verlangt der himmlische Vater, um uns wieder mit offenen Armen in das Vaterhaus aufnehmen zu können! Nur eine Thräne, wie sie Petrus geweint, ein Wort, wie das des verlornen Sohnes: Vater, ich habe gesündigt gegen dich und wider den Himmel! und das Wort der Lossprechung zersprengt die Kerkermauern, und freudig geht die Seele wieder in das Reich des Lichtes und der Gnade hervor.

Siehe da den Himmelsschlüssel, den der Pförtner des Himmels den müden Erdenpilgern darreicht! Nimm ihn mit als theures Andenken unserer Fastenbetrachtungen, benütze ihn in Aufrichtigkeit und treuer Gesinnung, bewahre ihn in Gebet, Nüchternheit und Wachsamkeit [1]) und guten Werken, und du wirst deine Seele retten zum ewigen Leben! Amen.

---

1) I. Petr. 5.

VI.

Jesus, der Mittler.

(Charfreitag.)

Am Anfange der Fastenzeit hatten wir den Standpunkt unserer Betrachtungen auf jener für den menschlichen Geist ewig denkwürdigen Anhöhe genommen. Wir steigen heute für's Erste von dieser Anhöhe hinab und begeben uns auf das Forum von Jerusalem, um von dort aus mit dem bedeutungsvollsten Zuge, den je die Welt gesehen, wieder auf jene Anhöhe hinaufzupilgern.

Auf dem großen Steine vor dem Gerichtshofe zu Jerusalem sehen wir einen bleichen Mann sitzen, in sich gekehrt, mit Stricken gebunden, mit Dornen gekrönt, mit Wunden bedeckt und an jeglicher Kraft des Körpers erschöpft. Sein Haupt ist gesenkt, sein Antlitz kummervoll mit dem ergreifendsten Ausdrucke

unendlicher Trauer und unendlichen Schmerzes, aber dennoch voll himmlischer Milde, und es schaut mit schmerzlicher Liebe unter dem blutigen Dornenkranze das Auge auf die Wogen des umherstehenden Volkes. So weit der Raum um ihn her von der Wache gegen die sich herandrängenden Volksmassen freigelassen war, sah man dort eine Menge Hände in rühriger Geschäftigkeit. Mit einer Eile und einer Hast ohne Gleichen schafften sie Marterwerkzeuge aller Art, Nägel, Hämmer, Stricke, Leitern und Zangen herbei, und die Bewegungen, mit denen sie schafften, hatten etwas Dämonisches. Ihr Blick war wild, ihr Antlitz erhitzt, ihre Mienen verzerrt wie von höllischer Freude. Und siehe, da kommen aus der Rüstkammer noch Andere hinzu! Was tragen, was schleppen denn diese? Es ist ein Kreuz, zentnerschwer, und hoch über Alles ragt es hervor; fünfzehn Fuß mißt seine Länge und der Querbalken acht Fuß. Auch noch zwei Männer werden aus dem Gefängnisse gebracht, mit Stricken an den Händen gefesselt; es sind zwei Bösewichte, Räuber und Mörder.

Draußen aber drängt sich zu Tausenden das Volk von Jerusalem und aus allen Gegenden, aus denen es eben zum Feste gekommen war, um den Gerichtshof her, vor dessen Thoren der römische Hauptmann mit seiner Cohorte steht. Er hat dieselbe mit ihren Standarten und Adlern in zwei Hälften getheilt, die Einen zur Eröffnung, die Andern zum Schlusse des Zuges, der nun beginnen soll.

Nach diesen Vorbereitungen wird mit einer Trompete das Signal gegeben; auf dieses hin öffnen sich die Thorflügel des Gerichtshofes, und heraus geht der Zug, den wir begleiten wollen, und dessen erschütternder Mittelpunkt Jesus ist, mit der Dornenkrone auf dem blutenden Haupte und dem schweren Kreuzbalken auf den wunden Schultern; Jesus, unser Mittler,

der für uns leidet, 1. Theil,

und stirbt um unserer Missethat willen, 2. Theil,

auf daß wir Friede hätten, 3. Theil.[1])

1.

Das Volk wogt nun vorwärts, so wie der Zug sich in Bewegung setzt. Die Einen drängen sich hinan, um die Verurtheilten zu sehen, die Andern stoßen sie wieder weg, um dem Zuge vorauszueilen und am Richtplatze sich eine bequeme Stelle zum Zuschauen zu schaffen. Tausende standen an den geöffneten Fenstern und betrachteten von Oben herab den kreuztragenden Heiland; die Einen lachen, die Andern spotten, Viele sind nur stumme Gaffer, und

1) Vergl. Jes. 53.

Wenige, von natürlichem Mitleiden bewegt, weinen dem armen Verurtheilten eine Thräne nach.

So wankt der Heiland mit seiner Kreuzeslast zu den Thoren Jerusalems hinaus; aber seine Kräfte sind erschöpft von den grausamen Mißhandlungen, die er erfahren. Schon in der Stadt sinkt er öfter unter der Kreuzeslast zusammen, und immer treiben die unbarmherzigen Peiniger ihn weiter und weiter. Nahe am Berge, zu dem der Zug ging, ward er unter seiner Umgebung einige Frauen gewahr, die, von seinen Leiden gerührt, Thränen des Mitleids vergoßen. Hier selbst in seiner tiefsten Erniedrigung zeigte er noch, daß er der Herr und Meister sei. Ihr Töchter von Jerusalem, spricht er, weinet nicht über mich, sondern über euch selbst und über eure Kinder, denn es werden Tage kommen, an welchen man ausrufen wird: Selig die Unfruchtbaren, die nicht geboren und nicht gesäuget haben! Dann werden sie anfangen, zu den Bergen zu sagen: Ihr Berge, fallet über uns, und zu den Hügeln: Bedecket uns! Denn wenn man das am grünen Holze thut, was wird dann am dürren geschehen?[1])

So erreichte der Zug den Berg, und als sie an diesen Ort gekommen, der Schädelstätte hieß, so kreuzigten sie ihn daselbst sammt den beiden Misse-

---

1) Luc. 23.

thätern, den einen zur Rechten, den andern zur Linken.[1])

Diese Kreuzigung hat der Herr gelitten zu unserer Rechtfertigung. Auch diese wollen wir anschauen, um zu erkennen, welche Strafen wir für unsere Sünden verdient haben.

Es ist Alles zur Kreuzigung bereitet. Der Kreuzbalken ist, wo Hände und Füße angeheftet werden sollen, eingebohrt; die Grube, in welche dieses Marterwerkzeug eingelassen wird, ist gegraben; die Stricke zum Heben und Ziehen sind angebunden; der schwere Hammer zum Einschlagen der Nägel ist versucht, und während dieser Vorbereitungen hörte man fort und fort das Geheul und Jammergeschrei der beiden Mörder, die, mit Jesus hinausgeführt, schon an das Kreuz geschlagen werden.

Die Tausende von Menschen, die, um ihre Neugierde zu befriedigen, ringsum auf den Höhen sich niedergelassen haben, richten unverwandt ihre Augen nach dem Marterhügel und drängen und bäumen sich, um nichts zu versäumen, nichts zu übersehen. Das Gemurmel, welches durch das Drängen und Schieben der Zuschauermenge entstanden war, hat sich allmählich gelegt. Kein Laut unterbricht mehr die grausige Stille. Da fängt der Himmel an dunkel

---

1) Luc. 23.

zu werden und Finsterniß zieht über den Erdkreis, jedoch die Kreuziger merken es nicht. Einer derselben kniet auf der Brust des Heilandes und drückt dessen rechten Arm fest an den Kreuzesbalken; ein Anderer hält die sich schließende Hand auf und ein Dritter setzt den langen, spitzig zugefeilten Nagel mitten in die Hand unseres Herrn, hebt mit seiner nervigten Rechten den schweren Hammer, schwingt ihn durch die Luft, ein Streich — und krachend fährt der eherne Nagel durch die Hand, so daß das Blut hoch aufspritzt über das Antlitz und die Arme des Schergen. Schlag auf Schlag schallt nun dumpf und schauerig, volltönend bei der furchtbaren Stille, weit durch die Luft hin.

Jesus wird an das Kreuz geheftet! — Isaac wird geopfert, und wir schauen dort auf der Höhe mit blutigem Griffel geschrieben das Wort: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn hingab, damit Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben.[1]) Das Opfer liegt auf dem Altare; es muß nun zum Himmel emporgehoben werden, damit es, zwischen Himmel und Erde schwebend, sage, daß es für die Menschen Gott dargebracht werde, um die Menschen mit Gott zu versöhnen und die Versöhnten mit Gott zu vereinigen.

---

1) Joh. 3.

Die Kreuziger gehen also daran, das Kreuz sammt den an das Kreuz geschlagenen Heilande emporzu- richten. Mit Stricken und Seilen ziehen nun Diese, und Jene richten den Fuß des Kreuzes in die Grube. Und so ziehen und heben sie, bis der Gipfel des Kreuzes hoch genug ist, um den Schwerpunkt nach Unten zu bringen. Noch ein Ruck, und das Kreuz fährt mit einem erschütternden Stoße in die Grube und zittert noch lange und heftig von der gewaltigen Erschütterung. Jesus wehklagt laut; denn die aus- gespannte Last des Körpers zieht ihn nieder, die Wunden werden weiter, das Blut rinnt reichlicher und die aus den Gelenken gedehnten Glieder schlagen aneinander. Es ist eine schreckliche Scene voll un- beschreiblichen Eindruckes, als unter dem Hohngeschrei der Schergen und unter dem wilden Rufen und Wogen der umherstehenden Volksmenge das Kreuz emporschwankt und erschütternd niederfährt. Ein kurzes Schweigen tritt nun ein. Das Kreuz ist sichtbar, und ein geheimnißvolles, nie empfundenes Gefühl überschleicht die Menge. Die Erde wankt und bebt bei diesem Stoße, die Grundvesten der Berge zittern, und die Hölle fühlte mit Schrecken die Wucht des sinkenden Kreuzes. Sie bäumte sich noch einmal, die alte Schlange, diese Verführerin der Welt, gegen das Kreuz, allein sie lag überwunden und zerschmettert an dem Fuße seines Stammes.

So steht denn das Kreuz zum ersten Male in Mitte der Erde aufgerichtet, wie ein anderer Baum

des Lebens, und aus den erweiterten Wunden Jesu fließen vier andere Ströme nieder auf die Erde, ihren Fluch zu sühnen und neues, heiliges Leben wieder über sie auszugießen. O Tiefe des Reichthums, der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und wie unerforschlich seine Wege! [1])

O Jesus am Kreuze, du Mann der Schmerzen! Du hängst dort für mich drei Stunden in unbeschreiblichen Qualen! O Jesus, Mann der Schmerzen! So hast du an deinem Leibe gelitten, was magst du erst an deiner Seele für mich Sünder gelitten haben?! O Jesus am Kreuze, du Mann der Schmerzen! Aus Liebe hast du das Alles gelitten, um aus dem Sünder einen Büßer und Gerechten zu machen.

2.

Erscheint dir, mein Kamerad! das Kreuz auf Golgatha so traurig, will dein Auge weinen und blutet dein Herz bei solchem Schmerze, dann schaue durch die äußere Leidensgestalt und dringe mit deinem Glaubensblicke in das Innere, da wirst du das Geheimniß der großen Marter finden. Begleite nur mit deinem Geiste das Erdenwallen des für dich an

---

1) Röm. 11.

das Kreuz Geschlagenen, begleite es von Bethlehem bis Golgatha, und du wirst erkennen, daß nur Liebe zu dir das große Werk vollbracht hat; daß die Liebe zu dir für dich getragen die tiefste Armuth, die reinste Demuth, die bitterste Wehmuth und den schmachvollsten Tod.

Mit tiefer Armuth begann sein irdisches Leben, und mit völliger Entbehrung alles Irdischen, selbst seiner Kleider, endete sein Leben. Es hatte des Menschensohn nicht, wohin er sein Haupt legen konnte.[1]) Im Freien und auf Bergen war sein Nachtlager, vom allergewöhnlichsten Stoffe sein Gewand, Weizenähren seine Speise, und mit den Dürftigsten theilte er jegliches Ungemach, um ohne Ausnahme Allen anzugehören. Groß war diese Armuth, doch größer die gänzliche Entsagung aller jener Freuden, die den irdischen Menschen anziehen. Die Pracht der Wohnungen, der Prunk der Gewande, der Aufwand der Gastmahle, der Welt Lob und was sonst noch dem Geiste und den Sinnen schmeichelt, das konnte bei dem Herrn weder Bewunderung noch Ergötzung hervorrufen. Größer aber, unendlich größer noch als diese Dürftigkeit war jene Armuth, die er auf sich genommen, da er, der Sohn des ewigen Vaters, seinen Glanz und seine Herrlichkeit im Himmel dahingab, um als Mensch unter Menschen in Knechts-

1) Matth. 8.

gestalt zu wandeln, in Allem den gebrechlichen Erdenwesen ähnlich, die Sünde ausgenommen.

Zu dieser höchsten Stufe der Armuth bewog ihn die Demuth. Freiwillig hatte er sich erniedrigt und wandelte als Mensch unter den Menschen; darum wurde er von seinen Geschöpfen für ihres Gleichen gehalten; „sehet da," riefen sie, „des Zimmermanns Sohn!" [1]) und von den Eitlen und Stolzen unter diesen noch für weniger als ihres Gleichen: „was kann denn," frugen sie höhnend, „aus Nazareth Gutes kommen?" [2]) Der Scheindünkel, die Verblendung und die Scheinheiligkeit nannten ihn sogar einen falschen Propheten, einen Betrüger, einen Volksverführer. Arm bin ich, so klagt er mit David, [3]) in Arbeit und Mühe von Jugend auf. Als ich aber aufgewachsen war, da ward ich erniedrigt und betrübt. Auf mich, o Herr, hat dein Zorn sich gerichtet, alle deine Fluthen hast du über mich geführt.

Das aber ist für ihn die tiefste Erniedrigung, daß auf ihn, den Unschuldigsten und Heiligsten, alle Greuel der Sünde, alle Abscheulichkeit menschlicher Entartung und zuletzt noch Spott und Hohn in so reichem Maaße sich häuften. Oder was konnte entehrender sein, als die Liebe des himmlischen Vaters zu kreuzigen zwischen Räubern und Mördern? Heißt das nicht den Heiligsten und Reinsten mit unauslöschlicher

---

1) Matth. 13. — 2) Joh. 1. — 3) Ps. 87.

Schande brandmarken? Heißt das nicht sagen: Sehet da, ein verbrecherisches Leben endet unter der Strenge des Gesetzes? Das war es, weshalb sie die drei Kreuze aufrichteten, Jesum in der Mitte, als sei er der größte Verbrecher. Es war den Feinden Jesu nicht genug, ihn zu tödten, sie wollten ihn auch moralisch vernichten, denn es war ihnen darum zu thun, ihn wo möglich als einen Solchen erscheinen zu lassen, der mit Räubern und Mördern in eine und dieselbe Klasse gehöre, damit derjenige von den Juden, der noch an ihn glauben wollte, dies öffentlich zu bekennen sich schämen müßte. Aber diese ihre Bosheit ist an ihnen zu Schanden geworden.

Drei Kreuze, sagt Augustinus, sehe ich aufgerichtet an einem Orte; an einem derselben einen Räuber, der errettet, an dem andern einen Räuber, der verworfen wird, in der Mitte aber Jesum Christum, der den Einen errettet und den Andern verwirft. Drei Kreuze, was kann ähnlicher sein als diese? Drei Kreuze, was kann verschiedener sein als die, so daran hängen; in der Mitte die Gerechtigkeit und Heiligkeit, auf beiden Seiten Missethäter! Der zur Linken ein trotziger, verstockter Bösewicht, der, obgleich durchschauert von Todesqualen, dennoch sich den Feinden und Spöttern Jesu zugesellt, während der zur Rechten, voll von Glaube, mit seinem ganzen Vertrauen zu Christus sich wendet. Aber was soll diese Aneinanderreihung der Kreuze? Ist's etwa

nur die Schmach, welche die Juden Jesum anthun wollten? O, es ist unendlich mehr! Es ist die Liebe und Erbarmung, die ihre Arme ausstreckt, um Alle zu umfangen; die ihr Herzblut ergießt über Alle, um Alle zu sühnen; die lebend und sterbend noch den irregegangenen Sünder sucht, um ihn auf den Weg der Gerechtigkeit zurückzuführen; die sich erniedrigt bis zur tiefsten Stufe der Demuth, um die Ungehorsamen und Widerspenstigen herauszuholen aus der Grube ihres Verderbens und sie zur höchsten Ehrenstufe der Kinder Gottes emporzuheben. Es ist der Gottessohn mitten in der sündigen Welt, der, wenn er erhöht sein wird, Alle nach sich ziehen wird,[1]) die an ihn glauben und Buße wirken. Keiner ist von nun an ausgeschlossen vom Himmel; Jeder kann gerettet werden, wenn er in den geöffneten Armen Jesu am Kreuze sein Heil sucht und in der empfangenen Gnade es bewahrt.

O wer sollte sich nicht freudig hineinwerfen in diese Arme der göttlichen Liebe, an dieses Herz, das nur schlägt und stirbt allein für uns! Siehe doch, von mehr als hundert Dornenspitzen ist sein Haupt verwundet, von Faustschlägen sind seine Augen angeschwollen, von Striemen sind seine Wangen bedeckt, sein Antlitz ist entstellt und sein Leib von zahllosen Wunden übersäet! Und wohin sein Trauer-

---

1) Joh. 12.

blick sich wenden mag, schaut sein Auge, mit Ausnahme der wenigen Getreuen, nur Undank und Bosheit, Sünde und Verkehrtheit, Tod und Verwesung; denn zahlreicher als die Haare seines Hauptes waren die, so ohne Ursache ihn haßten.[1])

O herzerschütterndes Bild am Kreuze, Bild aller Peinen, die je über einen Menschen gekommen sind! O Bild meiner Sündenstrafen! Bild meiner Liebe!

Unter solchen Schmerzen und Kämpfen hing der göttliche Erlöser drei Stunden lang am Kreuze, bis das letzte, große Wort über die Lippen des göttlichen Dulders kam: Es ist vollbracht; Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist![2])

3.

Nun ist das Auge gebrochen, das so rastlos suchte, was verloren war; geschlossen ist der Mund, der die Geheimnisse des Reiches Gottes verkündet; ausgeschlagen hat das Herz, das so heiß geliebt hatte, so grausam gemartert und zuletzt mit dem Speere noch ist durchbohrt worden. Gestorben ist für den alten und irdischen der neue und himmlische Adam, und zum Zeichen, daß er gestorben, wurde er begraben.

---

1) Joh. 15. — 2) Luc. 23.

Blutigroth am Abende des blutigen Tages beleuchtete der letzte Sonnenstrahl die Zinnen Jerusalems und die Höhe von Golgatha sammt dem Gebälke des Kreuzes, an welchem der himmlische Mittler seinen Geist aufgegeben hatte. Dumpfes Schweigen herrschte nun in den Häusern und Straßen der Stadt. Der Greuel war vollbracht, die Wuth hatte ausgetobt und Furcht und Bangigkeit belastete die Gemüther. Auf dem Calvarienberge war es stille geworden. Nur drei Kreuze standen noch einsam da, verkündend, was dort geschehen. In der Grabesgruft bereits ruhte der Herr, und den schweren Stein hatten sie vor den Eingang gewälzt. Langsamen Schrittes, noch oft sich umschauend, wandeln Joseph und Nicodemus und die Frauen mit ihr, der erhabenen Mutter, zurück. Sie, die Schmerzensreiche, hat gezeigt, daß keine sterbliche Macht sie von ihrem lieben Sohne zu trennen vermochte. Und diese Liebe gerade gebeut ihr, hinabzugehen, um die gleich geängstigten Schäflein zerstreuten Jünger um sich zu sammeln.

So ist's denn in der öden Nacht, in der schaurigen Abendluft einsam beim Grabe des Herrn. Christliche Seele, willst du heute nicht einmal die laute Welt vergessen und die Einsamkeit theilen mit deinem Erlöser an seinem Grabe? Ach, ja, kommet, kommet Alle!

Kommet, ihr, die ihr in der Welt müde geworden seid, und lernet hier einsehen, daß das sinnliche

Treiben in der Welt nur eine Staubwolke ist, die eure Augen blendet, so daß ihr eure Liebe am Kreuze nicht mehr sehen könnet. Kommet, diese Liebe am Kreuze hat den Frieden für euch, den euch die Welt nicht geben kann.

Kommet auch ihr, die ihr unter Kreuz und Leiden seufzet, denn der göttliche Dulder mit den durchbohrten Händen und Füßen hat Balsam, um alle Wunden zu heilen.

Kommet vor Allen ihr, die ihr noch gehet auf den wilden Wegen der Sünde und eine so schwere Last tragen müsset; das Joch Jesu ist leicht und süß seine Bürde![1]) Kommet, der Gottmensch mit der durchstochenen Seite hat Gnade für euch, Gnade für alle reumüthigen Sünder, die Buße thun.

Das Werk ist vollbracht. Der Himmel ist aufgethan; der Friede geschlossen und verkündigt. So kommet denn Alle zum Grabe eures Erlösers! Knieet nieder an diesem Grabe und weinet bittere Thränen über eure Sünden, die den Tod Jesu gefordert. Knieet nieder und weinet, weinet aufrichtige Thränen der Zerknirschung. Knieet nieder an diesem Grabe und begrabt dort den alten, sündigen Menschen in euch mit seinen Lastern und Gelüsten, damit nun, nachdem Christus gestorben, wir nicht mehr uns

1) Matth. 11.

leben, sondern demjenigen, der für uns sein Leben dargegeben hat.[1]) O lasset uns Alle — denn wir Alle sind ja Sünder, und für uns Alle ist der Heiland gestorben — mit unserm Erlöser seines Grabes Einsamkeit heute theilen, und in Liebe und Treue nicht mehr weichen, bis er uns einst rufen wird zur herrlichen Auferstehung.

Das große Werk der Erlösung ist vollbracht und der Tag neiget sich zum Untergange; dieser Tag, dieser große Tag, dieser Tag der Gnade und Erbarmung, der **Charfreitag**.

O Menschensohn, schreibe dir auf den Namen dieses Tages und vergiß ihn nie, nie mehr.[2]) Amen.

---

1) I. Thessal. 5. — 2) Ezech. 25.

Inhalt

des zweiten Bändchens.

Seite

I. Fastenpredigten.

Inhalt.

Seite

II. Fastenbetrachtungen.

Sünde und Buße.

Druck von C. Fr. Meyer in Weissenburg.

besonderer Vorzug des Werkes aber sind 1) die vielen kirchlichen Gebete, Hymnen ꝛc., welche in lateinischer und deutscher Sprache beigegeben sind, und 2) die Aufnahme von Andachten auf die neuen und neuesten Feste und Festzeiten, die zumeist durch Tagzeiten, Litaneien, Novennen ꝛc. vertreten sind. Um von dem Reichthum des hier Gebotenen einen Begriff zu geben, sage ich blos: Die Zahl der Druckbogen ist 50." Kathol. Bl. f. Lit. No. 24.

Weninger, d. G. J., Fr. X., **Bilder** im **Sinnspruch** u. **Gleichniß**. 3 Bdchen. 12. à 48 kr. od. 15 sgr.

„Die Sprache in Bildern hat unstreitig etwas außerordentlich Anziehendes und Belehrendes; sie führt am Leichtesten u. Sichersten zum Verständniß. In Bildern den verborgenen Sinn der Lehre zu geben und zu lesen, dieß machte daher schon die hochgepriesene Weisheit und Gelehrsamkeit der alten Aegyptier aus. Auch die Sprache der Psalmen und der Propheten ist fast durchaus nur die Sprache des Vergleiches im Bilde. Ebenso redete auch der göttliche Heiland vorzugsweise nur in Bildern und Gleichnissen, so daß der heilige Matthäus (13, 34.) von ihm schreibt: „Ohne Gleichnißrede sprach er nicht, wenn Er lehrte." — Diese anziehende und belehrende Sprache in Bildern finden wir nun auch in diesem vorliegenden Werkchen; es enthält wahre Geistesfunken, interessante Bilder u. Vergleichungen, mannigfaltige Erklärungen u. s. f. Alle diese Bilder sind durchweg originell und dürfen wohl mit Recht den berühmten Werken des Abtes Kornmann und des Bischofs Sailer: „Sibylle der Zeit", und „Die Weisheit auf der Gasse" an die Seite gestellt werden. Zu Vorträgen und Predigten findet sich da ein reiches Material; der Priester und Prediger hat an diesem netten Büchlein eine herrliche Fundgrube." — Pred. und Kat. VIII. 5.

— — Handbuch der **christkatholischen Religion**. Mit erzbischöfl. u. bischöfl. Approbationen. gr. 8. 2 fl. od. 1 Thlr. 7 ½ sgr.

Der hochw. Hr. Verf., der gegenwärtig als Missionär in Nordamerika wirkt, übergibt hiemit dem katholischen Volke ein Buch, welches in gedrängter Kürze einen vollständigen Unterricht der gesammten christkatholischen Lehre in sich faßt, so daß, wer den Inhalt desselben sich ganz eigen macht, auch ein vollständig unterrichteter Christ genannt werden kann und ist.

Wick, Lic. J., **Sieg** der **Wahrheit** über alte und neue Irrthümer. Briefe zur Vertheidigung der katholischen Religion. gr. 8. 1 fl. 42 kr. od. 1 Thlr.
